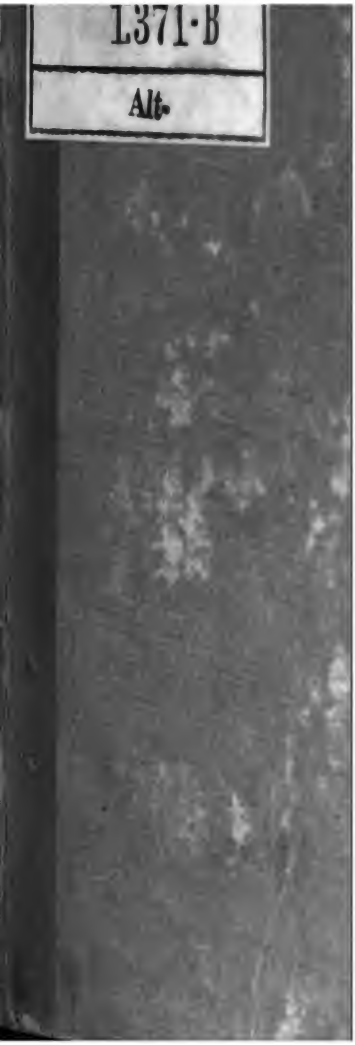
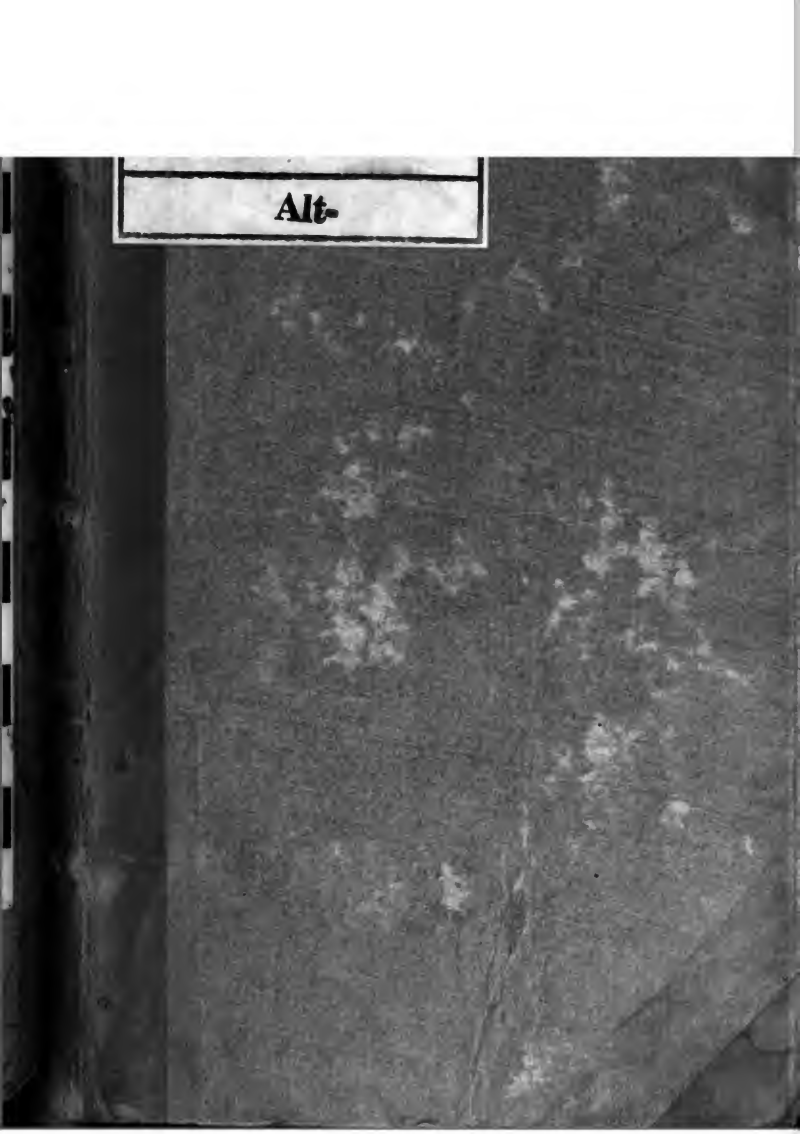
KAIS. KÖN. HOF- BIBLIOTHEK
1.371-B
Alt-


L371·B
Alt.

Digitized by Google



Digitized by Google

Sa. 3. C. 9.

2 Ffl in 3 Bdn

~~37–39. Wochenschrift.~~

Mitarbeiter an dieser Wochenschrift waren:
Freiherr von Cronegk, D. Kipping, Jos. Zacharias
Leonhard Junkheim

1371-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Freund.

Erſter Band.

Idole d' un Coeur juſte et paſion du ſage
Amitié! que ton nom couronne cet ouvrage.

Voltaire.

Anſpach.
Zu finden bey Jacob Chriſtoph Poſch.

1371-B
1

Digitized by Google

Digitized by Google

Register
Des ersten Bands.

I. Stück. Charaktere der Verfasser des Freunds.

II. Gedanken von dem Nachruhme. Briefe des Herrn Joh. Trophonius und Herrn Adam Reimefrüh. Der Ruhm ein Lied.

III. Die Freundschafft unter den Lasterhaften.

IV Das Bilbilistan des Achmeths eines Sohnes Solimanns.

V. Fortsetzung des vorigen.

VI. Erzählung eines Egyptischen Todtengerichtes.

VII. Brief Oronts an Chloen. Tagebuch des Oronts in

Digitized by Google

seinem sechs und zwanzigsten Jahre gehalten und seine Anmerkungen darüber.

VIII. Die Freundschaft nach dem Tode.

IX. Die Freundschafft des Frauenzimmers unter sich und gegen die Mannspersonen.

X. Laura widerlegt das vorige Stück, vertheidigt das schöne Geschlecht und sagt den Verfassern des Freundes die Wahrheit über alle vorhergehende Stücke. Sehnsucht nach der Ruhe, eine Elegie.

XI. Die Freundschafft gegen sich selbst.

XII. Schreiben der Prudentilla und des Philetärus. Gedanken über das Verhalten gegen unglückliche Freunde.

XIII. Brief der Gesellschafft der Kundschafter, an die Verfasser des Freundes. Kurze Nachricht von dieser ansehnlichen und zahlreichen Gesellschafft. Entdeckungen einiger Mitglieder. Tagebuch des Herrn Judas Spürhunds über die Handlungen seiner Nachbaren. Amor in der Freundschafft Kleid, eine Ode.

XIV. Schreiben des Herrn Polygraphus Foliant nebst einem Auszug aus seinem teutschen real Wörterbuche.

Gedan-

Digitized by Google

Gedanken über den unbestimmten Gebrauch des Wortes Freundschafft.

XV. Die Freundschafft des Sokrates gegen den Alcibiades.

XVI. Gespräche nach Art des Lucians zwischen dem Jupiter und Chörilus; der Pallas, dem Merkur und der Freude; dem Hieron und Pindar; dem Charon, Dionysius, Polikrates, Aristophanes u. a.; der Phryne und dem Menipp; den Bav, Mäv und dem Persius; dem Stentor, Thersites und Menipp.

XVII. Der Unerträgliche.

XVIII. Brief Caspar Squenzens. Liste seiner geschickten Untergebenen. Gedanken von der Kinderzucht. Brief der Laura an die Chloe wegen Auferziehung einiger jungen Frauenzimmer auf dem Lande.

XIX. Schreiben der Camilla. Gedanken über das äusserliche Verhalten der Freunde gegen einander. Schreiben der Herren Flaschenkeller, Simplicius, Flattergeist, Hagestolz und Sancho Starrkopf.

XX. Fortsetzung von Oronts Tagebuch. Brief des Vetters des Herrn Sancho Starrkopfs.

XXI. Fortsetzung des Siebzehenten Stückes.

Digitized by Google

XXII. Vermählung des Alceſts und der Chloris. Unglückliches Schickſal eines Gedichtes nach der Mode und ſeines Verfaſſers des Herrn Adam Reimefrüh. Thorheiten, die bey allen Hochzeiten vorgehen. Ode an H. . . .

XXIII. Der Eigenſinnige. Das kan ich leiden, ein Lied.

XXIV. Gedanken vom Scherzen. Brief des Stadſatirikus Hans Unverſchämt. Ode Oronts an ſeine Leyer.

XXV. Gedanken von der Freundſchafft überhaupt. Geſchichte Zoabs und Nazecks.

XXVI. Verſchiedene Nachrichten von eingelaufenen Briefen. Drohender Brief eines Unbekannten. Brief Gam. Bickerſtaffs. Prophezeyungen deſſelben. Die Prophezeyungen, ein Lied.

In der Poſchiſchen Hofbuchhandlung, wo dieſe Blätter wöchentlich zu finden, iſt ganz neu zu haben: Lyriſche und andere Gedichte, neue und um die Helft vermehrte Auflage. gros 8. vor 1. fl.

Digitized by Google

Der Freund.

Erstes Stück.

Quærit - - - amicitias, inseruit honori.

Horat.

Ich habe die meisten Veränderungen des menschlichen Lebens an mir selbst erfahren. Glückliche und unglückliche Zufälle; traurige Erwartungen der Zukunft und frohe Aussichten in die Folgezeit; eine ruhige Stille der Seele und empfindliche Gemüthsbewegungen sind in einem unvermeidlichen Wechsel die Gefährten meiner Tage gewesen. Diejenigen Glücksgüter, die wir uns selbst nicht geben können: ein angesehenes Geschlecht; Eltern, die ihres Stan-

Digitized by Google

des und ihres Glückes würdig waren; ein Vermögen, das zu den Bedürfnissen vieler Personen hinreichend seyn konte, und endlich solche Fähigkeiten des Geistes, die mich meine vortheilhaften Umstände empfinden und rechtmäsig gebrauchen lassen konten, versprachen mir frühzeitig eine Glückseligkeit, so groß, als sie einem Menschen zu Theil werden kan. Sie machten mir in der That viele Augenblicke meines Lebens süsse, aber sie konten mein Herz nicht erfüllen. Mitten unter den rauschenden Freuden der Jugend, unter dem schmeichelnden Zuruf meiner Bekannten, die mein Glück erhoben, weil sie es mit mir theilen wollten, stiegen in mir sehnsuchtsvolle Seufzer auf. Ihren Gegenstand konte ich nicht unterscheiden; aber sie überzeugten mich, daß meinem Glück noch etwas fehlte. Plötzlich vernichteten Zufälle, die keine Vorsicht vermuthen, und keine Klugheit abwenden konte, meine Glücksumstände. Ich verlohr zuerst meine Eltern; nicht durch den gewöhnlichen Lauf der Natur, sondern durch unerwartete und schmerzliche Begebenheiten. Gleich darauf gieng mein Vermögen verlohren, und meine Bekannten, die Mitgenossen meiner vormahligen Vergnügungen verliessen mich. Ihr Verlust kränkte mich; nicht wegen einer Verbindung meines Herzens mit den ihrigen. Ich hatte sie niemahls achtungswürdig genug gefunden, um ihnen mein Herz zu schenken. Aber ich war zur Gesellschaft, und zu einem vertraulichen Umgang gebohren; und deswegen rührte mich ihr Verlust, weil ich vorher sahe, daß ich ihn in dem hofnungslosen Zustand, in welchem ich mich befand, durch keine neuen Bekanntschaften ersetzen konte.

ke. Die Ueberbleibsel meiner Reichthümer waren zu gering, mich in meinem Vaterlande bey denjenigen Vergnügungen, an die ich zu sehr gewöhnet war, zu erhalten; aber sie reichten zu, mich in fremde Länder zu führen, in welchen ich ein neues Glück und bessere Menschen zu finden hoffte. Ich folgte diesem Gedanken. Der Anfang meiner veränderten Lebensart, und die ersten Zeiten meines neuen Aufenthalts waren so, wie sie allen sind, die kein Romanenglück haben; beschwerlich, und mehr mit Furcht, als mit Hofnung untermischt. Endlich erreichten meine Bemühungen, in denen ich niemals ermüdete, das eine Ziel. Ich kam wieder zu einem ansehnlichen Vermögen, und ich kam dazu durch Mittel, die der Tugend anständig waren. Es ist natürlich, daß ich in dieser Zeit viele neue Bekanntschaften bekommen haben mußte. Sie vermehrten sich sehr durch die vortheilhafte Veränderung meiner Umstände. Aber sie befriedigten mein Herz nicht, welches stets nach einem Gut seufzte, von dem es noch keine Erfahrung hatte. Unter meinen Bekannten waren Männer von Stande, ansehnliche Gelehrte, und witzige Schriftsteller. Einige von ihnen hatte ich gesucht; andere hatten mir ihren Umgang selbst angetragen. Er gab mir ein Vergnügen; aber es war das Vergnügen noch nicht, welches ich suchte. Ich suchte Herzen, die dem meinigen in demjenigen Punct ähnlich seyn möchten, welcher das Vertrauen der zärtlichsten Vereinigung erwecken kan; und diese fand ich bey allen meinen Bekannten nicht. Den einen beschäftigten seine Verrichtungen, oder der Glanz seines Standes; den andern seine Wissenschaften;

noch einen andern die Sorge für die Glücksgüter so sehr, daß sie seine herrschende Neigung wurden. Ich aber empfand, daß mein Herz zu keinem gezogen wurde, dessen Hauptneigung von der meinigen so weit entfernet war. Da ich sahe, daß ich dieses zweyte Glück, welches ich um so viel höher schätzte, weil es alle meine Wünsche erregte, ohngeachtet ich es kaum in einer verworrenen Vorstellung kannte, in fremden Ländern vergeblich gesucht hatte; so gieng ich in mein Vaterland zurück. Wenige Wochen waren hinreichend, mich in einer veränderten Gestalt, die mir alle vorige Achtung wieder gab, in dem Gedächtniß meiner Mitbürger zu erneuern. Alle Häuser von Ansehen stunden mir offen. Die besten Gesellschaften nahmen mich mit Vergnügen auf, oder kamen meinem Verlangen noch zuvor. In einer von diesen Gesellschaften erblickte ich die liebenswürdige Laura; diejenige Schöne, die unter allen in der Stadt die meisten Verehrer, und die wenigsten öffentlichen Liebhaber hatte. Ihre Vollkommenheiten erweckten ihr eine allgemeine Verehrung; sie hielten aber zugleich den größten Theil der Jünglinge zurück, ihre Gegenliebe zu suchen. Denn eben diese Vollkommenheiten überführten einen jeden, der sie liebte, zu sehr von seiner eigenen Unwürdigkeit. Mein Herz ward auch gerührt. Ich war kühner, als die andern; ich entdeckte Lauren meine Liebe, und ihre Hand, mit der sie mir zugleich ihr Herz gab, machte mich glücklich. Zufriedenheit und Vergnügen sind noch heute die Folgen unserer Ehe. Sie werden es bis an den Tag seyn, der alles zeitliche Vergnügen wegnimt.

Nun

Nun ſchien kein Wunſch mehr für mein Herz übrig. Welcher Trieb nach der Liebe, dem feurigſten von allen, hätte mich noch können ſchmachten laſſen? Wenigſtens glaubte ich es in den erſten Tagen, da die angenehme Unordnung eines neuen Glückes mein Gemüth allein belebte. Aber die erſte Stille, die darauf folgte, brachte meinen vorigen Zuſtand zurück. Es war noch ein Raum in meinem Herzen, den ſelbſt die Liebe nicht erfüllen konte. Endlich kam die Zeit, da ich völlig befriediget werden ſollte. Ich kannte ſchon ſeit einiger Zeit den redlichen Oront. Ich kannte ihn als einen rechtſchaffenen Greis; aber ich kannte nur einen Theil von ſeinem Werth. Damis, der ſein vertrauteſter Freund war, ſo wenig ſie auch nach dem äuſſerlichen ihres Characters für einander gemacht zu ſeyn ſchienen, gerieth in ein Unglück, das ihn dem völligen Untergang nahe brachte. Der verehrungswürdige Oront opferte ſein Vermögen auf, um ſeinen unglücklichen Freund zu retten. Er rettete ihn, und ſetzte ſich ſelbſt allen Folgen des Mangels aus, die ihn deſto mehr bedroheten, weil Damis auſſer Stande war, ihm wieder zu helfen. Das Unglück, das zuvor nur einen gedrückt hatte, drückte nunmehr beyde mit gleicher Laſt. Denn Damis, dem der Gedanke unerträglich war, daß ſein Freund ſich für ihn unglücklich gemacht hatte, fühlte ſein Unglück gedoppelt; und Oront, ſo großmüthig er ſich ſelbſt vergeſſen hatte, konte ſeinen Freund nicht leiden ſehen, ohne neue Schmerzen zu fühlen. Dieſe Umſtände, die hundert andere Herzen von ihnen entferneten, brachten das meinige in Bewegung. Mit freudiger Verwunderung ſahe ich zum erſten mahl in ihnen Freunde, die dieſen Nahmen ver-

dienten. Ich sahe die Freundschaft selbst zum ersten mahl. Denn sie war der Trieb, der meine Brust schon so lange gerührt hatte, und den ich noch niemahls hatte erfüllen können. Konte ich sie sehen, ohne ihren Genuß zu suchen? Ohne zu wünschen, der Dritte in einer so reitzenden Verbindung zu werden? Kein Gedanke kam mir eher entgegen, als dieser, den vielleicht auch meine Leser empfinden; der Gedanke, mir zween solche Freunde durch die Wiederherstellung ihrer Glücksgüter zu verbinden. Aber ich verwarf ihn, weil ich die Freundschaft, die ein unschätzbares Gut ist, nicht erkauffen wollte. Ich wollte sie verdienen. Oronten suchte ich zuerst. Ich gewann sein Vertrauen, und durch ihn das Vertrauen seines Freundes. Nun durfte ich ihnen meinen Beystand anbieten, ohne ihre Bedenklichkeit zu verletzen. Wie glücklich ward ich, als sie ihn annahmen! als sie mir erlaubten, ihnen nützlich zu werden! Meine Laura nahm an meiner Freude Antheil, wie sie ihn an meinen Wünschen und an meinen Bemühungen genommen hatte.

Nun wurden meine Tage völlig heiter. Ich glaubte, mein Glück könte nicht mehr vergrössert werden. Aber ich erfuhr doch, daß es noch eines Zuwachses fähig war. In einer zahlreichen Gesellschaft hatte ein Mann, dem sein Stand ein Ansehen, und seine tiefe Verstellung den Schein der Wahrheitsliebe gab, sehr nachtheilig von mir gesprochen. Er hatte Umstände von mir angeführt, die meine Ehre vernichten, und meinen ganzen Character schwarz machen konten. Der junge Pheron war in der Gesellschaft, ein Mensch den ich nur dem Nahmen nach kannte, und der

als ein Eigenſinniger und als ein Spötter bekannt war. Pheron übernahm die Vertheidigung meiner Ehre, und widerlegte die Verläumdung vor den Augen der ganzen Geſellſchaft. Ich erfuhr es, und erſtaunte, bey einem Menſchen ſo viel großmüthige Menſchenliebe zu finden, bey dem ich nach dem Begriff der ganzen Stadt kaum etwas anders als Eigendünkel und Bitterkeit vermuthen konte. Der geleiſtete Dienſt erfoderte meine Erkenntlichkeit um ſo viel mehr, da ich gegen das Urtheil, ſo die Welt von mir fället, niemahls ganz gleichgültig geweſen bin. Seine Bekanntſchafft war das erſte, das ich ſuchte; und da ich ſchon geneigt war, ihn ohne das Vorurtheil, das wider ihn herrſchte, zu betrachten, ſo entdeckte ich bald unter dem Schein des Eigenſinnes einen Geiſt, der richtigen Grundſätzen folgte, wenn ihnen gleich der Beyfall der Welt fehlte; und unter dem Schein des Spottes, dem noch dazu nur ausgekünſtelte Erzählungen die Bitterkeit angedichtet hatten, ein Herz, das dem Laſter bald lachend, bald ernſthaft die Maſke abriß, und zugleich die Menſchen liebte. Ein ſolcher Geiſt mußte mein Freund werden. Er ward es gern, denn er ſuchte ſelbſt die Freundſchaft.

Den vierten Freund bekam ich in der Perſon des einen von meinen geweſenen Nebenbuhlern. Alceſt war es, der Lauren heimlich geliebt hatte. Ein Misverſtändniß, welches ihre und ſeine Familie ſeit langer Zeit trennte, hatte ihn abgeſchröckt, ſeine Liebe merken zu laſſen. In der Zeit, da er dieſes Hinderniß zu heben ſuchte, hatte ich Lauren, die nicht einmahl wußte, daß er ſie liebte, gewonnen. Mein Glück machte mir alle ihre übrigen Verehrer zu heimlichen

Feinden; nur Alceſten nicht. Ein guter Begriff, welchen er, ich weiß nicht wodurch, von mir bekommen hatte, trieb ihn an, meine Freundſchaft zu ſuchen. Ich fand ſo viel gute Eigenſchaften an ihm, daß ich mich beglückt ſchätzte, durch ihn die Zahl meiner würdigen Freunde zu vermehren; und Alceſt, der niemahls einen ungerechten Wunſch gethan hat, veränderte ſeine vorige Liebe zu Lauren in eine tugendhafte Freundſchaft.

Ein Freund war mir noch von der Vorſehung zugedacht. Ich beſuchte einmahl Cleanthen, den gelehrteſten Mann unter allen meinen Mitbürgern, und der auch öffentlich dafür erkannt wurde. Niemand glaubte, daß ſeine Neigungen, die ganz den Wiſſenſchafften geſchenkt zu ſeyn ſchienen, noch eines andern Triebes fähig ſeyn könten. Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß unſere Unterredung auf moraliſche Bücher gelenkt wurde, die von der Freundſchaft handelten. Mir war es natürlich, bey dieſer Materie nicht zu ſchweigen. Aber ich kam für Verwunderung auſſer mir, als ich Cleanthen davon mit einem Feuer reden hörte, welches mich verſicherte, daß ſein Herz noch mehr dabey ſprach, als ſeine Wiſſenſchaft. Nach einer ſolchen Entdeckung mußte ich alles verſuchen, was mir einen Freund verſchaffen konte, den ſo viele Eigenſchaften ſchätzbar machten. Ich fand Schwierigkeiten. Seine große Beleſenheit durch eigene Erfahrungen beſtärkt, hatte ihn ſchüchtern gemacht. Er liebte die Menſchen; aber er ſcheuete ſich, ſich einem ins beſondere zu vertrauen. Endlich überwand mein anhaltender Eifer ſeine Furchtſamkeit, und er trat in die Zahl meiner Freunde.

Nun

Nun lebe ich vergnügt. Ein Gewiſſen, das frey iſt, weil es in GOtt ſeinen Vater weiß; ausgeſuchte Freunde; eine liebenswürdige und eben ſo liebreiche Gattin; und endlich äuſſerliche Umſtände, die zu meiner Bequemlichkeit und zum Dienſt meiner Mitbürger hinreichend ſind, machen mich zum glücklichen Ariſt. Geſegnetes Vorbild der Ewigkeit, wenn man GOtt und Menſchen zu Freunden hat!

Ich habe nur eine ſchwache Beſchreibung von meinen Freunden gemacht. Sie ſind es werth, der Welt bekannter zu werden.

Oront verdient den erſten Platz nach dem Alter ſeines Lebens, und nach dem Alter unſerer Freundſchaft. Oront iſt ein lebhafter, ein angenehmer Greis. Seine Jugend war durch Munterkeit, durch Witz und Scherz blühend. Er war in dieſen Jahren, den Jahren der Frölichkeit, ein Dichter. Vielleicht hatte ihn die Liebe ſo gut, als eine angebohrne Fähigkeit dazu gemacht. Denn Oront hat ein zärtliches Herz, und er hatte in jenen Zeiten eine Geliebte, die noch heute der liebſte Innhalt ſeiner vertraulichen Geſpräche iſt. Der Zwang ihrer Eltern entriß ſie ihm. Oront liebte zu feurig, als daß er mit gelaſſenen Blicken ſeine Chloe in fremden Armen hätte ſehen können. Um ſich ſelbſt, oder wenigſtens um dieſem empfindlichen Gegenſtand zu entfliehen, gieng er auf Reiſen, und ſein unternehmender Geiſt führte ihn weit auſſer den Schranken gewöhnlicher Reiſen. Er hat nicht nur in den Europäiſchen Reichen alles geſehen, was ein ſcharfes Auge und eine unermüdete Unterſuchung wahrnehmen kan; er hat noch die

die entfernten Morgenländer durchgereiſet, und die Merkwürdigkeiten von Conſtantinopel, von Alkair und von Iſpahan ſind ihm ſo bekannt, als was in Paris und in London ſehenswürdig iſt. Dieſe Reiſen haben ſeine Einſichten auf einen ſolchen Grad erhöhet, daß wenig Menſchen von den beſondern Eigenſchaften der Völker ſo gründlich urtheilen, als Oront. Sie haben noch die glückliche Wirkung in ihn gehabt, die man bey allen Reiſenden vermuthen ſollte, wenn ihr nicht eine faſt allgemeine Erfahrung widerſpräche; ſie haben ihn noch geſellſchaftlicher gemacht, als er zuvor war. Erfahrung und Jahre haben ſeine Leidenſchaften, die vormahls feurig waren, weil ſie durch ein wallendes Blut erregt wurden, ſo eingeſchränkt, daß ſie ihm itzt nur noch zum Vergnügen dienen. Aber ſeine Lebhaftigkeit iſt ihm geblieben, und Oront iſt im ſiebenzigſten Jahre angenehmer, als die meiſten Menſchen im dreiſſigſten. Eine Gutherzigkeit ohne Schranken iſt ein weſentlicher Theil ſeines Characters. Sie hat ihm manchesmahl geſchadet. Aber er hält den Verdruß, die Wirkung ſeines guten Herzens zehen unwürdigen zugewendet zu haben, nicht für ſo empfindlich, als ihm das Vergnügen reitzend iſt, ſie einem würdigen mitzutheilen. Noch ein Umſtand kan vielleicht ſeine Gemüthsart vollſtändig ſchildern. Chloe iſt ſeit zwanzig Jahren eine Wittbe. Seit dieſer Zeit, und ſo lang iſt es beynahe, daß er ſeine Reiſen geendiget hat, hat er ſie oft beſucht. Er iſt ihr beſter Freund.

Damis iſt kaum zu dem männlichen Alter gekommen. In ſeinem Gemüth iſt viel Schwermuth, und dieſe macht ihn

ihn geneigt, ſich in traurige Vorſtellungen zu verſenken. Gegen das Vergnügen iſt er nicht unempfindlich; aber es muß ſehr gemäſſiget ſeyn, wenn es ihm nicht die Stacheln der empfindlichſten Traurigkeit zurücklaſſen ſoll. Seine Menſchenliebe iſt unumſchränkt; allein ſie iſt Schuld daran, daß ſein Herz ſo viel leidet, wenn er die Herrſchaft des Laſters über die Sterblichen ſo allgemein ausgebreitet ſiehet. Jede traurige Erfahrung von dieſer Art verſchlüſſet ſein Herz auf lange Zeit vor aller Freude. Dieſes hat ihn genöthiget, die Stadt zu fliehen; und wir, ſeine Freunde haben ihm nicht einmahl davon abrathen dürfen, weil uns ſeine Gemüthsruhe noch ſchätzbarer iſt, als ſein täglicher Umgang. Er erſetzt ihn durch Briefe, und wir beſuchen ihn oft. Ein kleines Landgut iſt ſein Aufenthalt, ſeit dem ihn Betrug und Gewalt ſeines geringen Eigenthums beraubt haben.

Pheron, mein dritter Freund gehört unter die Zahl derjenigen, die bey den liebenswürdigſten Eigenſchaften das Unglück haben, ihre Achtung bey der Welt dem Vorurtheil aufgeopfert zu ſehen. Er iſt ein Kenner der menſchlichen Herzen, ein unverſtellter Freund der Wahrheit, und ein lebhafter Geiſt. Alle Tugenden werden von ihm verehret, und er iſt gegen keine Schwachheiten hart und übermüthig. Was er verfolgen ſoll, muß ein wirkliches Laſter ſeyn. Wenn er es beſtraft, ſo geſchieht es meiſtentheils in einem ernſthaften Vortrag. Er bedient ſich zwar bisweilen der Satire, aber es iſt die feine Satire, die den Fehler, nicht den Menſchen beſtreitet. Allein er hat von der Natur ein Geſicht bekommen, das mit der

Hei-

Heiterkeit seines Geistes sehr wenig übereinstimmet. Gleichwohl ist dieser zufällige Umstand —— denn was ist die Gesichtsbildung eines Menschen, als ein Zufall, in Absicht auf sein Herz? —— der Grund des Vorurtheils und des Hasses, den die Welt gegen ihn hegt. Könte Pheron freundlicher aussehen, und sollte auch seine freundliche Mine in der That etwas nichtsbedeutendes sey, so würde er geliebt werden. Aber weil er nur ein gutes Herz hat, und dabey finster aussiehet, so fliehet man ihn. Sein Scherz selbst, der ihm natürlich und gewiß angenehm ist, muß ein bitterer Spott heissen, weil er ihn nicht mit der lächelnden Mine zieren kan, die so oft für den Scherz selbst gehalten wird. Endlich ist Pheron zwar der gefälligste Mensch von der Welt in allen Stücken, die sein Begriff von der Sittenlehre erlaubt; aber er beurtheilet die Gebräuche der Lebensart zu scharf, als daß er sich denjenigen unterwerfen sollte, die er nicht mit der wahren Absicht des Lebens vereinigen kan. Ursache genug ihn zu verachten für alle diejenigen, denen Verdienste und Aufführung nach der Mode einerley sind.

Alceste ist ein Kriegsmann. Sein Muth, durch Wissenschafften erhöhet, wird von seinen eigenen Gefährten so hoch geschätzt, daß sie den Rang, den er besitzt, zu gering für ihn halten, ohngeachtet er wirklich nicht gering ist. Dieses ist noch nicht seine gröste Vollkommenheit. So tapfer Alceste ist, so sanftmüthig, so menschlich ist er auch. Nie hat man ihn wider seinen Mitbürger erzürnt, noch weniger übermüthig gesehen. Er vergiebt alle Beleidigungen, und er vergiebt sie mit Freuden. Nur die Beleidigungen

gen nicht, die dem Vaterland wiederfahren. Wider dieſe allein iſt ſein Schwerd zur Rache beſtimmt. Unter ſeinen Mitbürgern aber lebt er als einer, den gleiche Rechte mit ihnen verbinden. Er glaubt, daß die Geſetze allen Gliedern des Staats, und vornehmlich auch denen geſchrieben ſind, die für das Vaterland und für die Geſetze ſtreiten ſollen. Dabey iſt er mitleidig. Der Arme, der ihn ſucht, findet in ihm niemahls einen ſtolzen Wohlthäter, der ſeinem Geſchenke durch Wort und Gebärde ein beſchwerliches Anſehen gibt; er findet in ihm einen Freund, einen Bruder, der mit einer Hand gibt, und mit der andern Mitleidsthränen abwiſcht. Ich habe es ſchon gemeldet, daß Alceſt Lauren geliebt hat. Er fühlte ſeinen Verluſt ſchmerzlich, und es fehlte nicht an Leuten, die ihn anreitzten, ſich, wie das Vorurtheil redet, an mir zu rächen. Ich muß die Antwort, die er ihnen gab, in ſeinen eigenen Ausdrücken anführen. **Meine Wünſche Lauren zu beſitzen, waren aufrichtig, aber ſie geben mir keinen gegründeten Anſpruch an ihre Perſon; denn ſie hatte ſie noch nicht angenommen. Ihr Verluſt wird mir, ſo lange ich lebe, empfindlich ſeyn; aber gibt er mir ein Recht, denjenigen zu beleidigen, den ſie erwählt hat? Einen Menſchen deswegen verfolgen, weil er glücklicher iſt, als ich, iſt nichts anders, als die Vorſehung beſtreiten wollen.** Dieſes war ihm noch nicht genug zur Großmuth. Er wollte mein Freund werden, und ſeine Tugend konte mir ſo wenig gleichgültig, als unbekannt bleiben. Endlich habe ich und meine Laura das Vergnügen gehabt, zwiſchen ihm und einer jungen Anverwandtin von ihr ein glückli-

ches Bündniß zu stifften, welches in kurzer Zeit vollzogen werden soll. Alcest sagt offt scherzend zu seiner Chloris, daß sie ihrer Aehnlichkeit mit Lauren die ersten Regungen seiner Liebe zu danken hätte.

Cleanths Character ist schon zum Theil erzählt worden. Seine Wissenschafften sind weitläuftig, und noch gründlicher, als sie weitläuftig sind. Er sucht sie den Augen anderer Menschen zu verbergen, weil er so gar den kleinsten Schein des Hochmuths verabscheuet; aber sie sind zu groß, als daß sie unerkannt bleiben könten. Diese Achtung selbst ist ihm in den Augen der Welt nachtheilig. Man hält ihn für einen Sonderling, weil es fast alle grosse Gelehrte sind; und er ist nichts weniger, als ein Sonderling. Man hält ihn für einen Feind von allen Gesellschaften; und er ist es nur von denen, die zu Verläumdungen oder Thorheiten bestimmt sind. In den Zusammenkünften vertrauter Freundschafft ist niemand aufgeweckter und so gar scherzhafter, als Cleanth. Man hält ihn für unempfindlich, weil man sich einbildet, seine Beschäfftigungen liessen ihn nicht an die Bedürfnisse seiner Nebenmenschen denken; aber seine Seele ist zärtlich, und er hält keine Stunden für besser angewendet, als die er den Ausübungen der Menschenliebe widmet.

Mit diesen Freunden lebe ich. Jeder Tag siehet einige von uns versammlet. Damis allein besucht uns selten. Wir aber reisen fast wöchentlich zu ihm; und wenn ich in meinem Landgute bin, welches nicht weit von seiner Wohnung ist, so verläßt er mich keinen Augenblick. Seine Briefe erse-

erſetzen das übrige, und wir haben uns alle ein Geſetz daraus gemacht, ſie einander mitzutheilen.

Vor einiger Zeit ſchrieb er mir eine Betrachtung über die Abnahme der Freundſchaft unter den Menſchen. Er äuſſerte den Wunſch, daß dieſe Pflicht, die zur Glückſeligkeit unſers Lebens beſtimmt iſt, unſern Mitbürgern eifriger möchte angeprieſen werden. Cleanth war nach ſeiner Neigung die Wiſſenſchafften nützlich zu machen, der erſte, den dieſer Wunſch rührte. Er erklärte es für ein Werk, das unſerm gemeinſchaftlichen Triebe und unſerer Geſellſchaft würdig ſeyn würde, wenn wir die Welt, die keine Pflicht für geringer hält, als die Freundſchaft, aus ihrer Schlafſucht erwecken könten. Alle gaben ihm Beyfall, und wir beſchloſſen, unſere Verbindung, die uns glücklich macht, der Welt dadurch nützlich zu machen, daß wir das menſchliche Herz in Rückſicht auf die Freundſchaft zu beſſern ſuchen wollten. Keine Art des Vortrags hat uns dazu vortheilhafter geſchienen, als eine Wochenſchrift. Wir haben es alle bemerkt, daß dieſes der herrſchende Geſchmack iſt. Wahrheiten, die in unſern Zeiten einen Eindruck in die Gemüther machen ſollen, müſſen ſo vorgetragen werden, daß man dem Vergnügen und dem Witz ſchmeichelt, um das Herz zu rühren. Wir machen itzt den Anfang zu unſerer Arbeit. Mich hat das Loos getroffen, uns mit der Welt bekannt zu machen. Ich habe dieſes nicht beſſer auszuführen gewußt, als daß ich ſie mit uns bekannt machte. Von unſern Arbeiten kan ich nicht mehr verſprechen, als daß ſie die Sittenlehre — denn es iſt kein Theil der Sittenlehre, der nicht mit

der Freundschaft in Verbindung stehen sollte —— nach reinen Grundsätzen vortragen werden. Die Einsichten der Vernunft, und die höhern Lehren der Religion werden mit gleichem Recht den Stoff dazu darreichen. Wir werden bald in einem ernsthaften Vortrag, bald in Bildern reden. Wir wissen unsern Mitbürgern —— und wir leben ja zum Dienst unserer Mitbürger —— kein würdigers Geschenk zu machen, als den Trieb der Freundschafft. Sie ist unter allen zeitlichen Gütern das einzige, das uns keine List, keine Gewalt rauben kan, wenn wir es gehörig gebrauchen; sie ist vielleicht das einzige von allen, das mit uns in die Ewigkeit übergehet. Der Werth und die Aufnahme unserer Ausarbeitungen ist ungewiß; aber für die Reinigkeit unserer Absichten können wir zuversichtlich sprechen. Wir werden uns und unsere freundschaftlichen Bemühungen glücklich preisen, wenn ihre Frucht unserm Endzweck nur in demjenigen Verhältniß gleich kommen wird, welches das Maas unserer Kräfte versprechen kan.

F. Arist.

Diese Blätter werden wochentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Zweytes Stück.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute;
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein.

Haller.

Die Begierde nach dem Todte bekannt zu seyn, und noch von unsern Nachkommen mit einer gewissen Art von Ehrerbietung genannt zu werden, ist ein Fehler, den man meistens Schriftstellern zuschreibt. Ich aber halte diesen Trieb fast für allgemein, und Leute, denen man es am wenigsten zutrauen sollte, fühlen ihn heimlich. Sollte er nicht in der Natur selbst verborgen seyn? Selbst Menschen die wünschen sollten, daß man sie vergässe, zeigen noch eine gewisse Begierde zu dem Nachruhm an; ein jeder

bauet sich eine Art der Ewigkeit in seinen Gedanken auf, und hoffet sie zu erlangen.

Herr von Ahnenstolz glaubt, daß seine hochadelichen Nachkommen nach dreyhundert Jahren für Freude auser sich kommen werden, wenn sie in ihrem Stammbaum finden, daß im Jahr 1754. der Reichsfreyhochwohlgebohrne Herr Adam Nathanael von Ahnenstolz gelebt hat. Dieses ist alles, was die Nachwelt wird von ihm zu sagen wissen, und es ist auch alles, was man itzt zu seinem Lobe sagen kan.

Herr von Windspiel hingegen glaubt ein ewiges Angedenken durch die Hirschgeweyhe zu erlangen, die er in seinem Schlosse hat an alle Wände hängen lassen. Sein Nahme und der Tag, an dem der Hirsch gefangen worden, steht mit goldenen Buchstaben darunter geschrieben. Nun kan er ruhig sterben; er hat ein Denkmahl hinterlassen, das seiner würdig ist.

Sollten auch Stutzer, als diejenigen Geschöpfe, die am allerwenigsten an das künftige denken, nach dem Nachruhm streben? O ja. Herr Sackspiegel glaubt wohl der Mühe werth zu seyn, künftig genannt zu werden. Er glaubt, daß Romanenschreiber seine verliebten Abentheuer beschreiben werden. Er hat nicht ganz die Hofnung verlohren, daß nicht einmahl in eine Sackspiegeliana seine witzigen Einfälle sollten gesammlet werden. Sein Porträt wird der Nachwelt zeigen, wie schön seine Haare aufgerollt gewesen; und in allen Posthäusern auf der Strasse von Paris nach N. N. steht sein Nahme an den Fensterscheiben geschrieben, um allen künftigen Reisenden zu zeigen, daß Herr Sackspiegel

hier

hier durchgereist, und was das vornehmste ist, daß er einen Demant gehabt habe.

Ich wollte darauf wetten, daß Frau Spielteller hofft, daß nach ihrem Todte die ganze Stadt traurig seyn wird. Warum? So eine gute Tänzerin wird nicht leicht mehr gebohren werden; kein Mädgen wußte ein Schminkpflästergen so geschickt aufzulegen. Ihre Nachkommen werden sagen; so gut spielt niemand Quadrille mehr, als unsere Frau Großmama.

Die heilige Frau Frommstolzin glaubt sich ein ewiges Angedenken in der Welt und in dem Himmel gestifftet zu haben, weil sie die Kirche mit einem reichgestickten Altartuche beschenkt hat, auf welchem ihr Nahme mit grossen Buchstaben gestickt ist. Sie schimpft auf alle Leute, die nicht fleißig in die Kirche gehen; nicht aus Eifer für die Religion: nein, sie will haben, daß man ihr Altartuch bewundern soll.

Herr Judenzins glaubt, nach seinem Todte sollen die Nachkommen ihn mit einem heimlichen Neide den reichen Herrn Judenzins nennen: seine Erben sollen sagen, das war ein häußlicher Mann, der auf das Zukünftige sahe; er aß sich niemahls satt, um eine Tonne Gold zusammen zu sparen; der arme Mann! er hat es schlimm in der Welt gehabt, bis er so viel erworben hat! Dieses glaubt Judenzins. Wenn er wüßte, daß ihn seine Erben einen Narren nennen, und das Geld das er ersparet hat, frölich verschwenden werden; so

würde er aus dem Grabe aufstehen, um ihnen die Augen auszukratzen.

Herr Doctor Todesbothe schreibt seine Recepte oft in der Absicht durch Purganzen ewig zu werden. Die Liebe zu dem Nachruhm treibt ihn an, allerhand an seinen Kranken zu versuchen. Die, die unter seinen Händen sterben, sterben für die Nachwelt; er opfert sie dem gemeinen Besten auf. Wenn er aber von ohngefehr zween Kranken das Leben durch ein besonders Mittel gerettet zu haben glaubt, denn ist sein Ruhm unsterblich; denn kömmt er gar in die Zeitungen, und ist so ewig als sie.

Was treibt den fleißigen Rechtsgelehrten, Herrn Rechtslinks, sein Leben zu einem beständigen Protokoll zu machen? Der Geldgeitz vermuthlich? Das ist doch seine herrschende Leidenschaft. Nein. Auch die Begierde des Nachruhms ist bisweilen Schuld daran. Er hofft in den Registraturen, in den Akten ewig zu seyn: seine Nachkommen sollen sagen, Herr Rechtslinks war ein arbeitsamer Mann, wie wir aus seinen Dokumenten sehen können; er hat einen Proceß mit der größten Geschicklichkeit funfzig Jahre lang verzögert.

Kein Dichter ist so schlecht, daß er nicht in seinem Gewissen überzeugt seyn sollte, daß ihn die Nachwelt für einen grossen Mann halten wird. Herr Schlaffsucht ist auf zwölf Gedichte stolz, die er Anakreontische Oden nennt, weil in allen zwölfen nur ein einziger Gedanke ist. Einige Dichter glauben ewig zu werden, weil sie die Reime verbannet haben, um den Verstand destomehr

zu

zu erheben; andere sind stolz, weil sie rein reimen, und sich um die Gedanken nicht viel bekümmern. Herr Schlafsucht hofft auf die Nachwelt zu kommen, weil seine Schrifften zugleich ohne Reim und ohne Verstand sind.

Herr Pescennius Hekatombe hofft auf künftige Ehrensäulen, weil er zwölf Bände in Folio über den Kopfputz der Prinzessin Julia, einer Tochter des Titus geschrieben hat. Ein guter Schriftsteller ist nicht halb so gewiß auf die Nachwelt zu kommen, als ein Träumer. Die griechischen Helden, die sich für ihr Vaterland aufopferten, waren gewiß nicht so stolz als Menzel, wenn er ein Dorf geplündert hatte.

Herr Flaschenkeller sagte mir neulich; wenn ich einmahl todt seyn werde, so wird niemand mehr leben, der so ein redliches teutsches Herz hat, als ich; unsere jungen Leute sind zum Theil ganz aus der Art geschlagen; sie wollen nicht mehr trinken, und wie kan man in der Welt fortkommen, ohne das zu können? Ich verzeyhe Herrn Flaschenkeller seine Hofnung nach seinem Todte noch als ein Muster der Trinker angeführt zu werden; es wäre unbarmherzig, ihm dieses zu misgönnen. Er hat endlich seinen Nahmen auf einen silbernen Becher stechen lassen, mit einer Umschrift, welche beweiset, daß er ihn in einem Tage dreissigmahl ausgetrunken hat. Sein Nahme muß auf die Nachwelt kommen; es kan nicht anders seyn.

Ein Kaufmann, der in seinen Handelsbüchern ewig zu

seyn glaubt, lacht den Philosophen den Herrn Barbara Celarent aus: nach seinem Todte wird man gewiß sagen, daß bey niemand so gute Waaren zu finden sind, als sonst bey Herrn Extrafein. Der Philosoph Herr Barbara Celarent hingegen hält alle Leute für kleine Geister, die ihn nicht für den achten Weisen halten wollen, und die nicht mit ihm glauben, daß die Weißheit aller Völker in x † z steckt.

Wer ist, der nicht glaubt nach seinem Todte berühmt zu seyn? Neulich hörte ich einen Kartenmahler sagen, daß man lange Zeit nach seinem Todte an ihn denken würde, weil er eine neue Art erfunden hätte, den Treffbuben zu illuminiren.

Ich habe schon Beyspiele genug angeführt; noch eines bleibt mir übrig. Ich hörte jüngst meinen Schneider klagen, daß ein junger Herr, der bey ihm arbeiten zu lassen gewohnt war, einem andern Schneider Arbeit gegeben hätte. Ja, sagte er, so gieng es meinem Vater auch: so lang er lebte, wollte ihm kein Mensch etwas zu arbeiten geben; so bald er todt war, sagte man, so gut hat doch niemand eine Weste zuschneiden können, als Meister Krebsscheere. Je nun, wenn ich todt seyn werde, wird es auch so heissen; sie werden hier keinen Meister wieder bekommen, der in Paris gewesen ist, und der ein Kleid so geschickt auszusteiffen weiß. Meister Krebsscheere hat Recht. Warum sollte er nicht auch die Erlaubnis haben zu glauben, daß sein Nahme noch nach seinem Todte mit Ruhm wird genannt werden?

Man-

Mancher Schriftsteller bauet seine Ewigkeit auf einen eben so schlechten Grund.

Ein anderer Beweiß der unsinnigen Liebe der meisten Menschen zu dem Nachruhm sind die meisten Leichengedichte, und hauptsächlich die Grabschriften. Man lobet die Verstorbenen heute zu Tage so unverschämt darinnen, daß entweder unsere Nachkommen glauben müssen, daß wir alle Heilige, Helden und grosse Männer gewesen sind, oder sie müssen uns auf das äusserste lächerlich machen.

Der wahre Nachruhm ist von allen diesen Thorheiten weit unterschieden. Ein redlicher Mann, ein wirklich guter Schriftsteller sorgt dafür, sich des Nachruhms werth zu machen; er sorgt dafür, seinen Nebenmenschen, wenn es möglich ist, auch noch nach seinem Todte zu dienen, ohne sich zu bekümmern, ob sie ihm für seine Mühe danken werden.

Der Nachruhm, den ich und den meine Freunde suchen, bestehet bloß in dem Nahmen eines Freundes. Wenn man einst von uns sagt, daß wir wahre Freunde waren, so giebt man uns die größte Lobeserhebung. Unsere Freundschaft schränkt sich nicht bloß auf uns selbst ein; alle unsere Leser, alle Menschen sind unsere Freunde. Diese Blätter mögen immerhin das fast allgemeine Schicksal der Wochenblätter erfahren; unser Nahme sey immerhin der Nachwelt unbekannt. Er wird es seyn. Wir sind nicht stolz genug, etwas anderes zu

hoffen. Wir haben es auch untereinander ausgemacht; kein Leichengedicht, keine Grabschrift soll uns ewig machen. Ein gemeinschaftliches Grab, ohne Zierrathen, ohne Wapenschilder soll uns alle umschlüssen, und an der Thüre der Gruft, in welcher wir liegen werden, sollen nur die Worte stehen: **Hier ruhen Freunde.**

E. Pheron.

Es sind uns einige Briefe zugesendet worden, die wir hier einrucken und öffentlich beantworten wollen, ohngeachtet sie nicht alle sehr vortheilhaft für uns sind.

An die Verfasser des Freundes.

Meine Herren.

Ich hoffe Sie sollen meinen Brief noch zeitig genug erhalten, um über ihr Vorhaben reiflich nachdenken zu können; und vielleicht erspare ich ihrem Verleger die Kosten, und ihren Lesern den Verdruß, Sie zu lesen. Sie wollen eine Wochenschrift schreiben, Meine Herren. Wissen sie wohl, was eine Wochenschrift zu bedeuten hat! Sie haben vermuthlich irgendwo gelesen, daß sich der Englische Zuschauer einen ewigen Ruhm erworben hat; und Sie haben sich ganz unbarmherzig vorgenommen, den Steele und den Addison abzustechen. Eine mittelmäsige Wochenschrift ist das elendeste Buch von der Welt. Haben wir denn in Teutschland nicht dergleichen Schriften ohnedem genug? Die teutschen

Schrift-

Schriftsteller haben sonst den Ruhm gehabt, gründlich zu denken. Itzt, da sie artig denken wollen, werden sie noch allen Ländern zum Gespötte werden. Unsere Schriftsteller wollen mit Gewalt witzig seyn; wenn sie doch nur zuerst vernünftig wären! Und wer wird ihre Wochenschrift lesen, meine Herren? Leute die gesetzt denken? Gewiß nicht. Diese werden sich nicht mit solchen Kleinigkeiten beschäfftigen. Schreiben sie etwa für junge Herren, oder für das Frauenzimmer, so kan ich Sie versichern, daß die ersten Sie nicht lesen werden, wenn Sie nicht schlüpfrige Liebesgeschichten in ihr Wochenblatt setzen; und das wird doch, wie ich hoffe, ihre Absicht nicht seyn. Wenn Sie für das Frauenzimmer haben schreiben wollen, so hätten Sie ihr Blatt lieber den Liebhaber als den Freund nennen sollen. Man sieht nur allzusehr, wie wenige Personen von diesem reitzenden Geschlecht zu der Freundschaft fähig sind. Soll ich Ihnen einen guten Rath geben, so hören Sie auf zu schreiben; und wenn Sie ja schreiben wollen, so schreiben sie kein Wochenblatt. Dieses ist die gefährlichste Art der Schriften. Wenn Sie nicht scherzhaft und satirisch sind, so wird man ihr Blatt nicht lesen, oder doch darüber einschlafen. Sind Sie es, so wird jedermann sich getroffen finden, und auf ihre Schrift schmälen. Und was für eine Ehre hoffen Sie durch ein Wochenblatt zu erwerben? Ist nicht der Ruhm eine Eitelkeit, eine Thorheit? Ich sehe schon zum voraus, daß Sie nicht von ihrem Vorsatze ablassen werden. Die Schreibsucht ist eine Krankheit, die nicht zu heilen ist. Ich will ihnen bisweilen einige Blätter ausfüllen helfen, und meine Aufsätze werden

Ihnen gründlich denkende Leute zu Freunden machen. Ich bin schon einigermassen in der gelehrten Welt bekannt. Aber folgen Sie mir; schreiben Sie kein Wochenblatt. Ich bin

Ihr Diener
Johannes Trophonius.

Wir müssen in ein paar Zeilen auf diesen Brief antworten. Er ist zu spät gekommen, um uns von unserm Vorhaben abzuhalten; und das erste Stück ist schon gedruckt. Wir danken dem Herrn Trophonius sehr für seine Lehren. Es ist uns viel Ehre, daß er unser Mitarbeiter werden will. Wir sagen es noch einmahl, daß wir keine Ehre verlangen. Herr Trophonius sagt es auch; aber wir wissen nicht, ob seine Predigt sehr aufrichtig ist. Uns wenigstens scheint er mehr nach Ruhm zu streben, als alle die Originale, die wir in diesem Stück abgeschildert haben. Wir hoffen in unsern Scherzen niemand zu beleidigen. Da wir nur die Thorheiten der Menschen angreiffen, ohne jemahls auf eine gewisse Person ein besonderes Absehen zu haben, so fürchten wir uns nicht, daß man uns eine anzügliche Art zu schreiben Schuld geben könne. Wir werden die Fehler aller Stände abschildern, ohne deswegen sie zu verachten. Wir wünschen allen Lesern zu gefallen; und sehen wir, daß dieses nicht möglich ist, so geben wir uns zu frieden. Vielleicht kan mitten im Scherz unser Wochenblatt bisweilen zu einem vernünftigen Gedanken Anlaß geben, und dieses ist uns genug.

Hier

Hier ist noch ein Brief.

Meine Herren.

Ich habe mit der größten Freude gehört, daß sich einige Leute hier finden, die sich unterfangen, den hiesigen Geschmack durch eine Wochenschrift zu bessern. Ich bin auch allezeit ein Freund der schönen Wissenschaften gewesen. Ich habe einen ganzen Band Gedichte fertig liegen. Nur hat sich kein Verleger dazu finden wollen. Ich schicke Ihnen hier einen Versuch von meinen Poetischen Schriften, der etwan zwölf Bögen stark seyn wird; ich glaube, daß er einen Platz in ihrer Wochenschrift verdient. Wenn ich sie genauer kennte, so würde ich mir die Ehre ausbitten, ein Mitglied ihrer Gesellschaft zu werden; denn ich hoffte Ihnen keine Schande zu machen, und ich hätte schon längst gerne der Welt mit meinen Schriften dienen mögen. Ich bin

Ihr ergebenster
Adam Reimefrüh.

Wir sind dem Herrn Adam Reimefrüh sehr verbunden. Aber es ist uns unmöglich, seine zwölf Bögen voll Gedichte in dieses Wochenblatt zu rücken. Wir wollen gar nicht den Geschmack bessern. Nur das Herz unserer Leser werden wir zu bessern suchen. Wir bitten den Herrn Reimefrüh, seine Gedichte noch einige Jahre liegen zu lassen, bis sie reifer werden, und den bittern Nachgeschmack einer unreifen Frucht verlieren. Vielleicht wer-

Digitized by Google

werden alsdenn die Gedanken, die itzt in zwölf Bögen stehen, auf einem halben Platz haben; und alsdenn sind wir willig, sie einzurücken. Indessen wollen wir hier ein Lied einrücken, das uns von einem Unbekannten zugeschickt worden ist, den wir bitten, uns öffters auszuhelfen. Dieses Lied hat uns den ersten Gedanken zu dem vorhergehenden Stück an die Hand gegeben.

Der Ruhm.

Der Weiber zärtliche Verbrechen
Mit Strick und Dolch und Gift zu rächen,
Ist etwas das mir nicht gefällt.
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Den Nachbar also zu empfangen;
„ Mein Weibchen wartet mit Verlangen,
„ Gehn Sie hinein. Auf Wiedersehn ——
Denn zu des Nachbars Frau zu gehn;
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Ehmann strebt.

Die

Die Augen sittsam niederschlagen,
Und niemahls freye Scherze wagen,
Ist etwas das mir nicht gefällt.
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Mit Möpsgen und mit Stutzern spielen,
Nach allen Mannspersonen schielen,
Von allen angebetet seyn,
Und jedem Hoffnung zu verleyhn;
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Mädgen strebt.

Vernünftig, aber wenig schreiben,
Auch bey dem Lob bescheiden bleiben,
Ist etwas das mir nicht gefällt.
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Sein Buch mit reich vergoldtem Rücken
In groß Octav gedruckt erblicken,

Und sich von krit'schem Stolze blähn,
Sich loben, sonsten alles schmähn;
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Autor strebt.

Sich um sein Glück viel Müh zu geben,
Und immer zwischen Sorgen leben,
Ist etwas das mir nicht gefällt.
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Versteckt in angenehmen Gründen
Die Schönheit der Natur empfinden,
Fern von der unglückselgen Pracht
Die stolze Reiche traurig macht;
Das ist —— mit Unschuldsvollen Sitten,
Die Freyheit, Scherz und Ruh belebt,
Der Ruhm, nach dem in niedern Hütten
Ein Schäfer strebt.

Durch

Durch Kummer, Arbeit und Beschwerden
Der künftgen Welt bekannt zu werden,
Ist etwas das mir nicht gefällt.
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Vergnügt des Lebens zu genüssen,
Nichts von des Nachruhms Träumen wissen,
Den Menschen nützen, und dabey
Nicht fragen ob man ewig sey;
Das Herz der Sterblichen zu heilen,
Das eitler Ruhmsucht Stolz erhebt;
Das ist der Ruhm, nach dem bisweilen
Ein Weiser strebt.

Sich allen Jünglingen entziehen,
Die Klugen wie die Narren fliehen,
Ist etwas das mir nicht gefällt.
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Mir offt mit zärtlich treuen Küssen
Des Lebens Plagen zu versüssen,

Durch ſanftes Lächeln mich erfreun,
Mein Reichthum, Glück und alles ſeyn;
Sich niemahls ſcheun für eitlem Scheine,
Da wahre Tugend uns erhebt;
Das iſt der Ruhm, nach dem alleine
Mein Mädchen ſtrebt.

Dieſe Blätter werden wochentlich in der Poſchiſchen Hofbuchhandlung in Anſpach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Drittes Stück.

Virtutum amicitia adiutrix a natura data est, non vitiorum comes.

Cicero.

Ich höre zuweilen Verehrer der Tugend sich beklagen, daß sie nicht so glücklich sind, einen wahren Freund zu besitzen. Diese Klagen schmerzen mich. Denn die Freundschafft ist beynahe ein unentbehrliches Gut für einen Tugendhaften; und es ist fast unmöglich, auf dem Wege der Tugend weit zu kommen, wenn man nicht einen gleichgesinnten Freund zum Gefährten hat. Aber es befremdet mich ausserordentlich, daß ich so wenige von der grossen Anzahl derjenigen, die entweder völlig lasterhaft, oder doch nur ungetreue Schüler der Tugend sind, über den Mangel an Freunden klagen höre. Die meisten rühmen sich des Vorzugs, einen Freund zu haben. Selbst diejenigen, die gegen

den Reitz der Freundschafft am wenigsten empfindlich sind, reden doch von einigen unter ihren Bekannten, denen sie diesen erhabenen Nahmen beylegen. Ist es möglich, daß Menschen ohne Tugend ein Glück besitzen sollen, welches mit allen Tugenden so genau vereiniget ist? Ein Glück, welches so selten ist, daß es so gar von Tugendhaften bisweilen vergeblich ist gesucht worden?

— — Die Freundschafft ist niemahls eine Wirkung des Lasters. Ihr Zweck ist die Besserung des Herzens, eine vernünftige Ruhe und ein sanftes Vergnügen der Seele. Für einen Lasterhaften sind dieses keine Reitzungen. Er sucht sich nicht zu bessern; denn er kennt, er verlangt sein wahres Glück nicht. Als ein Knecht seiner Leidenschafften, sucht er nur diese zu befriedigen. Entweder beherrscht ihn der verächtliche Geitz, und alsdenn verschlingt er mit begierigen Augen die Reichthümer der ganzen Welt. Wie kan er einen Freund lieben, oder welches eben dieses ist, wie kan er einem Freund sein Glück gönnen, da er kein Glück ausser dem Reichthum kennet, und da er dieses Glück allein besitzen will? Er ist kein Freund. Sein neidischer Eigennutz leidet es nicht. Oder die Wollust ist sein Tirann. Wie kan er eine Vereinigung der Seelen wünschen, die ihre Besserung zum Grunde hat, da er seine Seele zum unglücklichen Werkzeug niederträchtiger Lüste macht? Wie kan er die erhabenen Vergnügungen des Geistes wünschen, da seine Triebe weit unter den Trieben des Thiers sind? Die Freundschafft ist kein Gut für ihn. Oder es sey der Ehrgeitz sein Abgott. Alsdenn ist es ihm zu gering, unter andern

andern Menſchen, die in Anſehen ſtehen, mit geachtet zu werden. Er bauet ſich in Gedanken einen Thron, von welchem er das ganze menſchliche Geſchlecht mit Verachtung überſehen will. Er fühlt ſich, daß er nicht genug wahre Eigenſchafften beſitzt, ſo hoch zu ſteigen. Alſo ſucht er das Ziel ſeines unmäſigen Wunſches zu erſchleichen. Kein Laſter iſt ihm zu ſchwarz, wenn es ihm zu ſeiner Abſicht zu helfen verſpricht. Kan der Ehrgeitzige ein Freund ſeyn? Er kan ſein Glück mit niemand, auch mit keinem Freund theilen. Es wäre kein Glück mehr für ihn, ſo bald es ein anderer nebſt ihm genüſſen ſollte. Er iſt nicht zur Freundſchafft gemacht.

Wenig Ehrgeitzige beſitzen nur die Hälfte von den wirklich groſſen Eigenſchafften, wodurch ſich Pompeius und Cäſar verewiget haben. Aber ſie waren ehrgeitzig; ſie entheiligten alle Pflichten um Herren der Welt zu werden. Sie misbrauchten ihre Eigenſchaften, in welchen ganze Länder ihr Glück hätten finden ſollen, zur Unterdrückung ihres Vaterlandes, zur Verheerung der Welt. Jedermann weiß die ſchädlichen Abſichten ihres Bündniſſes, und ſeinen traurigen Ausgang.

Wie viele Arten von Laſterhaften ſind noch übrig! wie groß iſt ihre Zahl! Die Menſchheit und ein empfindendes Herz erſchrickt dafür. Der Betrüger, der Unbarmherzige, der Verläumder, der Gottesverläugner, alle dieſe Unglückſeelige haben keine Empfindungen der Freundſchafft, denn ſie ſind ohne Tugend. Sie ſind überhaupt nur Untergeordnete der vorigen. Derjenige, der

sich von einem Laster beherrschen läßt, ist allemahl zu mehreren fähig. Nachdem es seine verwerfliche Absicht erfodert, wird er alle Gestalten annehmen können, die ihn von seinem Urbild entfernen. Selbst die Regungen der Menschlichkeit —— denn kein Mensch hat sie alle verlohren —— wirken nicht länger in ihn, als es seine tiranische Leidenschafft erlaubt. So bald sie mit dieser streiten, müssen sie weichen.

Harpalus hat seinen Reichthum den ärgsten Lasterthaten zu danken. Er hat sein Vaterland verrathen. Er hat seine Eltern unglücklich gemacht. Er hat eine tugendhafte Gattin beraubt und verlassen. Er genüsset itzt bey den Feinden seines Vaterlandes die Scheingüter, die er auf Kosten seines Gewissens erworben hat. Sollte man glauben, daß Harpalus etwas von der Freundschafft wüßte? Nach seinem Character kan er niemand ausser sich selbst lieben. Gleichwohl steht er mit dem scheinheiligen Euthymus, und mit dem unverschämten Zungendrescher Mendax in einer Vertraulichkeit, die allen Schein der Freundschafft hat. Sie helfen einander nicht nur alle ihre Anschläge erfinden und ausführen; Harpalus überwindet selbst seinen Geitz so weit, daß er seine Vertrauten an seinen Schätzen Antheil nehmen läßt. Euthymus wird von ihm mit wichtigen Geldsummen unterstützt, wenn er sich durch verstellte Liebeswerke zu einem andern Tartuffe macht. Mendax, dem seine verwegenen Betrügereyen oft eine Strafe zugezogen haben, findet in ihm eine sichere Zuflucht. Noch neulich hat ihn Harpalus mit schweren Kosten aus dem Gefängniß

niß befreyet. Kan die Freundschafft weiter gehen? Aber nein. Harpalus hat keine wahren Freunde; er sucht auch keine. Er brauchte nur fremden Beystand zu seinen sträflichen Absichten; und da ihn sein Gewissen von dem Hasse der Tugendhaften überzeugt, so suchte er sich unter den Lasterhaften Gehülfen aus. Er fand sie am Mendax und Euthymus. Den einen machte eine geübte Arglist, und den andern ein geschminkte Bosheit seiner Vertraulichkeit würdig. Sie besteht noch theils durch einen fortwährenden Eigennutz, theils durch eine sklavische Nothwendigkeit. Denn keiner von ihnen darf den andern verlassen, aus Furcht von ihm verrathen zu werden. Sie wird aber aufhören, sobald der Eigennutz seinen Vortheil nicht mehr bey ihr findet; oder sobald die Furcht, sich durch des andern Untergang zugleich zu stürzen, unwahrscheinlich wird. Alsdenn wird derjenige unter ihnen, der den andern zuerst entbehren kan, so wenig durch das Unglück seines Vertrauten gerührt werden, daß er vielmehr in demselben eine neue Beute für sich suchen wird. In einem so traurigen Bilde schildert schon Juvenal seine Zeiten;

Quis nunc diligitur, nisi conscius, et cui fervens
Aestuat occultis animus, semperque tacendis?
Nil tibi se debere putat, nil conferet umquam,
Participem qui te secreti fecit honesti.
Carus erit Verri, qui Verrem tempore quo vult,
Accusare potest.

„ Wer wird itzt noch geliebt als derjenige, der unsere
„ geheimsten Laster weiß, und dessen erhitzte Brust von
„ einem Geheimniß aufwallet, das ewig verschwiegen

„ werden muß? Wer dir etwas rechtmäsiges anver-
„ trauet, wird sich dir nicht für verbunden halten; du
„ hast nie eine Gefälligkeit von ihm zu erwarten. Verres
„ hält blos denjenigen hoch, der allemahl, wenn er
„ will, sein Ankläger werden kan.

Ich weiß es, daß nur wenige Menschen so vollkommen leibeigene Sklaven des Lasters sind. Das menschliche Geschlecht würde zu sehr leiden, wenn es viele gleich schädliche Mitglieder hätte. Aber auch andere, die zwar minder als Harpalus, aber doch lasterhaft sind, kennen die Freundschafft nicht. Keine Verbindung unter den Sterblichen ist ohne einen gewissen Endzweck. So bald dieser Endzweck nicht von der Tugend bestimmt wird, ist er schädlich. Derjenige, der sich von seinen Pflichten entfernet, sucht nur einen Gehülfen zu verderblichen Unternehmungen; und er liebt ihn nicht. Die Liebe entsteht aus Hochachtung, und Hochachtung setzet Verdienste zum voraus. Er wählt nur einen Gesellschaffter, an dem er etwas bemerkt, das seiner herrschenden Leidenschafft schmeicheln kan.

Man kennet den Nahmen des gallsüchtigen Menschenfeindes, Timons. Auch die Ursache seines Menschenhasses ist bekannt. Vernünftig konte sie nicht seyn; denn kein Vernünftiger, noch weniger ein Tugendhafter wird ein Menschenfeind. Er beseufzet die Fehler seiner Mitbürger; aber sie erbittern ihn nicht. Er sucht sie zu bessern. Timon hingegen haßte die Menschen, weil er unter ihnen die natürliche Bestrafung seiner Thorheiten gefun-

Digitized by Google

gefunden hatte. Timon war stolz und eitel. Er wollte mit seinen Reichthümern prangen, und durch Verschwendungen Herzen erkauffen. Er fand Schmeichler und Betrüger, die seine Thorheit misbrauchten. Und wen konte er sonst finden? kein Kluger, und kein Freund der Tugend liebt einen Sklaven der Eitelkeit, oder einen wollüstigen Verschwender. Timon erschöpfte sein Vermögen, und seine Schmeichler flohen ihn. Durch eine neue Thorheit, die alle seine vorigen übertraff, machte er den Schluß, daß alle Menschen Betrüger seyn müßten, weil er an dem Abschaum des menschlichen Geschlechts Betrüger gefunden hatte. Sein niedriges, sein böses Herz offenbarte sich. Er hielt sich für beleidigt, und wollte sich rächen. Da er sich an seinen Beleidigern nicht rächen konte, so versuchte er es, seine Rache über alle Menschen durch einen ewigen Haß, durch bittere Verwünschungen auszubreiten. Athen verlachte Timons ohnmächtigen Haß; aber es dachte nichts weniger, als daß er noch einen Sterblichen durch den Nahmen seines Freundes von den übrigen unterscheiden würde. Gleichwohl that er es; und seine Wahl fiel auf den jungen Alcibiades. Timon sahe in dem fähigen und unternehmenden Geist des Jünglings, der nicht von der Tugend geleitet wurde, das Verderben seines Vaterlandes heranwachsen. So gleich schien ihm Alcibiades ein kräftiges Werkzeug seiner Rache. Er machte sich selbst zu seinem Vertrauten. Alcibiades hingegen konte Timons verbitterte Rathschläge zu seinen Absichten gebrauchen, weil dieser viele Geheimnisse des Staats wußte. Er ließ sich also seine Vertraulichkeit gefallen. Welche Verbin-

dung! Timon machte die Freundschafft zum Werkzeug der boshaftigsten Rachsucht; und Alcibiades zum Werkzeug eines verderblichen Ehrgeitzes. Sie waren Lasterhafte, und keine Freunde.

Die Unglückseligen, die sich zum Schaden der Tugend vereinigen, vereinigen sich zu ihrem eigenen Verderben. Sie finden ihren Untergang, wo sie ihr Glück zu finden glaubten. Sie reichen zwar einander die Hände, und des einen Eilfertigkeit beschleuniget den Schritt des andern; aber sie führen einander von dem wahren Wege hab. Sie verlieren seine Spur um so vielmehr, weil ein jeder von seinem Irrthum benebelt, den andern zugleich verwirret. Plötzlich fallen sie in den fürchterlichen Abgrund, ohne Rettung; weil ein jeder den andern, der sich an ihn hielt, durch seine eigene Last mit hinunter ziehet.

Momentanus Würfel und Blasius Pakade haben ihre Vertraulichkeit bey dem Spiel gegründet. Durch gegenseitige Erklärungen sind sie Meister in allen betrüglichen Künsten des Spiels geworden, und sie haben ihre gemeinschafftliche Kasse ziemlich lang auf Kosten des Nächsten und der Ehrlichkeit erhalten. Die Zeit entdeckte endlich ihre niederträchtigen Kunstgriffe. Da niemand mehr mit ihnen spielen wollte, und da sie zu nützlichen Arbeiten ganz unwissend waren, so erschöpften sie ihren Vorrath bald. Sie suchten endlich fremde Länder, aber ihr Schicksal verfolgte sie. Blasius Pakade ward von einem andern Spieler, der ihn

über

über einer Verfälschung der Karten ergriff, beschimpft. Er wollte sich nach den Grundsätzen der falschen Ehre rächen, und ward erstochen. Sein Gefährte, der sein Beystand in dem Zweykampf gewesen war, mußte deswegen entfliehen. Die Dürftigkeit trieb ihn zu dem Entschluß, nach einer Amerikanischen Pflanzstadt zu gehen. Das Schiff wurde durch widrigen Wind länger in der See aufgehalten, als die Schiffer vermuthet hatten, und litte Mangel an Lebensmitteln. Momentanus Würfel hatte weder Geld, noch eine Geschicklichkeit, die ihn den Schiffsleuten brauchbar machen konte. Sie betrachteten ihn als eine unnütze Last, und also wollte niemand den Vorrath mit ihm theilen, der kaum noch für sie selbst zureichend war. Er mußte in dem größten Elend verschmachten.

Der junge Belair hat, seitdem er denken gelernet, oder vielmehr seitdem seine Sinnen ihre Stärke bekommen haben, keine andere Beschäfftigung gehabt, als seine Eitelkeit und seine wollüstigen Neigungen zu vergnügen. Um sein einziges Verdienst, seine Gestalt recht zu erhöhen, machte er es zu seiner Wissenschaft, die kleinen Künste der flatternden Thoren, die selbst in Frankreich, ihrem Vaterlande verlacht werden, auf das genaueste nachzuahmen. Sein Wunsch war, unvorsichtigen Schönen gefährlich, und noch glänzender zu werden, als andere Thoren, die mit ihm um den Preis der Eitelkeit stritten. Er brachte es weit darin. In den jugendlichen Versammlungen, wo anstatt der Unschuld und des liebenswürdigen Scherzes eine ausgelassene

Freude herrscht, und Thorheit für Witz gehalten wird, war Belair eine Person von Ansehen. Doch waren seine Ausschweifungen mehr scheinbare Eitelkeit, als wirkliche Laster. Eine Schamhaftigkeit die er nicht überwinden konte, ob sie ihm gleich oft zur Last war, hielt ihn meistentheils zurück, seine Vortheile, die ihm die Unbedachtsamkeit des andern Geschlechts über sich gab, zu weit zu treiben. Wäre es dabey geblieben, so würde sich Belair begnüget haben, in den Jahren des Jünglings ein beliebter Geck zu seyn, und in den Zeiten des Alters einer von den nichtsbedeutenden Leuten zu werden, die ihr Geld in schlummernder Stille verzehren, weil sie den Verstand nicht besitzen, etwas nützliches zu unternehmen, und zu neuen Ausschweifungen keine Kräfte übrig haben. Aber zu seinem Unglück ward er mit dem lärmenden Herrn Großglas bekannt. Großglas war auf viele Meilen umher der Held im Saufen; und seine natürliche Unverschämtheit gab ihm, wenn er vom Wein erhitzt war, den Schein der Munterkeit und des Witzes. Belair lernte von ihm die Kunst zu trinken. Der Wein befreyete ihn von seiner Schamhaftigkeit, dem einzigen Zaum, der ihn noch zurück gehalten hatte. Er ward so unverschämt als sein Gefährte, und Großglas so verliebt als Belair. In kurzer Zeit verwandelten sich ihre Ausschweifungen in Lasterthaten. Manche Unschuld, die nicht mit sorgfältiger Klugheit bewachet wurde, ward ihr Raub. Betrug und Meineyde waren ihre Werkzeuge; und etliche andere Thoren, die ihnen den Rang in der Thorheit streitig machen wollten, fühlten ihre Gewaltthätigkeit. Endlich

mußte

mußte Belairs Gesundheit, die er aufs äusserste bestürmt hatte, unterliegen. Eine schmerzhafte Auszehrung war der erste Lohn seiner Laster. Er sahe das Leben von ihm fliehen, und war doch nicht in dem Stande, es geruhig zu verlassen. Sein Gewissen griff ihn an; aber wie ein arglistiger Feind, der seinen Gegner überfällt, wenn er ohne Gegenwehr ist, und ihm nicht Zeit läßt, sich zu erholen. Verzweifelnde Klagen, das letzte Verderben der Gottlosen, erfüllten sein Herz, welches keinen Trost fühlen konte, weil es den wahren Trost nicht suchte, und nur nach einem Leben seufzte, zu dem er nicht mehr fähig war. Ein angstvoller Todt machte seinem zeitlichen Unglück ein Ende, mit fürchterlichen Vorbildern der Zukunft. So unglücklich ward Belair durch seine Thorheit, und durch das verführende Beyspiel eines eben so thörichten Freundes. Großglas lebet noch zu seiner eigenen Plage. Sein Vermögen ist verschwendet, und er ist gedoppelt unglücklich, weil ihn mit dem Vermögen nicht zugleich die Begierden verlassen haben. Er verbirget sich in die verächtlichsten Winkel, wenn er seine Lüste nach seinen itzigen Umständen ersättigen will; und auch daselbst findet ihn die Qual. Denn zur Vermehrung seiner Strafe ist ihm sein stolzes Herz überblieben. In dieser traurigen Gestalt gehet er denen zum Gespötte herum, die sich vormahls von seinen falschen Vorzügen hatten blenden lassen. Niemand bedauret ihn, als die wenigen empfindlichen Herzen, die das Laster verabscheuen, und den Menschen beklagen. Diese allein können Mitleiden

leiden gegen diejenigen empfinden, die die Früchte ihrer Laster tragen.

Unglückliche Menschen, die ihr Glück und ihre Verbindungen nicht auf Tugend gründen! Sie finden ihr Unglück gedoppelt. Sie werden nicht nur unglücklich; sie haben nicht einmahl den Trost, einen gleichgesinnten Freund zu besitzen, der einen Theil der Last für sie tragen wollte.

Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
Die wahre Freundschafft ist der Tugend Meisterstück.
Die Neigung, wenn man soll, Ruhm, Güter, Ruh und Leben
Ohn Eigennutz und Zwang für andre hin zu geben,
Die ächte Zärtlichkeit, die immer Lust und Schmerz
Mit andern willig theilt, kömmt in kein schlechtes Herz.

Hagedorn.

Ein Lasterhafter zittert schon bey dem Schein eines Unglücks. Sein Herz sagt es ihm, daß ihn keines treffen kan, das er nicht noch grösser verdient hätte; und ein jeder Verbrecher bebet bey dem Anblick seiner Strafe. Wie könte er den Anblick des Unglücks ausstehen, wenn er ihm freywillig entgegen gehen sollte? wenn er es selbst zu seinem Theil erwählen sollte, um seinen Freund davon zu befreyen? Nur die Tugend

macht Helden; und der gröste Heldenmuth wird erfodert, ein Unglück, dem man ausweichen kan, standhaft zu erwarten. Wenn der Tugendhafte leidet, so erfüllet ein göttlicher Trost seine Seele. Er empfindet, aber nicht solche Schmerzen, die das Herz durchdringen. Denn sein Leiden ist ihm keine Strafe. Wenn er aber deswegen leidet, um den Freund seines Herzens von einem drückenden Kummer los zu machen; wenn er den Pfeil, der auf des Freundes Brust eilt, mit der seinigen auffängt; so ist sein Trost noch gröſſer. Das Bewustseyn einer Handlung, die seiner Erschaffung würdig ist; das Bewußtseyn, einen Unschuldigen errettet, und einen Freund glücklich gemacht zu haben, erhält seinen Muth, und macht selbst das Unglück ohnmächtig. Er erwartet geduldig die Stunde der Hülfe, und sie kommt; sie bringt ihm mehr Segen zurück, als er zuvor hatte. So ist der Lasterhafte nicht. Die Wege der Vorsehung zeigen ihm nicht die Spuren eines vorsichtig liebenden Vaters, der sein Kind zur Besserung prüfet; er entdeckt in ihnen nur einen rechtmäßig erzürnten Herrn, und in sich einen strafwürdigen Sklaven. Kein Sklave, der sich selbst eines Verbrechens bewußt ist, bietet seinen Rücken freywillig dar, um die Streiche, die seinem Mitknecht zuerkannt sind, für ihn auszuhalten. Er fliehet die Strafe, und alles was ihr ähnlich ist. Eben so fliehet der Lasterhafte zaghaft zurück, wenn er ein Unglück nur in der Ferne gewahr wird. Er überläßt seinen Gefährten dem strafenden Schicksal, und eilet blos sein eigenes Haupt vor dem Gewitter zu verbergen.

Kömmt

Kömmt es endlich so weit, daß er sein Leben für das Leben seines Freundes wagen soll, so findet er in sich nicht einen einzigen Bewegungsgrund dazu. So wenig er es der Pflicht und der Religion aufopfern wird, eben so wenig kan er es der Freundschafft aufopfern. Mit seinem Leben beschlüsset sich sein ganzes Vergnügen. Nichts kan seine Furcht vor dem Todte überwinden, als die Verzweifelung, oder eine ihr ähnliche Tollkühnheit. Kein Entschluß, der aus edlen Grundsätzen gefaßt ist, hat so viel Gewalt über ihn.

Diese Betrachtung erinnert mich an eine noch ungedruckte Fabel des Morgenländischen Weisen, Pilpai.

Ein Panther und ein Luchs hatten sich vereinigt, getreue Freunde zu seyn, und Gefahr und Beute mit einander zu theilen. Sie beraubten miteinander die Heerden, und verzehrten ihren Raub gemeinschafftlich. An einem Tage, da sie ein paar zarte Lämmer frassen, hörten sie die Stimme der Jäger. Plötzlich entflohen sie beyde auf verschiedenen Wegen. Am andern Morgen kamen sie hungerig und misvergnügt wieder zusammen. Wohin flohest du gestern? fragte der Panther den Luchs. Dieser antwortete; Die Stimme der Jäger ist mir unerträglich. Ich konte an nichts als an die Flucht denken, als ich sie hörte. Und was waren

deine Gedanken? Eben dieſelbigen, ſprach der Panther. Aber kaum konte ich entfliehen. Die Jäger kamen von der Seite, die du verlaſſen hatteſt, ſo nahe an mich, daß ich mich ſchon für verlohren hielt. Deine Flucht hat mich in die Gefahr geſtürzt. Ich hatte dir mehr Muth zugetrauet. Der Luchs verantwortete ſich dadurch, daß er dem Panther gleiche Vorwürfe machte. Sie geriethen in einen hitzigen Wortwechſel. Endlich kam ein Fuchs dazu. Dieſer ſoll unſer Schiedsrichter ſeyn, riefen beyde. Sie erzählten dem Fuchs ihren Zwiſt, und er antwortete mit einer bedenklichen Mine, indem er einen nach dem andern anſchielte; euer Streit iſt ſchwer zu entſcheiden. Welcher von beyden iſt der ſtärkſte? Darauf kömmt die Entſcheidung an. Kaum hatte er ausgeredet, ſo fielen die zween Freunde einander wütend an. Der Panther erwürgte den Luchs; aber er war ſelbſt ſo verwundet worden, daß er wenig Augenblicke hernach den Geiſt aufgab. Der Fuchs lachte, wie er beyde todt vor ſich liegen ſah, und ſprach; die Thoren ſtritten über die Vorrechte der Freundſchafft, und ſie hatten beyde keine Freundſchafft im Herzen. Wie froh bin ich, daß ſie einander ſelbſt geſtürzt haben! Wären

ſie

sie einig gewesen, so hätte ich vielleicht gleich andern Thieren ihr Raub werden müssen. **Dies ist das Ende von dem Bündniß der Lasterhaften.**

T. **Damis.**

Diese Blätter werden wochentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Viertes Stück.

Virtus eſt medium vitiorum, et vtrimque reductum.

Horat.

Wir waren unter uns ganz unentſchloſſen, und konten, ſo kurze Zeit es auch iſt, daß wir zu ſchreiben angefangen haben, nicht einig werden, womit wir heute unſere Leſer unterhalten wollten. Ich wollte anfangs einen Brief an meine Chloe drucken laſſen. Damis hatte in ſeiner Einſamkeit auf dem Lande einige ganz ſchwermüthige Gedichte geſchrieben. Die Stimmen waren getheilt. Aber ein Verſuch einer Ueberſetzung eines türkiſchen Buches, das ich aus Conſtantinopel mitgebracht habe, erhielt endlich den Beyfall meiner Freunde. Der

Digitized by Google

Verfasser der Schrift, die wir unsern Lesern heute vorlegen, ist erst seit einiger Zeit gestorben. Er hieß Achmet, und hatte sich lange Zeit in Teutschland und Italien aufgehalten. Der türkische Name des Buches ist Bilbilistan oder das Thal der Nachtigallen; und es scheint eine Nachahmung des Persianischen Rosenthals des Scheik Sadi zu seyn. Ich mache mit der Uebersetzung des ersten Buches den Anfang. Gefällt meinen Lesern der türkische Geschmack, so werde ich mit dem größten Eifer fortfahren.

Bilbilistan,

Erste Abtheilung

Oder

Schreiben des Achmets,

eines Sohns Solimans

an den jungen Hali,

Ibrahims Sohn.

Dem jungen Hali, einem Sohn Ibrahims, wünschet Achmet, Solimans Sohn sich selbst allezeit glücklich zu glauben; denn dieses ist das größte Glück, das Sterbliche genüssen können, und niemand kan sich allezeit glücklich glauben, der nicht ein gutes Gewissen hat.

Die

Die Freundschafft hat unsere Herzen mit ihrem dauerhaftesten Bande verknüpft, o Hali! Nur wenige Herzen sind zur Freundschaft gemacht. Freue dich, daß du fähig bist, ein Freund zu seyn. Meine Tage gleichen itzt den Wintertagen; sie sind finster, und werden sich bald in die ewige Nacht verlieren. In meinem Leben kan ich dir nun wenig nützen; aber nach meinem Tode soll dir mein Angedenken noch angenehm und nützlich seyn. Ich habe viel ausgestanden. Lange war ich ein Knecht der ungläubigen Christen. Doch gesegnet sey diese Knechtschafft; sie hat mein Herz, das vielleicht sich im Glück hätte auf Abwege verleiten lassen, tugendhaft gemacht. Wenn dich das Glück die Tugend vergessen lehret, o Hali, so mache dich der Himmel unglücklich! Das ist der Wunsch deines Freundes.

Nimm dieses Schreiben als ein Geschenk meiner Freundschafft hin. Du bist noch nicht unglücklich genug gewesen, um die Welt zu kennen. Glaube, daß ich dir die Wahrheit von allem zu schreiben willens bin; Aber glaube nicht, daß ich sie allenthalben gefunden habe. Ich bin ein Mensch, und also geneigt, mich selbst zu betrügen.

Thoren wissen kein Mittel zwischen Spott und Lobeserhebung. Glaube du nicht, daß ich ganz zu verachten sey; aber hüte dich, mich für untrüglich zu halten.

Ein weiser Mann findet ein wolgebildetes Mädgen schön. Einer, der gern für weise gehalten seyn will, weil er schwermüthig und mürrisch ist, sagt sie ist häßlich, und kan keine empfindende Seele rühren. Ihr Liebhaber hingegen vergleicht sie mit den Sternen am Himmel, und zieht sie den Reitzungen der ewigen Houris im Paradiese vor.

Eben so fühlt ein Weiser die Schönheiten und die Fehler einer Schrift; und einer, der da weise scheinen will, fühlt nur die Fehler. Ein Thor aber ruft entweder Caramat, Caramat, ein Wunder, ein Wunder! (*) oder er sagt, hinweg damit in das Feuer.

Als ich unter den Unglaubigen war, habe ich diesen Fehler an vielen, die sich klug glaubten, wahrgenommen. Es ist allezeit ein Zeichen einer schwachen Seele, etwas mit Übermaße zu erheben, oder zu tadeln.

In keiner Sache ist die Übermaße gut, nicht einmahl in der Tugend. Eine zu weit getriebene Tugend hört oft auf, eine Tugend zu seyn. Muth wird zur Verwegenheit, Freygebigkeit zur Verschwendung, und Vorsicht zum Mistrauen.

Es

(*) S. Die Geschichte des Mirza und der Fatime.

Es gibt so seltsame Menschen, daß auch die Tugend bey ihnen zur Raserey wird.

Vernimm von mir die Geschichte des jungen Selims. Sie wird das, was ich gesagt habe, erläutern.

Zweyte Abtheilung.

Selim war ein munterer Jüngling. Die Lehren des weisen Mahomets hatten sein Herz gebessert. Aber was nützt ein gutes Herz, wenn es von den Leidenschaften bekämpft wird, und nicht Stärke genug hat, sie zu besiegen!

Selim besaß ein grosses Vermögen. Er übergab dem ungetreuen Osman, einem nichtswürdigen Sklaven die Sorge seiner Haushaltung. Osman brachte seinen Herrn durch Untreue in die größte Armuth. Mahomet, der damahls noch lebte, ließ den unwürdigen Osman in einen Kerker werfen, und ersetzte dem Selim seinen Verlust durch ansehnliche Geschenke. Selim gieng zum Osman in das Gefängniß, er fand ihn weinend, und wurde so sehr gerührt, daß er den Missthäter befreyete, und ihm von neuem die Verwaltung seines Vermögens übergab.

Selim liebte die junge Fatime auf das zärtlichste; sie liebte ihn mehr als ihr Leben, und Selim glaubte der Glücklichste der Sterblichen zu seyn. Der alte Omar war sein Freund, und hatte ihm einige kleine Dien-

ste geleistet. Selim führte ihn zu der schönen Fatime. Der thörichte Greis konte ihren Reitzungen nicht widerstehen; er liebte Fatimen, und suchte sie vergebens durch allerhand Schmeicheleyen zu überreden, dem zärtlichen Selim ungetreu zu werden. Die Tochter des Omars Zulma erfuhr die Liebe ihres Vaters; sie liebte den Selim nicht um seines edlen Herzens, sondern um seiner Reichthümer willen, und sie ersann eine List, der Absicht des Omars beyzustehen. Sie bat ihn sich einige Tage krank zu stellen, und lief hernach gleich einer Verzweifelnden mit zerstreuetem Haare in Selims Haus. Sie kannte sein zärtliches Herz, und wußte wie leicht er zu rühren war. Sie warf sich zu seinen Füssen; mein Vater, mein Vater stirbt, rief sie mit Thränen aus. Selim hebte sie bestürzt auf, und die betrügerische Zulma entdeckte ihm mit erzwungenem Schmerz, daß Omar aus Liebe gegen Fatimen stürbe.

Nie hat ein zärtliches Herz so viel empfunden, als Selim in diesem Augenblick empfand. Die Liebe der unvergleichlichen Fatime, die Freundschaft gegen den Omar, und die Thränen der Zulma erregten einen Kampf in seiner Seele, den alle seine Tugend nicht zu stillen wußte.

Hali, zu was hätte sich dein Herz entschlossen, wenn du Selim gewesen wärest?

Selim

Selim entschloß sich sein größtes Glück zu verlieren, um seinen Freund glücklich zu machen. Er entdeckte seinen Entschluß der Fatime in wenigen, aber von tausend Thränen benetzten Zeilen. Zulma überredete ihn aus Medina zu fliehen, um nicht durch den Anblick der Schmerzen der schönen Fatime gerühret zu werden. Zu gleicher Zeit entdeckte sie ihm ihre Liebe mit den feurigsten Ausdrücken. Verstellte Thränen, Verzweiflung, Ohnmachten, alles wurde zu Hülfe genommen, den edlen Selim zu rühren. Selim liebte die Zulma nicht, ohngeachtet die Zärtlichkeit, die sie gegen ihren Vater bezeigt hatte, in seinem Herzen für sie sprach. Er hatte der Freundschafft Fatimen aufgeopfert; er entschloß sich, sich selbst dem Mitleiden, das er gegen die Zulma fühlte, aufzuopfern. Der allzutugendhafte Selim entschloß sich, Zulma zu seiner Gattin zu erwählen. Er reiste mit ihr aus Medina, und Omar brachte der sich nichts dergleichen vermuthenden Fatime mit einer übermäßigen Freude den Brief, der Selims Abschied enthielt. Fatime sank zur Erde, sie schloß die Augen nur auf, um sie mit einem Strom von Zähren zum Himmel zu erheben; ihr Schmerz brach in die gewaltsamsten Regungen aus. Was that sie nicht? und was sagte sie nicht? Omar selbst bereuete seine List, als er Fatimen in einem solchen Zustand sah.

Zu was kan eine allzustarke Leidenschafft nicht menschliche Seelen verleiten! Unglückliche Fatime, du seufzest vergebens, und Selim hört dich nicht mehr. Er flieht, er flieht mit der treulosen Zulma. Grausamer, der du dich unter den Schein der Tugend versteckest, so rieff Fatime aus; Grausamer du wirst der Rache des Himmels nicht entgehen. Fliehe mich, du wirst meinem Angedenken nicht entfliehen. Dieses wird allezeit deine Freuden stören. Du wirst mich zu sehen glauben, so bald ein Blendwerk der Nacht deinen Augen meine traurige Gestallt vorstellen wird. Du wirst jedes Geräusch für die Seufzer der sterbenden Fatime halten. So sprach sie und stieß sich voll Verzweiflung einen Dolch in die Brust. Sie sank sterbend in die Arme ihrer Sklavinnen, und ihr Blut besprützte den erstaunten Omar.

So sinkt eine kaum aufgeblühte Rose von unerbittlicher Hand abgeschnitten in den Staub, sie verliert ihre Farbe, sie ist nicht mehr der Schmuck des Frühlings, und die Freude jugendlicher Heine. Kein reitzendes Mädchen bewundert mehr ihre zarten Blätter, und rings umher scheinen die andern Blumen traurig da zu stehen.

So sank die sterbende Fatime noch im Todte reitzend und liebenswürdig. Sie sah ihr unschuldiges Blut mit ruhigen Blicken flüssen; ihre Kräfte nahmen ab,

und

und kaum konte sie dem Omar diese abgebrochenen Worte sagen.

Gehe hin Grausamer, sage dem Selim, daß ich sterbe, daß er mich tödtet, daß ich ihm verzeyhe. Sage ihm —— hier endigte die tödtliche Schwachheit ihre angefangene Reden. Omar warf sich rasend neben die erblaßte Fatime. Er war schuld an ihrem Todte, und er strafte sich selbst mit dem nemlichen Dolch.

Selim reiste indessen in tiefe Schwermuth versenkt mit der betrügerischen Zulma gegen Mekka zu. Aber kaum war er eine halbe Tagereise von Medina entfernt, als er von fern seinen zurückgelassenen Knecht, den Gazul erblickte, der ihn zurück rief. Er zitterte. Gazul entdeckte ihm, daß der treulose Osman mit allen seinen Reichthümern entflohen sey, um sich zu den Arabischen Räubern zu begeben. Gazul bat den Selim mit Thränen, zurück zu kehren, um zu sehen, ob noch etwas zu retten wäre. Selim kehrte zurück. Zulma fieng schon an, zornige Blicke auf ihn zu werfen. Durch den Verlust seiner Reichthümer hatte er in ihren Augen alles, was er schätzbares an sich hatte, verlohren. Was für ein Schröcken erfüllte nicht den Selim, als er bey Fatimens Thüre ein durchdringendes Klaggeschrey hörte! Er eilte hinein, und sahe Fatimen und den eben erblassenden Omar, und sank ohnmächtig zu ihnen hin.

Zulma hingegen stieß Lästerungen gegen den Himmel und gegen den Selim aus. Sie hatte die Grausamkeit, ihn in diesem Zustand zu verlassen. Sie nahm alles, was er von Kostbarkeiten bey sich hatte, zu sich, und zog mit einigen von ihr verführten Sklaven hinweg, ohne sich um den unglücklichen Selim zu bekümmern, bey dem niemand als der getreue Gazul blib.

Ein ohngefähr vorüber gehender Iman nahm es auf sich, Fatimen begraben zu lassen. Gazul hatte indessen seinen ohnmächtigen Herrn auf die Seite gebracht. Dieser Unglückliche schloß die Augen auf, aber er schien seines Verstandes ganz beraubt zu seyn. Eine gefährliche Krankheit überfiel ihn. Die Augenblicke, in denen er noch zu denken fähig war, brachte er mit Thränen und in Verzweiflung zu. Er war in der größten Armuth, und verlohr endlich das Gesicht. Dieses war der letzte Streich, den ihm das Glück aufgehoben hatte. Er wurde von seiner übrigen Krankheit geheilt; aber seine Blindheit war nicht zu heilen. Kein Arzt unternahm es auch, weil ihnen Selims Armuth keine Belohnung versprach. Wenige Menschen sind edel genug, ohne Hoffnung der Belohnung eine Tugend auszuüben. Gazul war es. Er blieb bey seinem unglücklichen Herrn, und leitete ihn in seiner Blindheit. Denn der von allen seinen Freunden verlassene Selim wurde genöthiget, sein Brodt vor den Thüren zu suchen. Welche grausame Erhaltung des Lebens für ein Herz,

wie

wie das Herz Selims war ! Wie oft wünschte er sich nicht zu sterben ; Wie oft bat er nicht den Gazul ihn zu verlassen, oder ihn von der Qual des Lebens zu befreyen !

Gazul suchte ihn zu trösten. In Medina ließ sich kein Herz zur Barmherzigkeit gegen den tugendhaftesten seiner gewesenen Einwohner bewegen. Vornehme Ungeheuer hatten seinen Pallast eingenommen, und rühmten sich noch einer besondern Großmuth, wenn sie dem an der Thürschwelle sitzenden Selim ein Gefäs voll Wasser oder ein hartes Brodt reichen liessen. Gazul führte seinen Herrn aus Medina. Sie irrten einige Zeit hin und wieder, bis sie an einen prächtigen Pallast kamen, der dazumal der Sitz des Glücks und der Frölichkeit zu seyn schien. Er war von vielen tausend Lampen erhellet ; die edelsten Geruche von dem Duft des Weyrauchs mit den kühlen und süssen Ausdünstungen der Rosen vermischt, erfüllten die Luft. Der Pallast ertönte von dem festlichen Lärmen und von dem frölichen Geschrey derer, die ihn bewohnten. Wie glücklich, rief Selim aus, wie frölich sind nicht alle andere Geschöpfe ausser mir! Ich, ich allein bin zu einer ewigen Nacht verdammt. Meine Seele ist so verfinstert, als meine Augen ; keine Freude kan in sie dringen, so wenig als das Licht in meine Augen dringen kan. So sprach er, und warf sich von Müdigkeit und Hunger erschöpft, an der Thüre des Pallastes nieder. Gazul

zul gieng hinein, um einige Speisen für ihn zu erlangen. Der blinde Selim hörte jemand aus dem Hause gehen, und fragte, wer der Herr des Pallastes, und was die Ursache dieser Freude wäre. Es war ein Sklave aus dem Pallast den er gefragt hatte, und dieser antwortete trotzig, daß der Pallast dem Osman, dem Haupt der Arabischen Horden gehöre, und daß diese Freudensbezeugungen wegen Osmans Vermählung mit der Zulma der Tochter Omars geschähen. Der Sklave gieng weg, und überließ den unglückseligen Selim den traurigsten Betrachtungen. So lebt Osman glücklich und freudig, und Selim liegt krafftlos und halb sterbend vor der Schwelle seines gewesenen Knechts! rief er aus. Ewiges Wesen, ist dieses der Lohn, den du den Sterblichen versprochen hast, wenn sie tugendhaft leben? Was hat mich unglücklich gemacht, als meine Tugend? Hätte ich nicht gegen den Osman großmüthig gehandelt, so läge er als ein Knecht vor meiner Thürschwelle, und ich würde in einem prächtigen Pallast meines Lebens genüssen können. Hätte ich nicht auf der treulosen Zulma Bitten Fatimen dem Omar überlassen, so würden meine Augen noch das Licht der Welt, sie würden noch mehr, sie würden Fatimen erblicken. O Tugend was bist du! die Menschen sollen durch dich glücklich werden, und mich hast du zu dem unglücklichsten der Sterblichen gemacht.

Hier wurden seine Klagen von einem starken Geräusche

räusche unterbrochen. Er glaubte eine grosse Anzahl Gewaffneter zu hören. Endlich hörte er eine Stimme, die durch sein Herz drang, und bey deren Klang er übermenschliche Regungen fühlte. Unglücklicher Selim, sprach diese Stimme, höre auf den Himmel anzuklagen; du bist es selbst, der dich unglücklich gemacht hat. Die Tugend ist nie vollkommen ohne Klugheit und ohne Vorsicht. Deine Fehler sind dir zu verzeyhen. Die edelsten Herzen lassen sich am leichtesten betrügen. Aber beleidige den Himmel nicht durch Beschuldigungen. Du bist allein an deinem Unglück schuld. Eine unvorsichtige Tugend ist oft übertrieben. Du hätteſt dem Osman verzeihen können, ohne ihm dein Vermögen von neuem in die Hände zu geben. Bedachteſt du nicht, daß du auch gegen dich selbst Pflichten zu beobachten hatteſt? Du konteſt dem Omar Fatimens Herz überlassen, ohne so grausam von ihr zu entfliehen. Du hatteſt vergessen, daß du der Liebe so viel als der Freundschafft schuldig wareſt; und du hatteſt gegen Fatimen sowohl Pflichten zu erfüllen, als gegen Omar. Deine Fehler waren Fehler der Übereilung. Die Tugend kan zum Fehler werden, so bald man sie nur von einer Seite ansieht.

Wer bist du? rief Selim; wer bist du, der du mich durch deine Stimme bezauberſt, durch deine Reden mein Unrecht erkennen lehreſt, und durch deine Verweise rühreſt? Wer bist du, und woher kommeſt

du?

du ? Ich bin der Engel Ithuriel , antwortete die Stimme. Die Vorsicht hat mich dich zu rächen gesendet. Doch ich will dich erst bessern. Erkenne dein Unrecht ; glaube nur die Tugend macht niemahls unglücklich. Betrachte deinen itzigen Zustand ; betrachte die Freude der Lasterhaften , und das Jubelgeschrey das du höreſt. Dieses alles wird sich schleunig ändern. Hier hörte Selim ein neues Geräusche , das immer mehr zunahm. Wie ein Traum verschwindet , fuhr die Stimme fort , verschwindet das Glück der Thoren ; wie ein Traum verschwindet , wird dein Unglück verschwinden. Erniedrige dich vor dem Vater aller Wesen , und erwarte ruhiger , was über dich beschlossen wird.

Selim warf sich voll Verwunderung hin , und küßte die Erde. Er hörte ein schröckliches Klaggeschrey aus dem Pallaste. Die Gesänge verwandelten sich in ein trauriges Geheule. Er vernahm die Stimme Osmans und der Zulma , die um Gnade fleheten. Führet sie hin zum Todte , hörte er den Engel Ithuriel sagen ; lasset sie für ihre Bosheit büssen. Osman und Zulma erhoben ein grosses Geschrey. Selim ward zum Mitleiden gerührt ; er hörte bald ihre Stimme nicht mehr , er hörte nur ein sterbendes Stöhnen , das er für ihre Stimme halten mußte.

Folge mir , sprach Ithuriel , und führte den Selim bey der Hand in den Pallast. Hier fieng er an , ihm

ihm Muth einzusprechen. Fürchte dich nicht, sprach er; bereite dich etwas zu sehen, daß du unmöglich glauben wirst. Sey glücklich, und danke dem Himmel. Hier fühlte Selim, daß man ihm die Augen mit einem beissenden Saft überstrich. Der Schmerz zwang ihn, die Hände vorzuhalten. Er that sie hinweg, und war gezwungen, sie schnell wieder vorzuhalten, weil das Licht, das er so lange nicht gesehen hatte, seinen schwachen Blicken zu blendend war. Selim ward sehend, und sahe mit seinem ersten Blick anstatt des Engels Ithuriel Fatimen, seine liebste Fatime lebend, mit aller ihrer vorigen Schönheit geschmückt, lächelnd vor ihm stehen. Er glaubte zu träumen, er glaubte im Paradiese zu seyn, und konte nicht wieder zu sich selbst kommen, bis ihn Fatime also anredete.

Ich bin es, ich bin Fatime selbst. Ja liebster Selim, ich lebe noch. Ich habe dir gesagt, daß ich Ithuriel wäre, um dich zu dem Wunderwerk, das du siehest, vorzubereiten. Der Iman der mich begraben sollte, fand daß meine Seele den Körper noch nicht ganz verlassen hatte. Dieser weise Mann war der Arzneykunst kundig; er brachte mir das Leben wieder; er ist es, von dem ich die Salbe bekommen habe, die deinen Augen das Licht wieder gab; er verwieß mir meine Thorheit; er heilte meine Seele zugleich mit dem Körper. Ich eilte zu dem mächtigen Mahomet. Ich erzählte ihm unser gemeinschafftliches Unglück, und die

Vor-

Bosheit des Osman und der Zulma. Er gab mir diese Bewaffnete mit, die du vorhin hörtest, und du siehest, wie sein Eifer die Verbrecher gestraft hat. Ich habe dich lange vergebens gesucht. Danke dem Himmel, und sey glücklich mit mir. So sprach Fatime.

Selim warf sich entzückt zu ihren Füssen. Er besaß seine vorigen Reichthümer wieder, er besaß einen Schatz an Fatimen, der alle Reichthümer übertraff; der getreue Gazul wurde belohnet, und Selim ward der glücklichste der Menschen an eben dem Tage, da er der allerunglücklichste zu seyn glaubte.

L. Orom.

Diese Blätter werden wöchentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Fünftes Stück.

Songés que par un sort pour nous impenetrable
Nous jouons rarement un rôle convenable:
La fortune est quinteuse, et fait dans un instant
D' un pedant un Consul, d' un Consul un pedant.

Le Bar.

Fortsetzung
des Bilbiliſtan
des Achmets eines Sohns Solimans.
Dritte Abtheilung.

Lerne Sohn Ibrahim, lerne aus dem Beyſpiele des Selims, daß nichts Uebertriebenes vollkommen ſeyn kan. Zwar itzo thut man unrecht den Sterblichen zu

rathen die Tugenden nicht zu übertreiben. Wie glücklich wären sie nicht, wenn nur ihre Laster mittelmäßig wären! Nichts unter dem Monde ist vollkommen: die Tugenden erzeugen oft Laster, und Laster erzeugen oft Tugenden. Dieß ist der Zustand, in dem wir leben. Man muß um vollkommen tugendhaft zu seyn, gewisse kleine Fehler an sich haben, und vollkommen lasterhaft zu werden, sind einige Tugenden nöthig. Seltsamer Widerspruch des menschlichen Herzens!

Die Christen dünken sich klug; sie suchen sich bißweilen zu überreden, daß sie tugendhaft sind, weil sie diejenigen Fehler nicht an sich haben, die sich nicht zu ihrem Alter oder zu ihrem Temperament schicken.

Ein Greis dünkt sich klug, weil er nicht mehr in frölichen Tänzen sein Haupt mit Rosen bekrönt, weil er bey den Reitzungen einer Tänzerin unempfindlich bleibt, und weil sein Gefühl schon zu abgenutzt ist, um die lebhaften Freuden zu fühlen, die bisweilen die bey allen ihren Ausschweifungen doch glückliche Jugend empfindet.

Ein Jüngling dünket sich klug, weil er nicht sein Geld in Kästen verschließt, weil er nicht die vergangene Zeit lobt, und weil er den Geitz und das Mistrauen nicht an sich hat, das oft das Alter begleitet, und dessen Schmerz kein Jüngling fühlt.

Ein schwermüthiger Thor glaubt sich weise, weil er alle andere Menschen für Thoren hält; er glaubt sich tugend-

Digitized by Google

tugendhaft, weil er die kleinsten Laster seiner Nebenmenschen siehet; er glaubt alles von sich. Doch der Himmel gab ihm zur Strafe, daß er sich selbst niemahls glücklich glaubt, sein Glück nicht kennt, vor ihm flieht, und dann sich den Unglücklichsten der Sterblichen nennt. – – Er ist es auch!

Ein Leichtsinniger hingegen achtet auf nichts, und glaubt sich klug, weil er zu nichts geschickt ist.

Thoren, die sich klug dünken, Lasterhafte, die sich selbst überreden, daß sie tugendhaft sind, haben keine Hoffnung mehr. Sie werden thöricht und lasterhaft bleiben.

Als ich unter den Ungläubigen in einer Stadt, die sie Rum nennen, lebte, wohnte ich in dem Hause eines Mannes, der sich selbst für tugendhaft hielt, weil er alle Wochen einen Tag sich von Fleischessen enthielte. Doch ich merkte, daß er sich fast alle Tage mit süssen Wein betrank; ich sahe ihn einmal bey Nacht mit einer Leiter in das Schlafgemach seines Nachbarn steigen, als die Frau allein zu Hause war. Bißher hatte ich ihn hoch geachtet; denn auch ein Falschgläubiger verdienet Hochachtung, wenn er seinem Glauben nachlebet, und den Gesetzen, die er wahr glaubt, gehorchet. Unglücklich ist der Sterbliche, der nicht dem Gebote, das er für wahr hält, folget. Hier fieng mein Zorn an rege zu werden; ich warf dem Christen sein Verbrechen für. Aber er fieng an mich zu schmähen, hieß mich einen Ungläubigen, sagte, seine Fehler

wären menschlich, er gehorche seiner Kirche und nähme sich einen Tag in der Wochen für Fleischessen in Acht. Er hoffe in das Paradies zu kommen, aber ich würde nach meinem Todte unglücklich seyn, weil ich alle Tage Fleisch esse.

Lache nicht über diesen Thoren, o Hali, wie er war sind die meisten Menschen. Sie glauben, wann sie eine einzige gute Eigenschaft an sich haben, wann sie eine einzige Pflicht beobachten, sie wären von der Beobachtung der übrigen losgezählet.

Unter den Christen sahe ich viele Leute, die sich klug glaubten, weil sie das was nicht war, mit künstlichen Worten beweisen konten, und diese Thoren nennten sich bisweilen Weltweise.

Es ist unter den Ungläubigen eingeführt, daß sie sich untereinander verhöhnen. Der, der die Rechte auszulegen weiß, verlachet den, der der Arzeney kundig ist, und sagt seine Kunst wäre ungewiß und eitel. Der, der die Arzeney versteht, sagt das nemliche von dem Rechtsgelehrten. Beyde haben vielleicht recht, aber jeder dünkt sich ein merkwürdiger Mann zu seyn.

Die, denen der Himmel die Gabe gegeben hat, in lieblichen Gesängen die Tugend zu erheben, und die Jugend durch das Beyspiel voriger Helden zur edlen Nacheiferung aufzumuntern, verlachen die meisten Sterblichen, da sie die Thoren verlachen. Diese verlachen sie wieder, und nennen ihre Kunst ein Geschwätze.

Falle

Falle nicht in diese Thorheit, o Hali; jede Wissenschafft verdienet ihr Lob, und jede Tugend ist werth geachtet zu werden.

Soll man deswegen die stillen Veilgen ausrotten, weil sie nicht gleich prächtigen Tulpen da stehen, und hoch über den niedrigen Chor der Kräuter hervorragen. Fehlt ihnen gleich die Pracht glänzender Farben, sanfter Geruch ist doch der Schmuck des Frühlings, und die Freude junger Mädchen, die es aufzusuchen in neu belaubten Heynen von jugendlich feurigen Hirten verfolgt herum irren.

Wie unglücklich wäre die Welt, wenn jedermann einerley Neigungen hätte! Jeder Sterbliche hat seinen Nutzen, und wann es keine Narren gäbe, welchen Ruhm würden die Weisen erlangen? Dieses sehen die wenigsten unter den Ungläubigen ein, sie sagen alle, die Welt sey böse, weil alle unzufrieden sind, und weil jeder unter Ihnen gerne der Vornehmste seyn mögte. Ich kam einmahl zu einem Mann der sich den prächtigen Titel eines Weltweisen gab; wie glücklich sagte er wäre die Welt nicht, wann lauter Weltweise sie bewohnten! Ich glaubte es, denn mann hatte mir viel von diesem Manne vorgesagt. Von ohngefähr kam ein anderer Weltweiser dazu, sie fiengen an über die wichtige Frage zu streiten, wie viel Engel auf einer Nadelspitze tanzen könten, und darüber wurden sie so hitzig, daß sie zuletzt gar anfiengen einander zu schlagen. Ich brachte sie von einander. Wie rief ich aus, nur zween Weltweise können sich keine Stunde miteinander vertragen, was würde

denn eine Welt voll Weltweise erst anfangen! Nein, ich danke es der Vorsicht, daß die Welt voll Narren ist. Ich sage es noch einmahl o Hali! kein Sterblicher ist ganz unbrauchbar, es hat sonst jedes Geschöpf seinen Nutzen, warum solten die Narren nicht auch den ihrigen haben? Es kömmt nur darauf an sie recht anzuwenden. Pilpai erzählt eine Geschichte von dem ersten Menschen der aus zwey Kieselsteinen Feuer schlug, es fiel von ohngefähr ein Funke auf dürre Blätter, und also wurde dieses prächtige Element ausgefunden. Voll Freude erzählte er es den andern Menschen die damahls noch schüchtern und wild durch die Wälder irrten, es lief ein Hause Sterblicher dazu, alle bewunderten den Glanz des Feuers, einer unter ihnen wolte es aus Freude umarmen, und verbrannte sich schröcklich, er wurde hierüber unwillig, und wollte den Erfinder schlagen. Was thust du? sagte dieser. Was ich erfunden habe ist das allernützlichste, aber was kan ich dafür, daß du es thöricht anwenden wollteſt? Der Diamant liegt tief im Schooß der Erden versteckt, man hohlet ihn mit Mühe heraus, und erst durch die Arbeit bekömmt er Glanz und Kostbarkeit. Ein Mensch den das Glück in ein Land treibt das ihm nicht gefällt, oder zu einer Arbeit verdammt zu der er sich nicht schickt, wird bey den besten Eigenschaften betrübt und unnützlich bleiben.

So verwelkt die königliche Ceder in ein fremdes und rauhes Land versetzt; sie würde bis an den Himmel ragen, sie würde die Bewunderung der Wanderer seyn, wann sie nicht in unheiligem Erdboden stünde. Nun sen-

ken

ken sich ihre rauhe Blätter kraftlos nieder, und die Nimphen des Waldes bedauren ihr Schicksaal. Jeder Sterbliche hat seinen Werth, wann er Gelegenheit hätte ihn zu zeigen. Höre an wars dem grossen Califen Haroun Alraschid einmahl begegnet ist.

Vierte Abtheilung.

Geschichte der unrecht ausgetheilten Stände, und des Califen Haroun Alraschid.

Es gieng der Calife Haroun Alraschid mit seinem Großvezier Giafar seiner Gewohnheit nach bey Nacht durch die Strassen von Bagdad, um auf die Handlungen seiner Unterthanen Acht zu geben, als ihn ein Geräusche aufmerksam machte. Er sahe einen Iman, der betrunken schien, und ein Mädchen am Arm führte, durch die Strassen taumeln, mit lautem Geschrey unzüchtige Lieder singend. Was ist das für ein Aergernis? rief Giafar aus; welcher Schandfleck der Religion? Erzürne dich nicht, sagte der Calife, der Mensch hat eine gute Stimme. Als der Calife also redete, nahete sich der Hauptmann der Nachtwache mit einem starken Gefolg. Er gieng auf den Iman zu, und an statt ihn gefangen zu nehmen, hielt er ihm eine schöne Rede über das Laster der Trunkenheit und ermahnete ihn seinem Stande gemäser zu leben. Der Iman fieng überlaut an zu lachen. Du bist Hauptmann von der Wache, und kanst so auf die Trunkenheit schimpfen! du mußt ein besonderer Mann seyn! komme mit mir, ich schwöre

dir bey meinem Amte, daß ich dich und alle deine Soldaten betrinken will. Bedenkst du nicht, verruchter Mensch! sagte der Hauptmann, was du für eine Sünde begehest! So sehr ich deinen Stand verehre, werde ich gezwungen seyn, dich in Verhaft zu nehmen. Hier fieng der Iman an auf dem Hauptmann los zu schlagen; er nahm ihm seinen Degen, und wehrte sich gegen die Wache damit. Er wurde scharf angegriffen, aber der Muth und die Geschicklichkeit, mit der er sich vertheidigte, brachte den Califen zum Erstaunen. Der Hauptmann von der Wache flohe in eine nahe Mosquee und fieng knieend an die Bosheit des Imans in seinem Gebete zu beklagen: Der Iman aber wehrte sich so tapfer, daß er die Wache zum fliehen zwang und viele von ihnen verwundete. Er gieng endlich sicher fort, und der Calife kam aus der Ecke, in der er mit Giafar gestanden war. Was dünket dich von diesem Lermen? sagte er zu seinem Großvezier. Der Hauptmann von der Wache ist so strafbar als der Iman; sagte Giafar: ich habe in meinem Leben keine grössere Zagheit gesehen! Schimpfe ihn nicht, sagte der Calife, er ist ein guter Redner, und ein sehr andächtiger Mann; bestelle ihn samt dem Iman morgen frühe zu mir.

Hierauf gieng der Calife nebst dem Vezier in das Haus eines der vornehmsten Bedienten des Califen: er war Cadi von Bagdad, und wurde für weise gehalten, weil er vom Körper stark und ansehnlich war, eine listige Mine machte, und sich gegen Fremde so freundlich stellte, als er unfreundlich gegen seine Untergebene war.

Der

Der Calife hörte ein groſſes Geräuſch, und blieb an der Thür ſtehen. Dieſes wurde durch das Geſchrey einiger armen Sklaven verurſachet, die Ashad, ſo hieß der Cadi, unbarmherzig ſchlug. Sie drohten ihm, ihn bey dem Califen zu verklagen. Ich frage nach dem Califen ſo viel als nach euch, ihr Hunde! ſchrie Ashad: Der Calife iſt ein guter Mann, und muß thun, was ich haben will. Ashad gieng nach dieſer muthigen That ganz erhitzt in ſein Zimmer. Da fand er eine Sclavin, die er erſt kurz erkaufft hatte, in die tiefſte Schwermuth verſenkt. Hier fieng er an ſich ſo verliebt zu ſtellen, daß der Calife, der durch eine Ritze ſah, anfangs zweifelte, ob es der ernſthafte und weiſe Ashad in der That wäre, der ſo thöricht redete. Er wollte mit ihr ſcherzen, und fieng an die gröſten Thorheiten fürzunehmen, die niemand ohne Lachen hätte anſehen können, als die Sklavin Alzaide, die bey aller ſeiner Liebesraſerey weinte, ihn verabſcheuete, und in die tiefſte Schwermuth verſenkt war.

Hier trat ein Knecht hinein, der dem Ashad ſagte, daß eine arme Wittwe mit fünf Kindern für dem Thore ſtünde, und mit troſtloſen Zähren vor den Ashad gelaſſen zu werden verlangte. Was habe ich mit dem Geheule zu thun! rief Ashad; Geſchwinde hetzt ſie mit Hunden hinweg, oder ich will euch alle ſelbſt mit Hunden hinweg hetzen. Der Sklave gieng fort, und verfluchte ſeinen grauſamen Herrn. Ashad fuhr in ſeiner Thorheit fort, und wollte ſich einige Freyheiten gegen die Alzaide gebrauchen. Zurück Unwürdiger, rief die Schöne aus; Es iſt wahr, du haſt mich von dir

ähnlichen Räubern erkaufft; du hast Gewalt über mein Leben: aber nicht über meine Tugend. Mein Stand ist so hoch als der deinige, und mein Herz ist noch gröſſer. Zurück, oder dieser Dolch soll mich von der Qual des Lebens befreyen. Ashad wollte antworten; er wurde aber durch einen Sklaven des Califen gestöret, der zu dem Zimmer hinein trat. Herr, rief Zair aus, so nennte sich der Sklave; Herr, die gröſte Gefahr droht dem Califen! Nimm dieses Blatt, und siehe die Namen der Zusammenverschwornen, die ihn stürzen wollen. Hier überreichte Zair dem Ashad ein geschriebenes Papier, und von ohngefähr warf er seine Augen auf Alzaiden. Er ward blaß und sank ohnmächtig zurück. Alzaide fieng laut zu schreyen an, und lief auf den Zair zu. Ashad stieß sie zurück, und befahl den Zair zum Hause hinaus zu stossen. Er nahm das Papier, das ihm Zair gegeben hatte, und sagte seinen Knechten, es demjenigen unter ihnen zu übergeben, der sein Haus schreiber war. Herr antwortete ihm ein Knecht, du weißt, daß er verreist ist, und nicht eher als in acht Tagen zurück kommen wird. Laß den Brief in seine Stube legen, rief Ashad, es ist eine Sache die von einem Sklaven kömmt, und also nichts eintragen kan: Lasset ihn liegen. Zair, der halb wachend halb träumend vor Ashads Hausthüre liegen geblieben war, erhohlte sich von seiner Ohnmacht, und der Calife, der alles angehört hatte, nahte sich ihm, gab sich nicht zu erkennen, und fragte ihn um den Inhalt des Papiers, das er dem Ashad gegeben hatte. Ich hoffe, sagte Zair, daß Ashad alle Gefahr abwenden wird, der Calife stehet in

Gefahr.

Gefahr. Hier nennte Zair einige von den Zusammenverschwornen, und verließ verwirrt den erstummten Califen. Der Calife eilte nach dem Pallast, rief seine treueste Wache zusammen, und ließ die Zusammenverschworne noch in dieser Nacht gefangen nehmen. Als alles geschehen war, schickte er den Giafar um den Ashad, den Iman und den Hauptman der Leibwache hohlen zu lassen. Der Morgen brach schon an, und Alraschid, der um sich zu erfrischen zum Fenster hinaus sahe, erblickte in seinem Garten einen Knecht, der an statt zu arbeiten sich unter einen Baum geworfen hatte, und auf das kläglichste seufzte und weinte. Der Aufseher des Garten kam dazu, und schalt den Sklaven: Wie, schon drey Tage hast du fast nichts gearbeitet, und bringest deine Zeit mit Weinen und Klagen zu? Ich will dir Ursache zu klagen geben. Hier hub er einen Stock auf, und wenn der Calife nicht zum Fenster hinab geruffen hätte, so würde der Knecht eine harte Bestrafung erlitten haben. Der Calife befahl ihm diesen Sklaven hinauf zu schicken. Der Sklave gieng hinauf und wartete traurig, was man ihm für eine Strafe geben wollte, als der Iman, der Hauptmann und Ashad von dem Vezier Giafar angeführt hinein traten. Alle hatten von dem Vezier erfahren was der Calife die vorige Nacht gesehen hatte. Ein jeder war sich seines Unrechtes bewust, und zitterte für sein Leben, als der Calife dazu kam. Sie fielen alle vier vor ihm auf die Knie; Stehet auf, sagte der Calife, und du Iman, erzähle mir die Geschichte deines Lebens; die anderen sollen das nehmliche thun, wann du fertig bist: aber hüte dich mir die Wahrheit zu verschweigen.

ſchweigen. Beherrſcher der Gläubigen! fieng der Iman an, ich ſchwöre dir die Wahrheit zu ſagen, und dieſes iſt meine Geſchichte.

Geſchichte des Imans.

Ich nenne mich Meledin und bin von mittelmäßigen Eltern gebohren. Weil meine Mutter, da ſie mit mir ſchwanger gieng, einen böſen Traum hatte, beſchloß ſie, daß ich ein Iman werden ſollte. Ich zeigte niemahls Luſt dazu; ich war in ein junges Mädchen in der Gegend ſterblich verliebt, und meine Neigung trug mich zum Kriege. Ich entlief meinen Eltern würklich, um in die letzten Kriege zu gehen, die du gegen die Ungläubigen führteſt; ich war glüklich genug dir einige Dienſte zu leiſten. Ich nahm in der letzten Schlacht den Feinden zwo Fahnen, kam aber verwundet zurück; ich übergab meine Fahnen dem Aga, unter dem ich diente: der ſagte dir, daß er ſie ſelbſt den Feinden entriſſen hätte; und ich, der auf dem Krankenbette verwundet lag, wurde vergeſſen. Ich war in der gröſten Noth, und die Noth zwang mich zu meinen Eltern zurück zu gehen. Dort fand ich mit der gröſten Verzweiflung, daß mein Mädchen mir ungetreu geworden war, und einen andern geheurathet hatte. Ich ward faſt raſend über dieſer Zeitung; die Verzweiflung, die Noth, die Thränen meiner Mutter zwangen mich, den Stand eines Imans zu ergreiffen. Ich weiß wohl, daß ich nicht darzu geſchickt bin; meine Hitze bringt mich alle Tage zu neuen Ausſchweifungen: aber wenn du mein Geſchicke betrachteſt, Beherrſcher der Gläubigen, ſo hoffe ich wirſt du mich der Verzeyhung würdig ſchätzen.

Der Calife ließ den Iman in ein Nebenzimmer gehen, und fragte den Hauptman der Wache um ſeinen Lebenslauf, der ihn alſo anfieng. Ge-

Digitized by Google

Geschichte des Hauptmanns der Wache.

Beherrscher der Gläubigen! Man nennet mich Hassan. Ich wurde auf dem Lande erzogen, und weil ich der jüngste von vielen Kindern war, die meine Eltern hatten, wurde ich gezwungen als ein gemeiner Soldat in den Krieg zu ziehen, ob dieses gleich wider meine Neigung war, die allzeit eine stille Lebensart gewählt hätte. Errinnerst du dich, Herr, wie im lezten Krieg ein Theil vom Heere aufrührisch zu werden anfieng? Ich tratt mitten unter sie, und hielt eine Rede, die sie bewegte dir wieder zu gehorsamen. Zum Lohn für dieses Glück wurde ich Hauptmann der Wache. Herr! lasse noch diese That meinen gestrigen Fehler versöhnen. Hassan gieng auf einen Wink des Califen ab.

Nun, Ashad, sagte Alraschid, erzähle deinen Lebenslauff! Ich habe keinen, antwortete Ashad: ich bin von vornehmen Eltern gebohren, und hatte Freunde am Hofe: deßwegen wurde ich Cadi. Ich hoffe, Herr, du wirst meinen hohen Stand nicht beschimpfen, und ansehen, daß der Aeltervatter meines Aeltervaters ein Großvezier war. Hier wollte Ashad, weil er keine eigene Verdienste hatte, die Thaten seiner Voreltern erzählen: aber der Calife hieß ihn schweigen und hinweggehen. Nun fieng der Sklave an sein Leben zu erzählen:

Geschichte Zairs und Alzaidens.

Mein Name, Beherrscher der Gläubigen, ist Zair. Mein Vater war einer der vornehmsten unter den kleinen Fürsten, die im glückseeligen Arabien wohnen. Er lebte in einem kleinen Schlosse, in dem ich die ersten Jahre meiner Jugend zubrachte, in ungestöhrter Ruhe: nur verursachte ihm Algazel, ein anderer kleiner Fürst, dessen

Fel-

Felder an die Felder meines Vaters gränzten, öfters Unruhe, und die Feindschaft zwischen beyden war auf das höchste gestiegen. Ich hatte mich bloß mit dem Lesen der alten Geschichte, mit Liedern und mit der Jagd vergnügt bis ohngefähr in meinsachtzehendes Jahr. Einst verirrte ich mich auf der Jagd, und stieg vom Pferde um bey einer nahen Quelle meinen Durst zu löschen, als ich eine Schöne erblickte, die mit allen Reitzungen der Jugend geschmückt war, und schlafend nahe bey der Quelle unachtsam hingestreckt lag. Ich nahte mich mit Erstaunen, mit Vergnügen und doch mit Zittern; nie hatte ich etwas schöners gesehen. Ich drückte den Mund auf die Hand der schlafenden Schöne: sie erwachte, erschrack und fieng an auf das schnelleste zu fliehen. Ich sahe ihr ganz betrübt nach, endlich versuchte ich ihr nachzueilen, aber umsonst: sie war schon in die Dicke des Walds entflohen, und ich suchte sie vergebens biß zum Untergang der Sonnen. Ich irrte die ganze Nacht durch den Wald, und das Bild der schönen Schläferin folgte mir beständig. Bey anbrechendem Tage fand ich endlich den rechten Weg: Wie erschrack ich nicht, als ich mich meines Vaters Schlosse nahete, und es mit Gewaffneten umgeben sahe? Algazel hatte durch einen schleunigen Überfall meinen Vater in seine Gewalt bringen wollen, und kaum stritt noch mein Vater mit wenig Sklaven umgeben. Ich stürzte mich in die Feinde; wir waren glücklich genug sie zu verjagen; wir verfolgten unsern Sieg biß an die Mauren des Schlosses Algazels. Auch da hemmte sich unser Zorn nicht; wir drangen hinein, und ich verfolgte den fliehenden Algazel mit blossen Schwerdte durch verschiedene Zimmer, als er in ein Zimmer

mer lief, in dem ich ihn fast ereilt hätte, wenn nicht ein Frauenzimmer sich zwischen mich und ihn geworffen hätte. Mein Vater! rief sie erschrocken aus. Ich sah sie an, und erblickte mit Erstaunen die Schöne, die ich im Walde gefunden hatte, in der Person Alzaiden, der Tochter meines Feindes. Ihre Thränen baten mich um Algazels Leben; sie warf sich zu meinen Füssen. Dies ist zu viel! rief ich, und warf meinen Degen hinweg: Stehe auf, göttliche Schöne! ich will dir in allem gehorchen; du hast gesiegt. Zair liebt dich, und du allein kanst ihn glücklich oder unglücklich machen. Der wilde Algazel ergriff das Schwerdt, das ich hatte fallen lassen, und wolte mein Leben durch einen Stoß endigen, als sich Alzaide wiederum zwischen mich und ihren Vater warf, und kniend flehete sie den Algazel um mein Leben an. Was empfand ich in diesem Augenblick? meine Furcht zu sterben war nicht so groß als die Freude Alzaiden für mich bitten zu sehen. Auf einmahl drang mein Vatter in das Zimmer, Algazel wurde gefesselt, und das ganze Schloß gehörte meinem Vater. Ich warf mich ihm zu Füssen; ich gestand ihm, daß ich ohne Alzaiden nicht leben könte, und er wurde so sehr gerührt, daß er mit dem Algazel Frieden machte, ihm alles wieder eingab, und nichts verlangte, als daß Alzaide mir gegeben würde. Algazel gieng alles ein. Ich glaubte der glücklichste der Welt zu seyn: Alzaide liebte mich, wir erwarteten begierig den glücklichen Tag, der uns auf ewig verbinden sollte. Aber ach! eines Abends indem ich mit ihr im Walde spazieren gieng, da wir uns von dem Glück der Zärtlichkeit unterredeten, brachen einige Räuber aus den Büschen hervor. Ich war unbewafnet, wir beyde wurden gefangen und entführet. Ohngeachtet alles unsers

Vit-

Bittens hatten dieſe Unmenſchen die Grauſamkeit uns zu trennen. Dir, Herr, wurde ich als ein Knecht verkaufft, und zu der Gartenarbeit beſtimmt. Ich wußte nicht, wo ſich Alzaide aufhielt, und meine Schwermuth und wenige Gewohnheit zu ſo harter Arbeit hatte mich ganz entkräftet, als ich gegen Abend einige Leute nahe an der Mauer des Gartens reden hörte. Hiedurch entdeckte ich die Zuſammenverſchwörung. Geſtern als ich zu dem Ashad kam, fand ich Alzaiden. Herr! das übrige weißt du. So ſprach Zair und einige Thränen benetzten ſein Antlitz.

Der Calife ließ die übrigen ruffen; ſie erſchienen zitternd; als Alraſchid zu ſprechen anfieng. Ich ſehe, ſagte er, daß ihr alle ſtrafbar ſeyd: keiner hat ſein Amt verwaltet, wie er ſollte. Zu deiner Strafe, o Meledin, ſollſt du nicht mehr Iman ſeyn; du biſt zu dieſem Stande nicht geſchickt. Sey Hauptmann der Wache, und der beredte Haſſan ſoll an deine ſtatt Iman werden. Tritt näher, Zair, du haſt mein Leben gerettet! Du biſt zu träge zum Sklaven. Zur Strafe deiner Nachläßigkeit in der Arbeit ſollſt du Cadi von Bagdad ſeyn, und der ganze Reichthum Ashads iſt dein. Du, Niederträchtiger! ſagte der Calife zu Ashad, biſt nicht werth andern zu befehlen. Dein Herz iſt knechtiſch, ſo ſey auch ein Knecht. Sey ein Sklave an Zairs Stelle! Gehe zur Arbeit, zu der du dich ſchickeſt, zu Bemühungen die ſo unedel ſind als deine Seele. Hier wurde Ashad hingeriſſen, man zog ihm Sklavenkleider an, und er wurde zur Arbeit im Garten angehalten, ohne daß man an die Verdienſte ſeiner Voreltern dachte. Der Iman und Haßan waren durch den Tauſch vergnügt, und der glückliche Zair wurde mit Alzaiden verbunden. Sein Herz erfreuete ſich, als er ſie wieder ſah, wie ſich die Nachtigall bey dem wiederkommenden Frühling erfreuet, wann die ganze Natur wieder aufzuleben anfängt; ſie ſiehet mit Freuden das neue Grün ruhiger Heyne; ihr Lied begrüſſet den Frühling und entzücket die aufmerkſamen Wälder.

Ende des erſten Buchs des Bilbiliſtan.

Der Freund.

Sechstes Stück.

Mors ſola fatetur,
Quantula ſint hominum corpuſcula.
Juuenal.

In den älteſten Zeiten war Egypten der Sitz der Weisheit. Die Geſetze, die mit Einſicht verfaſſet waren, und mit Sorgfalt beobachtet wurden, machten das Volk glücklich. Inſonderheit wurde die Majeſtät der Könige heilig gehalten; und niemahls haben Regenten freywillig gehorſamere Unterthanen gehabt, als die Egyptiſchen. Dieſe Verehrung gieng aber nicht weiter, als ihr Leben. Nach dem Tode eines Königs betrachtete man ſein Angedenken als das Angedenken eines Mannes, der dem Stat wegen ſeines Verhaltens Rechenſchafft ſchuldig iſt. Die Aelteſten des Reichs und die Prieſter verſammleten ſich; man

hörte alle Personen, die von dem verstorbenen König gute oder böse Handlungen wußten; und nach dieser Untersuchung machte die Versammlung den Schluß, ob er den guten oder den bösen Regenten beyzuzählen sey. In dem ersten Fall wurde sein Bildniß unter die Bildnisse der Helden in den Tempeln aufgestellt, und sein Gedächtniß durch eine Pyramide verewigt. In dem andern Fall aber löschte der Oberpriester seinen Namen aus den heiligen Büchern aus, welche das Verzeichniß der Könige enthielten. Diese Verordnung hatte einen der ersten Regenten des Landes zum Stifter, und die kleinen Staten, in welche Egypten damahls getheilet war, beobachteten sie alle genau.

Unter diesen Staten war das Königreich Thinis wegen seiner Fruchtbarkeit und des Muths seiner Einwohner lange Zeit vorzüglich angesehen gewesen. Die Nachläßigkeit zweener Regenten hatte zuletzt das Land in einen traurigen Verfall gebracht. Der König Themosis, der ihnen folgte, besaß Muth und Klugheit genug zu einer glücklichen Verbesserung seines Stats. Er ließ es seine erste Sorgfalt seyn, die Gemüthsart seiner Unterthanen zu erforschen. Er fand, daß ihnen ein gewisser Ehrgeitz eigen war, und er beschloß, diese Leidenschafft zu ihrem Besten anzuwenden. Deswegen gab er ein Gesetz, daß alle Verstorbene in seinem Land auf eben die Art beurtheilet werden sollten, als in dem übrigen Egypten die verstorbenen Könige. Da es die Gewohnheit des Landes mit sich brachte, alle Todten in den grossen unterirdischen Gemächern beyzusetzen,

von

von denen noch heutiges Tages einige übrig sind; so befahl er, in diesen gemeinschafftlichen Begräbnissen zwo Abtheilungen zu machen, von welchen die gegen Morgen für die guten, und die gegen Abend für die bösen Bürger des Stats bestimmt seyn sollte. Zugleich mußte in den öffentlichen Büchern des Reichs ein Verzeichniß von denenjenigen gehalten werden, die entweder durch ihre Tugenden oder durch ihre Laster besonders merkwürdig waren.

Alle Monathe wurde ein solches Gericht über die Todten gehalten, weil es die Gewohnheit der Egypter mit sich brachte, die Verstorbenen nicht so gleich zu beerdigen. Zum Gerichtsplatze bestimmte er ein weites Feld, welches der Isis gewidmet war, und an ihren Tempel stieß. An der Schwelle des Tempels hatte der König seinen Sitz, und die Priester und die Aeltesten umgaben ihn. Der Begräbnißhof endigte das Feld. (*)

Wie dieses Gericht zum erstenmahl gehalten wurde, trugen die öffentlichen Begräbnißdiener zuerst einen Todten vor die Versammlung, der ein sehr vornehmer Mann gewesen war. Es wollte sich kein Ankläger melden. Vielmehr hörte man vielevermischte Lobeserhebungen von Leuten, die seine Kriegswissenschafft, seinen Heldenmuth, und seine Freygebigkeit erhoben. Die Richter waren schon im Begriff, dem Verstorbenen das rühmlichste Andenken zuzuspre-

(*) Man findet daß diese Gerichte über die Verstorbenen nachmahls in ganz Egypten eingeführet worden sind.

chen, als sich ein Mann in elender Gestalt mit zitternden Schritten näherte. Ich bin, sprach er, des Verstorbenen vertrautester Freund gewesen, so lang er noch in geringern Stande lebte. Ich habe ihm in einer Schlacht das Leben mit Verlust meiner Gesundheit gerettet, welche ich durch die Wunden, die ich bey seiner Beschützung bekam, verlohren habe. Ich mußte deswegen die Kriegsdienste verlassen, und er fieng an, sich meiner zu schämen, nachdem er sich höher geschwungen hatte. Zur Vergrösserung meines Unglücks hat mich die Noth gezwungen seine Hülfe zu suchen; und er hat sie mir oft versagt, wenn er einen von seinen neuen Anhängern, die er sich auf Kosten seiner Reichthümer verschaffte, zu versorgen hatte. Mein itziger Zustand ist Zeuge, wie wenig er für mich gesorget hat. Die Richter liessen den unglücklichen Mann nicht weiter reden. Sie thaten einstimmig den Ausspruch, daß der verstorbene ein böser Mann gewesen sey, und sie liessen ihn in die Abtheilung des Begräbnisortes bringen, der für solche Menschen bestimmt war.

Der nächste Todte, den man beurtheilte, war ein reicher Kaufmann gewesen. Viele Anwesende beschuldigten ihn eines niederträchtigen Geitzes. Sie führten zum Beweise an, daß er bey seinen grossen Reichthümern seine Kinder sehr hart gehalten, und so gar seinen ältesten Sohn enterbt hätte, weil sich derselbe bey seinen Ausgaben nicht nach der kargen Gemüthsart seines Vaters hätte richten wollen. Im Gegentheil sagten andere aus, daß er seinen Freunden und den Armen mit Großmuth und freudiger Begierde gedienet hätte; und seine Nachbaren bezeugten, daß sie von ihm alle möglichen

chen Gefälligkeiten genossen hätten. Die Richter wurden zweifelhafft. Endlich erfuhren sie, daß die Kinder des Verstorbenen sehr ausschweifende Neigungen hatten, und also eine scharfe Erziehung brauchten; und daß insonderheit der älteste Sohn bey seinen Ausschweifungen eine wirklich niederträchtige Seele verrathen hatte. Sie trugen weiter kein Bedenken, den Verstorbenen in die Zahl rechtschaffener Männer zu setzen.

Gleich darauf brachte man den Leichnam eines jungen Herrn von sehr vornehmen Geschlecht. Eine Menge von Leuten begleitete ihn, und klagte die Härte des Schicksals an, das einen Herrn von so vortreflichen Eigenschafften in seinem dreißigsten Jahre weggenommen hatte. Wie sie vor die Richter kamen, erzählten sie; daß der Verstorbene bey seinem erhabenen Stande doch gegen jedermann, und sogar gegen seine Bedienten leutselig und freundlich gewesen; daß er die Geringern niemahls unterdrückt, und durch die Ausgaben, die sein standesmäßiger Stat erfordert, vielen Leuten Nahrung verschafft hätte. Einer von den Begleitern setzte noch hinzu, daß der Verstorbene niemahls etwas böses begangen hätte, ob er gleich durch das frühe Absterben seiner Eltern schon in den ersten Jünglingsjahren sein eigner Herr geworden. Die Richter fragten; was sind seine guten Handlungen? wo sind die Armen und die Nothleidenden, deren Beystand er gewesen ist? wo sind die Freunde, um die er sich verdient gemacht hat? Jedermann schwieg. Endlich mußten die Lobredner des Verstorbenen antworten.

Sie gestunden, daß er niemahls daran gedacht hätte, den Nothleidenden beyzustehen, weil ihn seine edlen Vergnügungen, und die Gesellschafften, die er seiner Ehre wegen besuchen müssen, zu sehr beschäfftiget hätten. Zugleich aber sagten sie, es sey nicht daran zu zweifeln, daß er nicht gegen seine Bekannten die Pflichten der Freundschafft zureichend erfüllt haben sollte; denn seine Tafel sey täglich für alle seine guten Freunde gedeckt gewesen, und dieselben hätten an allen seinen Vergnügungen Antheil genommen. Nichts mehr? sagten die Richter. Ein Mensch, der sich in dreissig Jahren nicht Gelegenheit zu einer einzigen guten Handlung verschafft hat, muß ein schlechtes Herz haben. Man trage ihn in die Begräbnisse auf der Abendseite.

Ein anderer Todter ward vor die Versammlung getragen. Derselbe war einer von den jungen Rittern gewesen, die zu der Bedienung des Königs bestimmt waren. Es fanden sich viele Ankläger. Es hieß, der Verstorbene war ein Spieler; er liebte den Trunk; er hat sein Vermögen größtentheils verschwendet. Endlich kamen einige Personen, die sich nicht eher durch das Volk hatten drängen können. Sie rühmten den Verstorbenen als einen Menschenfreund. Einige erzählten, daß er ihnen Gelegenheit verschafft hätte, für den König zu kommen, und seinen Schutz wider unrechtmäßige Gewalt zu erhalten. Ein anderer führte an, daß ihm der Verstorbene in seinen bedrängten Umständen eine beträchtliche Summe geschenkt, durch welche er sich und seine Kinder glücklich gemacht hätte. Noch andere rühmten,

ten ihn als einen standhaften und feurigen Freund. Die Richter thaten den Ausspruch, daß der Verstorbene ein vortreffliches Herz gehabt haben müsse, welches auch seine Fehler bey reifern Jahren würde gebessert haben; und sie wiesen ihm sein Begräbniß unter den rechtschaffenen an.

Nun brachte man den Körper einer Frau, die bey dem Ruhm einer strengen Keuschheit ein hohes Alter erreicht hatte. Sie bekam fast von jedermann das Zeugniß, daß sie nicht nur für ihre Person von allen Ausschweifungen frey geblieben, sondern daß auch ihre Reden ein beständiger Unterricht von der Tugend, der sie selbst gedient hatte, gewesen seyen, und daß sie das gegenseitige Laster mit einem ausserordentlichen Eifer verfolgt hätte. Doch fanden sich einige unter den Anwesenden, die sie genauer als die übrigen gekannt hatten, und von ihrer Aufführung eine andere Beschreibung machten. Sie sagten, daß sie in ihren ersten Jahren eine sehr strenge Aufseherin an ihrer Mutter gehabt, und von ihrem funfzehenden Jahre bis in das vierzigste beständig krank gewesen sey. Nach dieser Zeit hätte sie sich erst an einen alten Mann verheurathet, und bald darauf angefangen, die Aufführung aller jungen Frauenzimmer zu erforschen. Ihre Strafreden seyen niemahls an die schuldigen Personen in geheim gerichtet worden, sondern sie hätte ihre Fehltritte allemahl der ganzen Stadt bekannt gemacht, und mit so schwarzen Farben, daß in ihrem Munde kleine Ausschweifungen die Gestalt der ärgsten Laster bekommen hätten. Nur durch Ge-

schenke hätte man ihren Haß abkauffen können. Gegen diese Versuchung sey sie eben so schwach gewesen, als ihr Mann gegen die Reitzungen des Wuchers. Die Richter riefen alle zugleich, fort mit ihr nach der Abendseite.

Gleich nach ihr beurtheilte man die Aufführung eines jungen Frauenzimmers, von der die ganze Stadt sagte, daß sie den bittern Nachreden dieser Frau ihren frühen Todt grossentheils zuzuschreiben hätte. Es war bekannt, daß diese unglückliche Person die Schwachheit begangen hatte, sich einem glänzenden Liebhaber zu vertrauen, der sie um ihren guten Nahmen brachte, und sie hernach verließ. Sie hatte Vermögen und Freunde genug, um den Ungetreuen zu einer gerichtlichen Genugthuung zu zwingen; aber sie schlug diesen Rath, den ihr ihre Bekannten gaben, aus, weil sie glaubte, daß sie für die Unbedachtsamkeit ihres Herzens von niemand als sich selbst Rechenschafft fodern dürfte. Sie gab den größten Theil ihrer Güter an Arme, und lebte von dem übrigen in der Einsamkeit. Ihre Tage würden wo nicht glücklich, doch wenigstens ohne ein besonderes Misvergnügen verstrichen seyn, wenn sie nicht von den bittern Nachreden jener Moralistin zu viel hätte leiden müssen. Auch gegen diese wollte sie sich nicht vertheidigen, ob ihr gleich Hülfe angeboten wurde. Sie sagte, das nachtheilige Urtheil der Welt sey nur eine geringe Bestrafung ihres Fehlers, weil es seine natürliche Folge sey. Inzwischen kränkten sie doch die unauf-

aufhörlichen Verfolgungen dieser Frau, und beschleunigten, da sie mit der traurigen Vorstellung ihrer vormahligen Schwachheit zusammen kamen, ihr Ende. Die Richter waren einige Zeit unschlüssig, endlich aber kamen sie alle überein, daß die Verstorbene ihr Unglück verdient hätte, weil nach so vielen traurigen Beyspielen keine Frauensperson mehr zu entschuldigen sey, die sich durch die betrüglichen Schmeicheleyen junger Flattergeister hintergehen liesse. Ihre übrige Aufführung aber mit ihrer Reue zusammengenommen machte den Richtern eine so gute Vorstellung von ihrem Herzen, daß sie ihr die Begräbnisse gegen Morgen zur Ruhestätte bestimmten.

Nun kam die Reihe an einen Weltweisen, der schon in seinem Leben das Urtheil der Welt wider sich gehabt hatte. Man führte wider ihn an, daß er sich durch seine natürlichen Fähigkeiten und durch die Fürsorge seines Vaters, der ein angesehener und dem State sehr nützlicher Mann gewesen, zu den wichtigsten Aemtern hätte geschickt machen können, wenn ihn nicht sein Eigensinn, und eigentlich zu sagen, die Faulheit beherrschet hätte. Durch diesen Widerwillen gegen alle nützliche Beschäfftigungen verleitet hätte er sich dem Dienst der Republick entzogen, und sich mit einigen andern Müssiggängern in eine Einsamkeit vergraben, woselbst fruchtlose Unterredungen von philosophischen Träumen seine einzige Beschäfftigung geworden seyen. Die Richter fragten, ob niemand etwas zum Besten des Verstorbe-

nen anführen könnte. Auf diese Frage drängten sich einige Personen durch die Versammlung hervor, und rühmten, daß er sie und viele andere Nothleidende durch seine Wohlthaten glücklich gemacht hätte. Seine vertrauten Freunde erschienen gleichfalls, und erwiesen, daß ihn nichts als die Schwäche seiner Gesundheit bewogen hatte, die öffentlichen Geschäffte zu verlassen. Sie erwiesen, daß in seiner Einsamkeit die Betrachtung der Werke des Schöpfers, und der menschlichen Pflichten seine Arbeit gewesen war. Der Ausspruch der Richter konte nicht anders als vortheilhaft für den Verstorbenen werden.

Nach dem Weltweisen wurde ein Dichter von grossem Ansehen beurtheilet. Niemand hatte die Laster schärfer angegriffen, und niemand war in Satiren glücklicher gewesen, als er. Er war der Liebling aller Personen von Geschmack, und noch itzt wurden seine vortrefflichen Gedichte durch das allgemeine Lob der ganzen Versammlung belohnet. Endlich tratt ein Mann von bekannter Aufrichtigkeit und Einsicht hervor. Es ist mir leid, sagte er, daß ich die Lobeserhebungen, die ich diesen Gedichten mit Vergnügen gebe, nicht auch auf ihren Verfasser ausbreiten kan. Aber seine Aufführung ist bekannt. Er war ein Sklave seiner Leidenschafften, unter denen Stolz, Haß und Geitz die vornehmsten gewesen sind; und gleichwohl hat er in seinen Gedichten nichts eifriger angepriesen, als Demuth, Freygebigkeit und Menschenliebe. Niemahls hat ein Mensch einen uneigennützigen Dienst von ihm erhalten. Niemahls

hat

hat er sich mit demjenigen aufrichtig versöhnt, von dem er sich für beleidigt hielt; und man hat ihn nicht empfindlicher beleidigen können, als wenn man seine Werke nicht über alle andere unendlich erhob. Weil diese Beschuldigungen unwidersprechlich waren, so thaten die Richter den Ausspruch, daß der Dichter ein böser Mensch und ein grober Heuchler gewesen seyn müßte. Sie liessen seinen Körper an den Ort tragen, der solchen Unwürdigen bestimmt war.

Zuletzt trug man den Körper eines Jünglings herein, den das Mitleid der ganzen Versammlung empfieng. Es war ein Mensch von Stande und von grosser Hoffnung gewesen. Sein Vormund, welcher Amyntor hieß, folgte der Leiche, und erzählte den Richtern das Leben seines Mündels. Er sagte, daß der junge Mineus alle Hoffnung, die er von sich gegeben hatte, selbst durch eine unrechtmäßige Liebe vernichtet hätte. Durch den Willen seines sterbenden Vaters sey Mineus mit Amyntors Tochter versprochen worden. Er hätte sie verlassen, um sich mit einer anderen Person zu verbinden, die auser ihrer guten Gestalt keine andern Vorzüge hätte. Amyntor hatte es für seine Schuldigkeit gehalten, seinen Mündel einzuschränken, weil der Wille seines Vaters erfüllt werden mußte. Mineus widersetzte sich; und Amyntor hatte ihn endlich aus Furcht für neuen Unordnungen mit Gewalt in ein entferntes Landgut müssen bringen lassen. Der Verdruß seinem ungerechten Triebe nicht länger folgen zu können, verursachte ihm eine Krankheit die ihm das

Leben

Leben kostete. Amyntor beklagte es bey dem Schluß seiner Erzählung, daß er seinen unglücklichen Mündel nicht nur als einen ausschweifenden Menschen, sondern so gar als einen Undankbaren hätte vorstellen, und ihn also selbst unter die Lasterhaften setzen müssen. Die Richter wurden bestürzt, so viel Böses von einem Jüngling zu hören, den jedermann geliebt hatte. Ihr Mitleid bekam bald einen neuen Gegenstand, als sich mitten durch das Volk eine Person ihnen näherte, die man gleich an ihrer reitzenden Gestalt und an ihren Thränen für die Mirina, die Geliebte des unglücklichen Mineus erkannte. Sie warf sich vor dem König nieder. Herr, sprach sie mit Worten, die von Seufzern unterbrochen wurden; ich allein bin strafbar, wenn Mineus gefehlt hat. Laß das Angedenken des besten deiner Unterthanen nicht beleidiget werden. Der König hieß sie aufstehen und die Umstände ihrer Liebe erzählen.

Der Vater des Mineus, sagte sie, und der meinige sind die vertrautesten Freunde gewesen. Wir liebten einander als Kinder schon, ehe wir noch Liebe und Zuneigung unterscheiden konten, und unsere Eltern sahen es gern. Der Vater des Mineus, der damahls viel Verlust erlitten hatte, war durch den Beystand des meinigen wieder in bessere Umstände gesetzt worden, und mein Vater gedachte ihm die größte Probe seiner Freundschafft dadurch zu geben, daß er dem jungen Mineus die Hälfte seiner Güter mit meiner Person bestimmte. Wir hatten kaum die Jahre der Kindheit verlassen, als Mineus meine Liebe so wohl durch seine Eigenschafften,

ten, als auch dadurch vollkommen verdiente, daß er mir bey einer Lustfarth auf dem Nil, da unser Fahrzeug umschlug, das Leben errettete. Kurz darauf mußte er mich verlassen, um seine ersten Kriegsdienste nach den Gesetzen zu verrichten. Wir verliessen einander mit den zärtlichsten Versicherungen der Liebe, und mit dem Segen unserer Eltern. Mineus that sich im Felde hervor, und bey einer Schlacht wagte er sich so weit unter die Feinde, daß er ohne den Beystand meines Bruders verlohren gewesen wäre. Er sahe dieses als eine neue Verbindlichkeit an, mich ewig zu lieben. Ich hielt mich bey den angenehmen Nachrichten, die wir so offt von seinen Wohlverhalten bekamen, für glücklich; aber wie kurz war meine Freude! Eine grausame Feuersbrunst, die zugleich unser Vermögen gröstentheils verzehrte, raubte meinem Vater, dem gütigsten aller Väter, das Leben. Der Vater des Mineus nahm sich mit aller Großmuth eines erkenntlichen Freundes meiner Mutter an; er hätte uns seine neuerworbenen Reichthümer völlig mitgetheilt, wenn wir seine Freygebigkeit hätten annehmen wollen. Aber das traurige Ende seines Freundes rührte ihn zu sehr, und er fiel in eine unheilbare Krankheit, bey welcher eine unüberwindliche Schwermuth noch der traurigste Umstand war. Sie gieng so weit, daß er niemand ausser seinem Bruder, dem Amyntor vor sich lassen wollte. Amyntor hatte schon lange die Verbindung zwischen mir und dem Mineus zu trennen gesucht, weil er die Reichthümer, die den Mineus erwarteten, für seine Tochter suchte. Die Beständigkeit seines Bruders in der Freundschafft gegen meinen Vater

ter hatte bisher seine Absichten vereitelt. Itzt aber mißbrauchte er den Vortheil, den ihm die Krankheit des guten Manns gab. Er überredete ihn daß ich seinem Sohn ungetreu geworden sey. Er war arglistig genug, die Verläumdung durch verstellte Entschuldigung wahrscheinlicher zu machen. Denn er sagte, daß mich die Noth dazu getrieben hätte, einem reichen Mann meine Hand zu geben. Zuletzt erklärte er sich auf eine versteckte Art, daß er seine Tochter gern mit dem Mineus verbinden würde. Der Vater des Mineus ward über meine vermeynte Untreue so sehr aufgebracht, daß er sogleich in einem Brief seinem Sohn befahl, niemahls mehr an mich zu denken, und Amyntors Tochter zu lieben. Diese neue Gemüthsunruhe kostete ihm in wenigen Tagen das Leben. Meine Mutter und ich erfuhren seinen Todt ohne alle andere Umstände, und wir beweinten ihn mit tausend Thränen.

Herr, beurtheile du selbst das Entsetzen des Mineus, wie er den Brief seines Vaters bekam. Er suchte gleich bey seinen Vorgesetzten die Erlaubniß, nach Hause zu reisen. Er erhielt sie und mein Bruder der selbst nicht wußte, was er von mir denken sollte, begleitete ihn. Er fand seinen Vater schon erblaßt. Sein grausamer Vormund ließ ihm nicht einmahl Zeit, die ersten Regungen der Natur ohne andere Gemüthsbewegungen ausbrechen zu lassen; er sagte ihm gleich bey dem Eintritt in das Hauß, daß die Vermählung mit seiner Tochter in einem Monath vollzogen werden sollte. Mineus war ausser Stande ihm zu antworten. Er verschloß sich in ein Zimmer, und mein Bruder mußte ihn verlassen, um dem Ungestüm des Amyntors auszuweichen

chen. In dieser Einsamkeit, da seine Leidenschafften seine einzigen Gefährten waren, brachte er die ganze Zeit zu, die ihm sein Vormund zur Trauer frey gelassen hatte.

Mich setzte inzwischen mein Bruder in das empfindlichste Schröcken, als er mir eröffnete, daß Mineus mich verlassen sollte. Es war meinem Bruder unmöglich ihn zu sprechen, denn er wurde zu genau bewacht. Aber an den Abend vor dem Tage, da er sich mit der Tochter seines Vormundes vermählen sollte, kam er ganz ausser sich zu uns. Wie zärtlich waren seine Bitten, ihm zu verzeihen, daß er die Erdichtung von meiner Unbeständigkeit so leicht geglaubt hatte! wie zärtlich seine Versicherungen, mir getreu zu bleiben? Der Mangel selbst, den er in unserm Hause sah, war ihm ein neuer Trieb, mich nicht zu verlassen. Er erzählte uns endlich, nachdem er etwas ruhig geworden war, daß er erst vor wenigen Stunden von einen getreuen Bedienten seines Vaters das ganze Geheimniß erfahren, und gleich darauf Gelegenheit gefunden hätte, das Haus zu verlassen. Er schrieb noch denselbigen Abend seinem Vormund, daß ihn der letzte Befehl seines Vaters nicht verbinden könnte, weil er durch Argliſt ausgewirket sey; daß er sich hingegen verbunden hielt, seinen ersten Willen zu erfüllen, der die Dankbarkeit gegen einen großmüthigen Freund, und die Pflicht gegen unschuldig leidende Personen zum Grunde hätte. Er beschloß mit einigen Lobeserhebungen meiner Person, die ihn mehr die Liebe als die Wahrheit schreiben hieß. Er blieb einige Tage bey uns, ohne vom Amyntor Antwort zu bekommen. Diese Tage waren Tage für unse-

te Herzen. Bald beweinten wir mit Thränen der zärtlichen Pflicht das Schicksal unserer Väter. Bald weinten wir Freudenthränen, daß uns der Himmel wieder vereiniget hatte. Endlich ließ ihm Amyntor wissen, daß er ihn zu sprechen verlangte, um sich mit ihm wegen der Ansprüche seiner Tochter freundschafftlich zu vergleichen. Mineus gieng zu ihm. Wie froh bin ich, sagte er bey dem Abschied zu mir, daß mein Vetter der Billigkeit nachgeben will. Ich will sie gern mit der Hälfte meiner Güter erkauffen, um seine Tochter zu befriedigen. Das übrige ist für mich und für meine Mirina genug. Er gieng fort. Trauriger Abschied! Ich sollte ihn nicht mehr sehen. Der grausame Amyntor ließ ihn mit Gewalt in ein entlegenes Landhaus bringen, und daselbst von lauter Sklaven seiner Bosheit bewachen. Armer Mineus! dein zärtliches Herz war gegen so viel Grausamkeit zu schwach! Mußte denn deine Befreyung der Todt seyn!

Mirina hörte auf zu reden. Ihre Seufzer und ein Strom von Zähren liessen sie nicht mehr sagen. Die ganze Versammlung weinte mit. Endlich befahl der König, daß Amyntors Knechte erscheinen mußten. Sie gestunden die Bosheit ihres Herrn. Mineus ward mit Blumenkränzen bedeckt in die Begräbnisse der Tugendhaften gebracht. Amyntor mußte in das Elend gehen. Die liebenswürdige Mirina ward in den Tempel der Isis gebracht, um daselbst ihren Mineus zu beweinen, und ein Jahr hernach belohnte Themosis ihre Tugend, indem er sie zu seiner Gemahlin erwählte.

Der Freund.

Siebentes Stück.

Es überfällt uns ohne Schmerzen
Das Alter nur mit Luſt und Scherzen:
Die andre Wolluſt iſt die Ruh.
Da ſehn wir mit geſetztem Triebe
Noch öfters unſrer erſten Liebe
Im Bilde junger Hirten zu.

Roſt.

Brief Orontens an Chloen.

Madame,

Nein, ich kan ihnen ohnmöglich dieſen froſtigen Titel geben. Sie ſind noch wie ſie in meinem achtzehentem Jahre waren, meine liebſte Chloe, meine beſte Freundin,

meine Muſe: ſie ſind noch alles dieſes. Erlauben Sie mir, daß ich Sie nicht anrede, wie ein Greis eine ehrfurchtswerthe Freundin anreden ſollte: Erlauben Sie mir noch die vorigen Namen zu gebrauchen; ſie ſind nicht ſo ſehr ehrerbietig aber deſto zärtlicher, und einem Mann von meinen Jahren iſt die Zärtlichkeit wohl erlaubt.

Ich fange meinen Brief von neuem an, um nicht mehr an den vorigen Titel zu denken. Gedächtnis und Einbildung machen mich bisweilen wieder zum Jünglinge, und ich will es nach der Art zu denken noch allezeit ſeyn. Ich heiſſe ſie nicht mehr Madame, nicht einmal meine Freundin will ich Sie nennen: Sie ſind noch mein Mädgen, mein liebſtes blauaugichtes Mädgen, ob ſie gleich ſechzig Jahre alt ſind. Erzürnen Sie ſich nicht über meine Tändeleyen. Ich weiß wohl, daß es ſich für mein Alter nicht mehr ſchickt zu tändeln und zu ſcherzen: aber warum ſollte ich nicht bisweilen, wenn ich an eine ſo geliebte Freundin ſchreibe, die Schreibart eines Jünglings annehmen? Beſonders itzt, da ich Ihnen eine fröliche Nachricht zu ſchreiben habe. Ich muß meinen Brief wieder anfangen.

Liebſte Chloe!

Wie lange habe ich Sie nicht geſehen? Ich habe Ihnen recht viel zu ſagen. Ich habe gemerkt, daß mein Vetter, der itzt kaum achtzehen Jahre alt iſt, Ihrer ungefähr eben ſo alten Baaſe, dem kleinen Chriſtianchen ſehr gut iſt. Die zwey lieben Kinder ſehen einander gern, ſie bleiben

ben oft vor einander ſtehen, und ſehen einander an; der kleine Clitander küßt Chriſtianchens Hände und ſie wird roth. Wann es Gelegenheit zum Tanzen giebt, ſo will er mit niemand als mit ihr tanzen, und ſie wird böſe, wenn ihn ein anderes Mädchen öfter als einmal zum Tanze aufzieht. Wenn er weiß, daß er ſie ſehen ſoll, ſo ſucht er ſich auf das beſte zu kleiden, ohngeachtet er ſonſt ein wenig nachläſſig iſt. Neulich ſahe ich heimlich, daß er ſie küßte, und wie er ſie geküſſet hatte, weiß ich nicht, welches von beyden ſich am meiſten ſchämte. Ich hatte die größte Freude, dieſes unſchuldige Paar ſo miteinander ſpielen zu ſehen, und ſtellte mir noch die glückliche Zeit dabey vor, in der ich Sie noch meine Schäferin nennte, und ich ihr Schäfer war. Gienge es nicht im Ernſt an, daß wir einmahl ein Paar aus ihnen machen könnten? Sie fühlen ſchon ſo früh den Zug der Zärtlichkeit! So jung ſie auch ſind, wollen wir ſie beyde vereinigen: Das Alter in dem ſie ſind, iſt ohnedem das glücklichſte Alter des menſchlichen Lebens. Wir wollen ſie beyde itzt vollkommen glücklich machen, dann itzt können wir es thun. Je älter ſie werden, je mehr wünſchen ſie. In der Kindheit muß man die Menſchen glücklich machen, wenn man ſie glücklich ſehen will; denn da haben ſie die wenigſten Wünſche. Die Greiſe ſollten ſich am wenigſten wünſchen, weil ſie nur wenige Freuden zu genieſſen im Stande ſind: und doch ſiehet man täglich, daß Greiſe am unerſättlichſten in Wünſchen ſind. Glauben Sie nicht, daß ich von mir ſelbſt rede: ich rechne mich noch nicht unter die Greiſe; der Seele nach bin ich es wenigſtens nicht. Ich lobe die itzige Zeit,

ich nehme Fehler, die ich sonst an mir hatte, jungen Leuten nicht übel, ich glaube nicht, daß sich die Welt geändert hat, und schlimmer geworden ist; ich glaube daß ich mich geändert habe. Im Grunde bin ich also noch immer der vorige, und kein Greis, ob ich schon siebenzig Jahr alt bin.

Man sagt die Greise fühlten nicht so lebhaft als die Jünglinge; man betrügt sich. Das Vergnügen, das ein Greis verspüret, wann er in die Jahre seiner Jugend zurück sieht, und in seinem Herzen fühlet, daß er sich keinen Vorwurf zu machen hat, daß er vernünftig lebt, daß er lebt um seinem Nebenmenschen zu dienen, daß er ohne schamroth zu werden als ein Greis auch die kleinsten Handlungen des Jünglings gestehen kan; das ist ein Vergnügen, das alle andere Freuden übertrifft, und das niemand als ein Greis genieſſen kan. Wie sehr betrügen sich die Jünglinge, wenn sie uns unglücklich glauben? Wann sie alle wüsten, wie glücklich ein Greis ist, der in seiner Jugend vernünftig gelebt hat, so würden sie sich aller Ausschweifungen enthalten.

Verzeihen sie mir diese lange und übel angebrachte moralische Betrachtung: ich fühle, daß ich auch die Fehler meines Alters an mir habe, und daß ich anfange geschwätzig zu werden, und gerne Sittenlehren zu geben. Wie freudig bin ich nicht, wenn ich an die unschuldige Liebe denke, die uns sonst so viel Vergnügen machte. Neulich fand ich in einem Walde ihren Namen, den ich vor vierzig Jahren in einen Baum geschnitten hatte; ich weinte noch aus Zärtlichkeit und Freude;

ich

ich wies einigen jungen Leuten die mit mir giengen, dieſen Baum mit dem lebhafteſten Vergnügen. Sie fühlten die Triebe, die ich damahls empfand, und freuten ſich mit mir.

Neulich fand ich unter alten Papieren ein Stück von einem Tagebuche, das ich in meinem ſechs und zwanzigſten Jahre gehalten hatte. Mit was für einer begierigen Freude durchſahe ichs nicht? Ich wurde ganz verjüngt, und ſtellte mir alles gegenwärtig für. Hier ſchicke ich Ihnen dieſes Stück von meinem Tagebuche. Ich will die Anmerkungen dazu ſchreiben, die mir bey jedem Tage einfallen. Es iſt etwas ſeltenes wenn ein Greis das Tagebuch ſeiner Jugend freudig lieſet; und die Anmerkungen, die er darüber machen kan, ſollten meiner Meinung nach den wenigſten Menſchen gleichgültig ſeyn.

Im Jahr 1710.

Den 7ten Jun. habe ich Chloen nicht geſehen: ſie war mit ihren Eltern auf ihr Landgut gereiſt; Ich war den ganzen Tag verdrüßlich. Ich nahm mir für den Tag recht nützlich anzuwenden, und las in der Abſicht mein Herz zu beſſern, lauter moraliſche Schriften. Ich fand, daß alle Moraliſten recht hatten, und ward ſtolz auf mich. Ich gieng Abends auf das Feld ſpatzieren, war in tiefen Gedanken, und dachte meinen eigenen Tugenden und Verdienſten nach. In dieſen angenehmen Betrachtungen ſtörte mich ein Bettler, der

mich um eine Gabe ansprach. Ich wurde verdrüßlich darüber, daß er mich im Denken gestöhrt hatte, und in der Zerstreuung wieß ich ihn ab. Kaum hatte ich es gethan, so reuete es mich. Der arme Mann gieng bey einem Bauren vorbey, der eben sein Feld pflügte, und sprach ihn an. Der Bauer hielt mit Pflügen ein, um dem Armen etwas zu geben. Ich sahe es, und wurde auf das äusserste gerührt. Wie? dachte ich, der Bauer, der keine moralische Schriften gelesen hat, der nicht so tugendhaft ist, als du zu seyn glaubst, hält in seiner Arbeit ein um seinen Nebenmenschen vergnügt zu machen: und du, der es eher hätte thun können, du der du in der Sittenlehre so erfahren bist, du hast kein so gutes Herz als er. Diese Gedanken machten mich betrübt, ich gieng nach Hause, betrachtete mich selbst, und fand mich so klein als ich mich zuvor groß glaubte.

Ich bin mit mir selbst zufrieden, wenn ich dieses lese: ich habe damahls richtig gedacht. Diese Betrachtung hat mein Herz bessern helfen, und also habe ich diesen Tag wohl angewendet. Welch Vergnügen!

Den 8ten Jun. gieng ich nach Tische in eine grosse Gesellschaft, in der sich viele Frauenzimmer befanden. Ich hatte mir vorgenommen, den Verdruß, den mir Chlo-ens Abwesenheit verursachte, durch den Umgang mit

mit andern Schönen zu vertreiben. Die erste Person, die mir vor die Augen kam, war Mademoiselle Lachtaube. Sie lachte gerade so unmässig, als ich in das Zimmer trat, daß ich ganz verwirrt wurde, und gewis glaubte, daß ich ausgelacht würde. Ohne mich darum zu bekümmern gieng ich auf Mademoiselle Lachtaube zu: sie wünschte mir einen guten Tag, und lachte mir in das Gesichte. Ich wurde noch verwirrter, biß mir jemand sagte, daß Mademoiselle Lachtaube blos deswegen lachte, weil gerade jemand eine Schale mit Coffee verschüttet hätte. Ich redete sie scherzhaft an, und setzte mich neben ihr: sie antwortete mir nicht, lachte aber bey allem dem was ich sagte. Ich nahm es anfangs für einen Beyfall auf: endlich aber fieng ich an zu glauben, daß sie mehr über mich, als über meine Einfälle lachte, und fieng an ernsthaft mit ihr zu reden. Mademoiselle Lachtaube lachte dabey, als wenn ich ihr die lustigsten Sachen von der Welt vorgesagt hätte. Ich merkte, daß sie ohne Ursache lachte, und um sie weiter zu versuchen, sagte ich ihr verliebte Sachen vor. Sie schlug mich mit dem Fächer auf die Finger, und lachte immer ärger. Ich fieng endlich an ganz dreiste zu werden, ich sagte ihr freye Scherze vor, ich nahm mir Freyheiten heraus, kurz ich spielte die Rolle eines Stutzers. Mademoiselle Lachtaube wurde roth, und an statt böse zu werden, lachte sie wieder von Herzen. Ich ward endlich ungeduldig und stund auf. Es trat eine vertraute Freundin der Mademoiselle Lachtaube in das Zimmer; sie war in der tiefsten Trauer, denn ihr Vater war erst seit einigen Tagen gestorben. Mademoiselle Lach-

laube bezeugte ihr ihr herzliches Beyleid durch eine zärtliche Umarmung und durch ein lautes Gelächter. Ich sahe mich nach einem andern Frauenzimmer um, als mir Mademoiselle Matador rief um ihr im Spiele zu helfen. Ich sagte ihr meine Meinung, aber sie fieng an mich lächerlich zu machen, und mir aus den Regeln des Spiels zu beweisen, daß ich ganz unrecht geurtheilt hätte, und daß ich nicht das geringste vom Spiel verstünde. Ich gab ihr recht, und schlich mich von ihr eilfertig hinweg, als die Ankunft der Frau Mannscheu und ihrer jungen Tochter die Gesellschafft aufmerksam machte. Die Mutter machte eine tiefe Beugung der Knie; die Tochter auch. Es ist mir ja recht sehr lieb, sie hier alle beysammen anzutreffen: fieng die Mutter mit einer ziemlichen Baßstimme an. Es ist mir ja recht sehr lieb, sie hier alle beysammen anzutreffen: sagte ihr die Tochter im Diskante nach. Beyde setzten sich. Es ist heute recht schön Wetter, sagte Frau Mannscheu zu dem der neben ihr saß. Es ist heute recht schön Wetter: sagte ihre Mademoiselle Tochter zu mir, der ich gerade neben ihr zu sitzen gekommen war. Ihre Mutter ließ von ohngefehr ihren Fächer fallen; und Mademoiselle Mannscheu warf den ihrigen auf den Boden um es ihrer Mutter nachzumachen, und gab mir die Mühe ihn aufzuheben. So lang als die Gesellschafft dauerte, war Mademoiselle Mannscheu nichts als der Schatten ihrer Mutter. Ich hätte aber doch bald einen bessern Begrif von ihr bekommen. Ein Stutzer nahte sich ihr, da sie allein an einem Fenster stund, und sagte ihr ungereimtes Zeug und ungezogene Scherze vor. Sie ließ ihn

stehen,

stehen, und antwortete ihm blos durch einen verächtlichen Blick. Dieses gefiel mir ungemein, und ich wollte sie eben anreden, als Damon, ein vernünftiger und gesetzter junger Mensch mit ihr zu reden anfieng, und sie auf eine sittsame doch lebhafte Art in ein Gespräch zu verwickeln suchte. Mademoiselle Mannschein begegnete ihm wie dem Stutzer, und gieng fort. Es verdroß mich, daß sie so wenig Unterschied zwischen beyden machte. Endlich gieng ich nach Hause, und bedauerte sehr, daß ich den Tag so übel zugebracht hatte. Ich dachte an Chloen und empfand den Unterschied der zwischen ihr, und den meisten Personen ihres Geschlechts ist, noch lebhafter als sonst. Alle andere Mädgen sind nur Marionetten gegen meine Chloe. Ich schrieb noch Abends eine Ode, in der ich Chloen auf Unkosten des ganzen menschlichen Geschlechts lobte. Als ich aber meine Ode wieder überlaß, gefiel sie mir nicht, und es reuete mich, daß ich Chloens Augen mit Sternen, die das Schiff meiner Hofnung in den Port zu führen versprachen, verglichen hatte. Ich verbrannte meine Ode am Licht.

Wann ichs bedenke, so habe ich damahls nichts kluges an dem ganzen Tage gethan, ausgenommen daß ich meine Ode verbrannte. Ich bin noch in der vorigen Meinung, und in meinen Augen übertrifft Chloe noch ihr ganzes Geschlecht. Mademoiselle Lachtaube ist vor sechs Jahren gestorben. Sie war die letzten zwanzig Jahre ihres Le-

bens eine von denjenigen Personen, die über alles seufzen, beständig über böse Zeit und über die Verschlimmerung der Welt klagen, und die auch die fröhlichsten Nachrichten, die man ihnen bringt, mit einem kläglichen Tone beantworten. Diese Aenderung kam mir nicht seltsam für: Sie lachte aus Unverstand in ihrer Jugend; aus Unverstand klagte sie in ihrem Alter. Sie starb zu der größten Freude ihres Mannes an der Schwindsucht. Mademoiselle Matador hat sich reich verheurathet; ihr Mann starb zwey Jahre nach der Hochzeit an einem Gallenfieber, wozu sie, wie man sagt, das Ihrige getreulich beygetragen hatte. Sie ist schon vor zwölf Jahren aus Aergerniß gestorben, weil jemand der mit ihr spielte statt den Treffbuben auszuspielen von ohngefähr den Karobuben ausgespielet hatte. Mademoiselle Mannscheu wurde gleich nach dem Todte ihrer Mutter von einem jungen Studenten entführt, und endlich betrogen und verlassen. Sie soll eine Zeitlang einen sehr unrühmlichen Lebenswandel geführt haben, und sie wurde als eine der frechesten Buhlerinnen bekannt. Sie soll erst ganz

kurz

kurz in Herrenhut verstorben seyn, und die letzten zehen Jahre ihres Lebens als eine Betschwester in der gröſten Andacht zugebracht haben. Eine Kinderzucht, wie die war, die Mademoiselle Mannscheu bekam, ziehet allezeit dergleichen Folgen nach sich. In meinem zwanzigsten Jahr habe ich über die Sitten des Frauenzimmers geschmählet, die unter den Mannspersonen keinen Unterschied zu machen wissen, und itzt in meinem siebenzigsten Jahre thue ich es noch. Die meisten Mütter warnen ihre Töchter von Kindheit auf für allen Mannspersonen. Es wäre viel vernünftiger, wenn sie ihnen sagten: Mädchen hüte dich für Narren, und ungesitteten Leuten. Suche den Umgang vernünftige und sittsamer Jünglinge, denn dieses ist für ein junges Frauenzimmer die beste Schule. Scherze mit ihnen, und laß deine einfältige Gespielinnen immerhin darüber schmälen. Nur verächtliche Leute, Stutzer und Narren sind dem Frauenzimmer gefährlich: von vernünftigen Mannspersonen sind wenige verführt worden.

Den 9ten war ich in einer Gesellschaft, in der ich zwo Personen antraf, auf die ich aufmerksamer Achtung gab als auf die andern: auf den einen wegen seiner Artigkeit; auf den andern wegen seiner seltsamen und wunderlichen Lebensart. Cleon, so heißt der letzte, ist ein Mann, der nicht den geringsten Geschmack zu haben scheint, er urtheilt fast von allem verkehrt, und lacht, wenn man von Sittenlehre und Zärtlichkeit spricht. Er ist nicht gekleidet wie andere Leute, und er denkt niemahl so wie sie. Er ist allen Komplimenten so feind, daß er unhöflich darüber wird, und der Grund seines Herzens scheinet gar nicht gut. Philint hingegen ist der liebenswürdigste Mensch der Welt und ein besondrer Freund der Wissenschaften. Mit was für einem Eifer sprach er nicht von der Zärtlichkeit und der Tugend! Er muß ein vortreffliches Herz haben. Er gefällt auch allen Leuten: ich werde selbst seinen Umgang so sehr suchen, als ich den verdrüßlichen Cleon fliehen werde.

Wie thöricht war ich damahls! Ich glaubte, daß ich aus einer besondern Geschicklichkeit das menschliche Herz zu erkennen, den Charackter dieser beyden Personen auf das natürlichste entworfen hätte. So gehet es in der Jugend: der Schein gilt allzeit mehr als wahre Verdienste. Wie sehr habe ich mich damahls betrogen! Ich habe nachgehends gefunden, daß Philint keine andere

andere Tugend an sich hatte als die Kunst der Verstellung. Er wußte von Sachen, die er in der That nicht verstund, auf das angenehmste zu sprechen. Er war schmeichelnd, er wußte sich meisterlich in jedermann zu richten. Diese Kunst fehlt dem Cleon sehr; er war hart auferzogen worden, und seine Sitten hatten etwas rauhes und wiederwärtiges behalten, aber sein Herz war so groß als Philintens Herz niederträchtig war. Eben den Tag an dem ich sie beyde kennen gelernt, kamen, wie ich hernach erfahren habe, alle zwey in eine andere Gesellschaft. Philint, der mich seiner Hochachtung auf das zärtlichste versichert hatte, machte mich lächerlich: Cleon aber, der mir lauter Antworten gegeben hatte, die ich damahls für Grobheiten hielte, nahm meine Partey auf das eifrigste. So geht es der Jugend in ihren Urtheilen! Cleon lebt noch auf dem Lande in einem glücklichen Alter, und alle seine Nachbarn lieben ihn. Philint ist sehr hoch gestiegen, hat alle seine Freunde und endlich sich selbst verkennt. Er ist gefallen, und wurde so niederträchtig als er in dem Glücke stolz gewesen war. Er ist vor

einiger

einiger Zeit an einer beschwerlichen Krankheit verstorben, und wenige haben ihn bedauret.

Den 10ten. Chloe kömmt übermorgen zurück! Dieser Gedanke half mir die Beschwerlichkeit des Tages überstehen. Ich war in einer dem gemeinen Rufe nach sehr guten Gesellschaft: weil man aber nichts als Familienscherze vorbrachte und sich beständig über den Nächsten aufhielt, wurde ich verdrüßlich und gieng fort. Ich kam von ohngefehr in eine andere Gesellschaft, in der man zwar von Abwesenden nicht übel sprach, aber in der man es für artig hielt einander die grösten Laster und Thorheiten öffentlich vorzurücken. Das solte einen feinen Scherz bedeuten. Die ärgsten Feinde hätten kaum einander so beissende Wahrheiten sagen können, als diese Freunde thaten. Ich wurde verdrüßlich und gieng wieder fort.

Ich war damahls recht thöricht mich über die Fehler der Menschen und der Gesellschafften zu ärgern. Wann ich itzt in schlimme Gesellschafft komme, so werde ich nicht mehr böse: ich lache nun darüber.

Der Himmel wird um mich nicht Thoren weise machen,
Auch sie sind Bürger Bürger dieser Welt.

Wie könte ich leben ohne mit Narren in Gesellschafft zu kommen, da ich noch nicht Lust habe ein Einsiedler zu werden.

Den

Den 11ten sahe ich vormittag zwo Personen, die mich entzückten: ich hatte in meinem Leben keine zärtlichern Freunde gesehen. Clodius und Meront redeten auch abwesend mit einer so freundschafftlichen Entzückung von einander, daß ich nichts mehr wünschte als sie zu Freunden zu haben. Nach Tische bekam ich sie beyde wieder zu sehen: jeder zog mich auf die Seite um mir von dem andern etwas böses zu sagen. Ich glaubte anfangs meinen Ohren nicht und wurde ganz bestürzt, als mir von ohngefähr gesagt wurde, daß eine Ehrenstelle, nach der beyde strebten, ledig geworden war, und daß jeder sie davon zu tragen suchte. Ich hatte genug, und wünschte sie mir nicht mehr zu Freunden.

Der Name der Freundschafft wird zu sehr unter den Menschen entheiliget. Clodius und Meront verdienen den Namen eines Freundes so wenig als den Namen eines ehrlichen Mannes. Ich bin schon so alt geworden, und habe doch noch so wenig wahre Freundschafft finden können.

Den 12ten. Heute kam meine Chloe wieder: Ich konte sie aber nicht sehen, weil sie zu spät ankam, um einen Besuch bey ihr abstatten zu können. Was für eine Freude werde ich nicht haben, wenn ich sie wieder sehe!

Das

Digitized by Google

Das ist genug auf einmal: ein andermal will ich Ihnen mehr von meinem Tagebuche schreiben. Leben sie wohl, liebste Chloa! ich küsse sie tausendmal in Gedanken. Ich bin . .

E. Oront.

Diese Blätter werden wöchentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Achtes Stück.

Deuenere locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas.

Virgil.

Niemals hat mein Herz die Macht der Freundschafft stärker gefühlt, als vor etlichen Tagen. Unsere Freundschafft gegen den zärtlichen Damis und die Annehmlichkeiten der jetzigen Jahrszeit hatten unsre Gesellschafft ermuntert, ihn auf seinem Landgut zu besuchen. Die Freundschafft besiegte diesmal alle Hindernisse, welche es uns seit etlichen Wochen unmöglich gemacht hatten, alle miteinander zu ihm zu kommen. Selbst unser ehrwürdiger Oront schien wiederum in den Frühling seines Alters versetzt

zu seyn und begleitete uns mit aller Munterkeit eines Jünglings. Wir verliessen die Stadt, unsere Sorgen, unsre Geschäffte. Der Freundschafft allein überlassen, eilten wir unsern liebenswürdigen Damis in der Stille zu überfallen, und durch das unerwartete unserer Ankunft sein Vergnügen lebhafter zu machen. Die Heiterkeit des Himmels, eine sanfte Wärme, eine angenehme Stille der Luft, ein freyer Blick in die bezaubernden Schönheiten der bunten Natur entzückten uns durch Empfindungen, die man niemahls in Städten fühlt. Vertrauliche Unterredungen, ungezwungener Witz, unschuldige Scherze belebten jeden Schritt. Kaum glaubten wir die Stadt verlassen zu haben, so waren wir schon bey der Wohnung unsres Freundes. Wir fanden ihn in seinem Garten, der hinter seinem Hause liegt, und, ohngeachtet er eben nicht groß noch kostbar ist, die gröſten Schönheiten der Natur und Kunst in sich schliest. Wie groß war nicht die Freude unsers Freundes! Gelobet sey der Himmel, rief er voll von der Empfindung edler Herzen, daß er mich meine Freunde wieder sehen läßt! Wir betrachteten eine zeitlang seinen Garten, der um so viel angenehmer ist, weil er eine Aussicht in die herumliegenden Gegenden eröffnet, und lobten den Fleiß und den Geschmack des Besitzers. Im Anfang entstund eine kleine Trennung unter uns. Ein jeder wande sich dahin, wo er seiner

Mei-

Meinung nach den schönsten Gegenstand erblickte, und machte sich ein Vergnügen daraus, den, der ihm am nächsten war, von seinen Entdeckungen zu unterhalten. Endlich vereinigten wir uns wieder, nachdem unsere Neubegierde einiger massen befriedigt worden, und begaben uns in eine wohlangelegte Laube, welche räumlich genug war, uns alle mit Bequemlichkeit zu fassen, und der Aussicht sowohl in den Garten, als die herumliegenden Gegenden keinen Schaden that.

Hier liessen wir den Bewegungen unsres Herzens völlige Freyheit. Der vornehmste Inhalt unsrer Unterredungen war die Freundschafft. Niemals habe ich ein reineres Vergnügen gefühlet. Niemals habe ich den Frühling mehr genossen. Die Schönheiten der Natur und die Reitzungen der Freundschafft bewiesen eine ganz neue Stärke an meiner Seele. Was mir am angenehmsten war, war dieses, daß alle meine Freunde von gleichen Empfindungen beseelt wurden. Aus uns allen redete nur ein Herz. Die Zeit verfloß so geschwind und unbemerkt, daß uns der Gedanke wegzugehen noch unerträglich war, da uns die hereinbrechende Nacht die Nothwendigkeit auflegte von unsrem Freund Abschied zu nehmen.

Noch niemals hatte ich aus unsern Zusammen-

künften ein unruhiges Herz mit weggenommen. Aber diesmal empfand ich bey unsrem Abschied einen geheimen Schmerz, ein Misvergnügen, davon ich keinen Grund finden konnte. Vielleicht war das Vergnügen, welches meine Seele empfunden hatte, zu stark und zu heftig gewesen, um länger fortzuwähren. Vielleicht war meine Seele für diese allzureitzenden Empfindungen nicht mehr stark genug, und fand in der Betrübnis eine nothwendige Abwechselung; Mit einem Wort, ich wurde ernsthaft und niedergeschlagen. Oront fieng auf Bitten unsrer Freunde an einige Erzehlungen von seinen Reisen zu machen. So gern ich ihm sonst zuhöre, so war es mir doch diesmal unmöglich. Ein für mich allzuschrecklicher Gedanke bemächtigte sich meiner ganzen Seele, und unterdrückte in derselben alle andre Betrachtungen. GOTT! dachte ich, wie groß war nicht mein Vergnügen, welches ich heute der Freundschafft zu danken habe! Wie glücklich bin ich nicht, so zärtliche, so liebenswürdige Freunde zu besitzen! Wie lang wird aber dieses Vergnügen, dieses Glück dauren? Vielleicht ist der unglückliche Zeitpunkt nahe, der unsre Gesellschafft trennen und durch den Tod meiner Freunde meine süssesten Hofnungen zernichten kan. Bin ich vielleicht gar dazu bestimmt, einige von meinen Freunden zu überleben? Und wird es mir möglich seyn? Mögten

ten wir doch alle zugleich in süssen Umarmungen, in vertrauten Unterredungen den Geist aufgeben, der für die Freundschafft gemacht ist, und diese Welt verlassen, die ohne die Freundschafft nichts reitzendes hat!

Die hereinbrechende Dunkelheit war meiner Schwermuth günstig. Den Augenblick kam es mir vor, als sähe ich meinen Damis erblaßt vor mir liegen. Diese Augen waren verschlossen, aus denen so viele Lebhaftigkeit, so viele Zärtlichkeit hervorstrahlte. Dieser Mund war stumm, der sich so oft zu der Ehre der Menschlichkeit und Freundschafft geöffnet hatte. Diese Hände waren erstarret, die zum Dienst der Freundschafft so wirksam gewesen waren. Dieses Herz schlug nicht mehr, welches so edel gefühlet hatte. Himmel! welche Empfindungen bemächtigten sich meiner Seele? Tödtende Vorstellung! Ich erzitterte. Ich wünschte nicht mehr zu seyn. Zu meinem Trost blieben meine Bewegungen der Gesellschafft unbemerkt. Sollte ich das Vergnügen meiner Freunde stören? Sollten sie in gleiche Schwermuth versenkt werden? das wäre zu grausam gewesen. Ich verbarg den Schmerz, der mich durchwühlte. Jedoch kaum war ich nach Hauß gekommen, so warf ich mich ganz ermüdet in meinen Lehnstuhl hin. Der erschreckliche Gedanke von dem Tod meiner Freunde ver-

ließ mich nicht. Ich mußte ihm nachgeben. Ich überließ mich der Einsamkeit und meinen Betrachtungen.

Himmel! warum hast du mir ein fühlend Herz gegeben, wenn dieses Gefühl nicht ewig ist? Warum ist der Reitz der freundschafftlichen Vergnügungen zur Ruhe meiner Seele so unentbehrlich, wenn er nur in den engen Raum dieses flüchtigen Lebens eingeschränkt ist? Grausames Schicksal! Hast du mir nur deswegen Freunde geschenkt, Freunde, die dieses erhabenen Namens würdig und ein so wesentlicher Theil meiner Glückseeligkeit sind, um mich durch ihren allzufrühen Verlust desto empfindlicher zu quälen, um sie mir zu entreissen, da ich erst recht anfange sie zu genieſſen, und sie ewig zu genieſſen wünsche? Süſſigkeiten der Freundschafft! Soll ich euch nur darum schmecken, daß mir euer Verlust desto mehr Bitterkeit wirke? Viel lieber wünschte ich euch niemals empfunden zu haben, wenn ich euch einstens vermiſſen soll.

Wird mich denn der Tod auf ewig von meinen Freunden trennen? Wird denn unsre Freundschafft in die Gräber meiner Freunde verschlossen werden, und mit ihren Leibern vermodern? – – Nein! In einer bessern Welt, in einer glücklichern Gegend werde ich mit meinen Freunden wieder vereinigt werden. Erfreuliche

freuliche Hoffnung! Mein Herz redet für dich. O könte ich von deiner Gewisheit auf das lebendigste überzeugt werden!

Die Vorstellung einer gänzlichen Zernichtung nach dem Tode hat etwas, dawider sich meine ganze Seele empöret. Ich bin viel zu stolz auf die Würde, auf den Adel meiner Natur, welcher durch alle ihre Einschränkungen, durch alle ihre Schwachheiten so deutlich hervorstrahlt, als daß ich mich jemals mit dem Gedanken aussöhnen werde, es stehe mir das erniedrigende Schicksal einer gänzlichen Zernichtung bevor. Ich finde, daß ich einer weit höheren Glückseligkeit fähig bin, als diejenige ist, deren ich in dieser Welt theilhaftig werde. Dieses Leben würde mir unerträglich seyn, wenn sich mit demselben mein Daseyn und meine Glückseligkeit beschliessen sollten. Meine Seele empfindet ein unüberwindliches Verlangen nach einer immer zunehmenden Glückseligkeit. Was sollte ich mir von der Gütigkeit meines Schöpfers für einen Begriff machen von welcher die ganze Welt ein ewiges Denkmahl ist, wenn diese Triebe, diese Hoffnungen, diese Erwartungen, die er in mich gelegt hat, unerfüllt und ungesättigt blieben, wenn alles Gefühl des Vergnügens in mir zu der Zeit erstickt werden sollte, da ich mich geschickt gemacht habe, reinere und erhabnere Ver-

gnügungen zu fühlen? Ist der Tod eine völlige Zernichtung meines Wesens, so wollte ich so gleich die Vorzüge meiner Natur mit der dummen Unempfindlichkeit und eingeschränkten Aussicht niedriger Geschöpfe vertauschen.

Ich finde in mir Fähigkeiten, welche einer beständigen Verbesserung, einer unendlichen Erhöhung fähig sind. Ich entdecke in mir eine Anlage zu einem weit vollkommenern Geschöpfe, als ich dermalen bin. Was wäre die Weißheit meines Schöpfers, wenn ein Geschöpf, das mit so erhabnen Fähigkeiten versehen ist und einen so ansehnlichen Rang in der Schöpfung behauptet, zernichtet werden sollte ohne seine Bestimmung zu erreichen, ohne so vieles zur Verherrlichung seines Schöpfers und zum Besten der Welt beyzutragen, als ihm möglich ist, ohne zu der Reife der Einsicht und Tugend zu gelangen, welche es wünscht? Ich würde mir selbst das verworrenste Räthsel und das unbegreiflichste Geheimniß seyn, wenn der Tod meine Zernichtung wäre.

Und so wird denn der Tod mein Wesen nicht zernichten. Meine Seele wird dem Grabe und der Verwesung entfliehen. Von den Banden des Leibes befreyet, wird sie mit vorhin nie gefühlter Munterkeit in eine bes-

sere

sere Welt eilen, wo Vergnügungen auf sie warten, die ihrer würdiger sind, wo sie mit ewigen Licht umgeben, durch den glücklichsten Wachsthum ihrer Fähigkeiten sich bis zu der Höhe der verklärtesten Geister aufschwingen wird. Auch meine Freunde werde ich in diesen glücklichen Wohnungen wieder antreffen. Ihre Tugend verspricht mir es. Ihr Geist hatte allezeit nichts geringers zum Ziel, als die Ewigkeit. Mich würde der Himmel nicht reitzen, wenn er mich der Reitzungen der Freundschafft beraubte. Die allerseligste Einsamkeit ist mir eine verhaßte Vorstellung. Ja! ich hoffe, nach dem Tode übrig zu seyn und mit meinen Freunden wieder vereinigt zu werden. Diese Hoffnung allein zerstreuet die Wolken meiner Schwermuth und erheitert mein ganzes Gemüth.

Aber ist sie denn auch wirklich gegründet? Sie schmeichelt meinem Herzen. Vielleicht glaube ich nur deswegen ein besseres Leben, weil ich es wünsche? Warum müssen doch in meiner fast beruhigten Seele unglückliche Zweifel aufsteigen, die meine Schwermuth wieder erneuern!

Kan ich denn den Plan völlig übersehen, nach welchem das unendliche Wesen das unermeßliche Gebiet der Schöpfung angeordnet hat, und alle Einwohner desselben bestimmet und regieret? Kan ich es ohne

die gröſte Verwegenheit wagen die unergründlichen Absichten der obersten Weiſsheit zu erforschen? Sind mir die ewigen Gesetze bekannt, nach denen alle Veränderungen und Begebenheiten in den Reichen Gottes auf das genaueste erfolgen? Ist mir denn das Buch geöffnet, in dem die Schicksale aller vernünftigen Geschöpfe aufgeschrieben sind? Vielleicht hat eben diese Weiſsheit, die uns allezeit unbegreiflich bleibt, mich und meine Nebengeschöpfe zu solchen Theilen des Ganzen versehen, die nur in einer gewissen eingeschränckten Dauer etwas zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen und hernach in dem Tod ihren Untergang finden sollen. Vielleicht trägt selbst unsre Zernichtung etwas dazu bey, die Glückseligkeit würdigerer Geschöpfe zu erhöhen. Vielleicht kan Gott nach seiner Weiſsheit und dem Zusammenhang aller Dinge uns nicht mehr Gutes erweisen, als er uns hier erweist. Quälende Ungewiſsheit! Wer ziehet mich aus dieser fürchterlichen Nacht?

Ein Strahl der Offenbahrung erleuchtet mich. Finsterniſs, Zweifel und Schwermuth entfliehen. Was meine Vernunft gemuthmaset, was mein Herz gewünscht hatte, das zeigt sich itzt meinem verklärten Auge.

Der

Der Himmel öffnet sich. Ich erblicke die seligen Gegenden jener Welt. Von einem ungewöhnlichen Glanz umgeben, höre ich eine entzückende Harmonie mir unnachahmlicher Töne. Ich sehe den Sammelplatz unbeschreiblicher Vergnügungen, die Wohnung der vollkommensten Glückseligkeit. Ein heiliger Schauer überfällt mich. Ich fühle die Gegenwart der unsichtbaren Gottheit. Ich sehe die verklärte Schaar der Auserwählten. Alle reitzend in einem ungleichen Glanz und mit Palmen bekrönet, umgeben sie den Thron des Erlösers. Von dem Lobe seiner Freundschafft gegen das menschliche Geschlecht erschallet die glückliche Gegend. Ich erkenne die größten Geister, deren Verdienste um die Religion und Tugend sie zu Wohlthätern des menschlichen Geschlechts gemacht haben, und deren Andenken ich schon lang verehrte. Mitten aus dieser Schaar der Glückseligen kommen einige auf mich zu. Ich erkenne sie. Es sind meine Freunde. Alle viel reizender, alle viel zärtlicher, als sie jemals gewesen waren. Himmel, was strahlt aus ihren Augen für Zärtlichkeit hervor! Hier, sprechen sie, ist die selige Gegend, wo die Tugend vollkommen glücklich wird, und Freundschafft

und

und Zärtlichkeit ewig herrschen. Frey von den Fesseln irdischer Körper und durch einen Stral der ewigen Weißheit belebet, findet unser Geist das erhabenste Wesen weniger unbegreiflich und immer liebenswürdiger. Erhabenere Begriffe, würdigere Vorstellungen von seinen Vollkommenheiten wirken auf unser Herz mit einer Stärke, die Sterbliche nicht fühlen. Unsre Stimmen vereinigen sich, seinen Ruhm zu besingen. Auch die erhabnen Geister, die lange vor uns das Angesicht Gottes gesehen haben, mischen ihre Töne in die unsrigen und lieben unsre Gesellschafft. Wir alle, die du hier siehest, aus allen Theilen, aus allen Altern der Welt versammlet, wir alle sind Freunde. Ein gemeinschafftlicher Trieb unsern Schöpfer zu verehren verknüpfet uns mit unauflöslichen Banden. Unsre Tage verfliessen in der süssesten Ruhe, in einer allgemeinen Zufriedenheit. Der Glanz, du siehst es, der Glanz, der unsre verklärten Leiber umgibt, ist ungleich. Die Belohnung ungleicher Verdienste kan nicht gleich seyn. Und doch quält uns kein Neid. Er ist niemals in grosse Seelen gekommen. Ein jeder unter uns ist glücklich genug, und keiner würde glücklicher seyn, wenn einer unter uns unglücklich wäre. Unsre Freundschafft hat ihre Stufen,

und

und doch bleibt sie allgemein. Ein jeder wählt sich einen besondern Umgang nach seiner besondern Neigung. In unsres Vatters Hause sind viele Wohnungen. Die Anlage unsrer Seele, ihre Kräfte und Fertigkeiten, die sie sonst hatte, werden in der Ewigkeit nicht aufgehoben und vertilgt. Sie werden nur gereiniget und erhöhet. Es bleibt also auch bey uns ein Unterschied der Fähigkeiten, der Neigungen und der Geschäffte. Er schadet aber unsrer Glückseligkeit nicht. Vielmehr macht er unsre Wohnungen lebhafter, unsre Vergnügungen mannigfaltiger und die ewige Weißheit anbetungswürdiger, welche einen jeden auf diejenige Art glücklich macht, welche für ihn die beste ist. Siehest du dort eine Versammlung, in tiefsinnige Betrachtungen verwickelt? Es sind Weltweise, welche ihre Untersuchungen fortsetzen und itzt die Fehler entdecken, die sich sonst in ihre Schlüsse eingeschlichen hatten. Jener muntre Haufe bestehet aus Dichtern, die ihre Kunst niemals durch unreine Lieder entheiligt haben. Sie besingen noch itzt durch ein göttliches Feuer begeistert, den Ruhm des Höchsten, den Messias und unser Glück. Dort entdecken sich den forschenden Augen der Sternse-

her

her neue Welten und hier bewundern die Naturkündiger vollkommnere Geschöpfe. Wir unterhielten uns eben von dem Reitz der Freundschafft und bewunderten ihre süsse Macht über die menschlichen Herzen. Unsre Freunde auf Erden sind von unsern Andenken nicht ausgeschlossen. Wir freuen uns Freunde gehabt zu haben, die auch hier unsers Andenkens und unsrer Liebe würdig sind. Wir bitten für ihre Glückseligkeit und empfelen sie ihren Schutzengeln. Wir empfangen sie bey ihrer Ankunft allhier und weisen ihnen ihren vorigen Platz in unserer Gesellschafft an. Gedenke allezeit, Sterblicher, an das Glück, welches hier der Tugend und Freundschafft bestimmt ist. Die Ewigkeit sey allezeit dein Ziel, deine Hoffnung, dein Trost.

Selige Offenbarung! Rührende Trostgründe der Religion! Ihr alle öffnet uns eine sichere Aussicht in jene glückliche Gegenden der künftigen Welt. Durch euch erhält die Freundschafft ihren gröſten Reitz, eine ewige Dauer. Nun soll mir der Tod meiner Freunde nicht mehr schrecklich vorkommen. Ich betrachte ihn als den Anfang eines bessern Lebens, einer unvergänglichen Herrlichkeit, mit welcher ihre Tugenden gekrönet werden. Ihr Tod wird mir zwar Thränen auspressen. Ich bin sie der Menschlich-

lichkeit schuldig. Aber trostlos soll er mich nicht machen. Noch die letzten Stunden unsres Lebens sollen der Freundschafft und vertraulichen Unterredungen geheiliget seyn. Die erhabnen Vorstellungen der Religion von der Erlösung, von der Unsterblichkeit, von dem künftigen Glück der Tugend sollen der würdigste Innhalt unsrer Betrachtungen seyn. Versichert von der Unsterblichkeit unsrer Seelen wollen wir die übrigen Tage unsers Lebens nach der Vorschrift der Religion hinbringen. Der Geist, dessen göttliche Wirkungen wir in diesen Tagen mit einem feyerlichen Andenken betrachtet haben, soll unser Vorbild seyn. Er zeigt sich uns als den erhabensten Freund, indem er sich unsern Tröster nennt. Die Fertigkeiten der Tugend und der Freundschafft sind die einzigen Gefährten, die uns in die Ewigkeit begleiten und uns mit derselben leichter bekannt machen.

Freunde! hat mir die Vorsicht das traurige Schicksal bestimmt, einige von euch zu überleben, will ich euch nicht eher verlassen, als bis ich euren letzten Hauch aufgefangen und eure sterbende Lippen zum letztenmahl geküßt habe. Fleissig will ich die Orte besuchen, in denen eure Asche ruhet. Mit Thränen der Zärtlichkeit will

will ich sie benetzen und mit Rosen bestreuen. Euer Andenken soll mir ein steter Bewegungsgrund seyn, mich nach den seligen Gegenden aufzuschwingen, wo ich euch wieder antreffen werde.

B. Arist.

Diese Blätter werden wöchentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Neuntes Stück.

De feux purs, constans et durables
L' amitiè va me pénétrer.

D' Arnaud.

Vor einigen Tagen hörte ich in einer artigen Gesellschafft einige Frauenzimmer, die sich über unsern Correspondenten, den Herrn Trophonius beschwerten. Eine, die mir eifriger schien als alle die anderen, sagte; derjenige, der unser Geschlecht beschuldigen kan, daß es nicht zur Freundschafft gemacht sey, muß selbst die Erfahrung haben, daß ihn kein Frauenzimmer ihrer Freundschafft würdiget. Die meisten andern suchten ihr Geschlecht durch die Zahl ihrer Freundinnen zu vertheidigen. Zuletzt sagte eine, die bisher ganz gelassen geschwiegen hatte; die Mannspersonen sind gedoppelt ungerecht. Wenn wir uns

für ihnen in Acht nehmen, so sprechen sie uns alle Empfindungen der Freundschafft ab. Wenn wir aber einen von ihnen unserer Vertraulichkeit würdigen, so sind sie thöricht genug, den unschuldigsten Freundschafftsbezeugungen den Schein der Liebe anzudichten, und sich damit in ihren Trinkgesellschafften groß zu machen.

Diese Reden brachten mich gleich auf die Gedanken, ein Stück unserer Wochenschrift dieser Materie zu widmen. In der Gesellschafft aber sagte ich bey der ganzen Unterredung kein Wort, um mich nicht zu verrathen. Diese Vorsichtigkeit schien mir desto nöthiger, da ich schon so viele Neugierige kenne, die sich ungleich mehr Mühe geben, die Verfasser unserer Schrift zu errathen, als das Gute, das sie vielleicht in sich hat, zu untersuchen, und zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Ich bin stets der Meynung gewesen, daß unser Geschlecht dem andern unbillig begegnet. Die Zeiten unserer Voreltern werden überhaupt rauh genannt. Wenigstens waren sie es darin, daß sie dem Frauenzimmer beynahe die ganze menschliche Gesellschafft verschlossen, und dasselbe blos auf häusliche Verrichtungen einschränkten, die beynahe von blossen Maschinen verrichtet werden könten, und den Geist ungebessert lassen. Unsere Tage sind artiger. Wir betrachten das Frauenzimmer nicht mehr als Geschöpfe, die nur unter unsern Hausgenossen den ersten Rang haben; wir sehen sie als Wesen an, die für die Welt und zum Umgang bestimmt sind. Aber zu welchem Umgang? Die Stutzer werden diese Frage wohl am besten beantworten kön-

können; denn sie besuchen die Schönen am fleissigsten. Wenn Herr Flattergeist und Herr Westenstolz auf ihr Gewissen antworten wollten, so würden sie sagen; „das schöne Geschlecht besteht aus Geschöpfen, mit „denen wir umgehen, wenn wir uns die Zeit mit et„was andern als mit Trinken und ausreiten vertrei„ben wollen; und wenn wir unsere schönen Kleider, „unsere witzigen Einfälle bewundert wissen wollen. Sollten im Gegentheil die ehrbaren Männer, Herr Hausorge und Herr Altklug sagen, warum sie zu ihren Gesellschafften Frauenzimmer zulassen, so würde die Antwort ohngefähr diese seyn; „wir reden mit dem „Frauenzimmer, wenn wir erfahren wollen, ob an„dere in ihrer Haushaltung bessere oder schlechtere „Einrichtungen gemacht haben, als wir; und wenn „wir begierig sind, die neuesten Stadtgeheimnisse zu „erfahren.

Nach diesen Aussprüchen wird dem schönen Geschlecht entweder nur der geringschätzige Ruhm eines ziemlich unnützen Zeitvertreibs, oder höchstens eine Küchen- und Kellerweisheit zugestanden. Und gleichwohl haben nur wenige Mannspersonen höhere Begriffe von dem Frauenzimmer. Ich schliesse mich davon aus. Ich bin ein Verehrer des schönen Geschlechts, und sehr geneigt, demselben wahrhaftig nützlich zu werden. Dennoch kan ich seine Vertheidigung nicht wohl eher unternehmen, als bis ich untersucht habe, ob die Schönen gar keine Gelegenheit zu diesen Beschuldigungen geben.

Jungfer L. Nährahm und Jungfer S. Kochbuch sind getreue Freundinnen, und es vergeht keine Woche, da sie einander nicht besuchen. Sie nehmen ihre Handarbeiten zum Besuche mit, und ihre liebsten Unterredungen sind von ihrem Putz, oder von der besten Art eine Speise zuzubereiten. Sie haben auch bey allen ordentlichen Matronen ein grosses Lob wegen ihres Fleisses, der sie nicht einmahl bey Gesellschafften verläßt. Ihre Vertraulichkeit geht so weit, daß Jungfer Nährahm ihrer Freundin schon ein paar neue Stiche gelehret, und von derselben ein besonderes Kunststück Obst einzumachen erfahren hat. Ich bin nicht so verwegen, diesen Unterredungen und den Beschäfftigungen, von denen sie handeln, ihren Nutzen abzusprechen. Ein Frauenzimmer darf in Haushaltungssachen nicht unwissend seyn. Dieses ist eine alte Wahrheit, und diejenigen Mannspersonen, die anders denken, verdienen den Fluch zu erfahren, womit ihnen die Frau Altklugin drohet, dereinst Frauen zu bekommen, die alle Liebesgeschichte durchlesen, und ihren Männern halb gekochte Speisen vorsetzen. Nicht einmahl die Sorge für ihren Putz will ich tadeln. Ich will mich so gar zu überreden suchen, daß die Schönheit eines Frauenzimmers durch ausgekünstelten Schmuck vergrössert wird. Aber nicht alle nöthige Geschäffte sind Werke für den Geist. Wenigstens kan ich diejenigen nicht dafür halten, denen Jungfer Nährahm und Jungfer Kochbuch ihr Leben widmen. Höchstens verdienen diese beyden Frauenzimmer nicht mehr Lob, als ein finsterer Algebraist, der alle seine Seelenkräfte zu der Erfindung unbekannter

Zahlen

Zahlen anwendet, und dabey sein Herz eben so unbearbeitet läßt, als der wildeste Grönländer.

Wer berühmt sich der Freundschafft mit gröſſerem Eifer, als die artige Frau Falschsinn? Meine liebe Freundin die Frau Tanzgern, und meine Herzensfreundin die Frau Frölichin! dieses sind ihre beständigen Reden. Ich habe mich ziemlich lang dadurch hintergehen lassen; es fehlte wenig, so hätte ich sie für ein ausnehmendes Muster freundschafftlicher Frauenzimmer gehalten. Ein Zufall verschaffte mir endlich folgende Briefe von ihr in die Hände. Der erste ist an die Frau Frölichin gerichtet.

Meine Herzensfreundin!

Ich hatte gewis vermuthet, sie gestern bey mir zu sehen. Nun höre ich, daß Sie verreist sind, und ich muß an Sie schreiben. Die Neuigkeit, die ich ihnen zu melden habe, ist gar zu schön, als daß ich sie länger bey mir behalten könnte. Sie wissen es doch, daß unsere Freundin die Frau Tanzgern vorgestern auf dem —— Balle gewesen ist. Hätten Sie es gedacht? Sie gieng blos dahin, um mit ihrer Schönheit groß zu thun. Aber sie hat ihre Strafe gefunden. Die jungen Herren haben sie kaum angesehen. Jungfer N. war auf dem Balle, und jedermann wande sich allein an sie. Die galante Frau Tanzgern mußte in einem Winkel sitzen, und so gar um nicht ganz verlassen zu seyn, mit zween alten Junggesellen tanzen. Ihr ist recht geschehen. Was bildet sie sich doch auf ihre Schönheit ein? Ich will mich nicht rühmen. Aber so schön, als sie ist, bin ich

noch wohl. Mit Ihnen, meine Herzensfreundin, ist sie gar nicht zu vergleichen. Und wie schlecht tanzt sie nicht? Kommen sie ja bald zurück. Ich habe Ihnen noch viel von der Thörin zu erzählen. Ich bin

Ihre

ergebenste

N. Falschsinn.

Der zweyte Brief war an die Frau Tanzgern gerichtet, und war nur drey Tage jünger, als der vorige.

Meine liebe Freundin!

Warum bedauren Sie die Abwesenheit unserer Freundin, der Frau Frölichin so sehr? Glauben Sie denn wirklich, daß Sie bey ihrem wunderlichen Mann so viel auszustehen hat? Ich versichere Sie, der junge Offizier, der daselbst im Quartier ist, versüsset ihr manche Stunde. Er ist auch die wahre Ursache ihrer Reise. Ihr Mann bildet sich freylich ein, daß sie aus Liebe zu ihm, und um für seine schwächliche Gesundheit zu sorgen, mitgereist sey. Ich weiß es besser. Es verdrüßt mich nur, daß die stolze Frau einen so hübschen Menschen zum Anbeter hat. Aber sein Geschmack muß auch der feinste nicht seyn. Ich mag nicht mehr daran gedenken. Leben Sie wohl ——

N. Falschsinn.

Vielleicht beschweren sich meine schönen Leserinnen, daß ich einen so sehr verwerflichen Charakter, als der Charakter der Frau Falschsinn ist, zum Beyspiel anführe,

führe. Ich gestehe es, daß er von der schlimmsten, und also hoffentlich von der seltensten Gattung ist. Gleichwohl bitte ich einen grossen Theil des schönen Geschlechts, ihr eigenes Herz zu fragen, ob sie nicht mehr als zu geneigt sind, von ihren sogenannten Freundinnen nachtheilige Erzählungen zu machen, wenn sie ihrer Neigung zum Spott oder vielleicht noch ärgern Trieben opfern wollen.

Es kränkt mich, wenn ich an dem Geschlecht, welches dazu bestimmt ist, von dem unsrigen geliebt zu werden, Fehler des Herzens bemerke. Und dennoch zeigen mir meine Bekanntschafften fast täglich solche Fehler. Ich kenne Frauenzimmer, die einander mit der zärtlichsten Freundschafft zu lieben schienen. Vielleicht glaubten sie es selbst eine zeitlang. Wie wenig ward erfodert, um ihre Herzen voneinander zu entfernen! Einigen war es Ursache genug zur Kaltsinnigkeit, wenn ihre Freundin schönere Kleider bekam, als sie selbst hatten. Einige recht artige Schönen konten nicht ohne einen tödtlichen Haß ihre Freundinnen eher als sich selbst verheirathet sehen. Wie wenige widerstehen den Versuchungen der Unbeständigkeit, wenn ihre Männer durch einen Rangstreit, oder durch andere Zwistigkeiten gegen einander aufgebracht sind! Wie leicht trennen sich ihre Gemüther, wenn die eine ihren Sohn weniger geachtet, oder später befördert siehet, als den Sohn ihrer Freundin!

Mein Freund Oront erzählte mir neulich ein rührendes Beyspiel von der Freundschafft, welches er auf seinen Reisen bemerkt hat. Zwo junge Persianerinnen,

die von ihrer Kindheit an Freundinnen gewesen waren, hatten das Unglück, von tartarischen Räubern gefangen zu werden. Sie wurden verkauft, und die eine von ihnen bekam einen tartarischen Fürsten zum Herrn. Ihre Schönheit verschaffte ihr die Herrschafft über sein Herz. Sie war zu tugendhaft, sich ihm auf den Fuß einer Sklavin zu ergeben; und er liebte sie so stark, und zugleich wider die Gewohnheit der Morgenländer so ehrerbietig, daß er sie zu seiner Gemahlin erwählte. Zeinis, so hieß sie, nahm seine Hand an, aber nur mit der Bedingung, daß er ihre Freundin, die einem benachbarten Fürsten zugefallen war, loskaufen, und sie zugleich nebst ihr zu seiner Gemahlin nehmen sollte. Er that es, und alle drey lebten in der zärtlichsten Gemeinschafft der Liebe und der Freundschafft glücklich.

Wie glücklich wären unsere Gegenden, wenn sie bey ihren reinern Gesetzen der Freundschafft so uneigennützig dienten! Gewis glücklicher als itzt, da wir uns durch gezwungene Artigkeiten in der Aufführung von Völkern zu unterscheiden suchen, die wir Barbaren nennen, weil sie eine andere Sprache reden, und andere Kleider tragen, als wir; ohne zu untersuchen, ob sie nicht bey unvollkommenern Gesetzen und bey geringern Einsichten dennoch mancher Tugend viel getreuer sind, als wir. Wenn die Schönen bey ihren Freundschafften Uneigennützigkeit und Verleugnung der Eitelkeit zum Grundgesetze machen wollten, so bin ich versichert, sie würden durch ihre Beyspiele unser Geschlecht fast allezeit beschämen.

Ich weiß nicht, ob mir meine schöne Leserinnen verzeihen werden, wenn ich noch von den Pflichten re-

de,

de, die sie der Freundschafft gegen unser Geschlecht schuldig sind. Es ist eine Art des Wohlstandes in den Augen einiger Schönen, keinen von uns so hoch zu schätzen, daß sie ihn ihrer Freundschafft würdigen sollten. Sie halten es für ein Vorrecht des Rangs, den sie ihrem Geschlecht vor dem unsrigen geben, uns bey allen öffentlichen Gelegenheiten mit Verachtung oder wenigstens mit einem Schein der Verachtung zu begegnen. Ich bedaure es, daß ich niemals vorwitzig genug gewesen bin, zu untersuchen, ob diese schönen Kinder ihren Stoltz auch im verborgenen behalten, oder ob sie ihn nur als einen besondern Putz in Gesellschafften mitnehmen. In meiner Ungewisheit getraue ich mir nicht, mehr von einer so zweifelhaften Sache zu reden, und ich bitte diese schönen Spröden nur zu bedenken, daß das Geschlecht, für welches sie so wenig Achtung zu haben scheinen, dasjenige ist, aus dem sie einmahl einen Menschen erwählen werden, der wenigstens so lang die Trauung währt, den Nahmen ihres Herren führen soll.

Es ist ein Trost für alle Mannspersonen, daß der grössere Theil des schönen Geschlechts nicht so menschenfeindlich gesinnt ist. Unter zehen Mannspersonen, die ihre Freundschafft suchen, hat doch wohl einer das Glück, sie zu erlangen. Vor einigen Jahren kam ich an einem fremden Ort in die Bekanntschafft einer Schönen, der es weder an Geist noch an artiger Aufführung fehlte. In ihrer Gesellschafft war oft ein junger Gelehrter, der zugleich ein belebter und artiger Mann war; ein Officier, der Verdienste und eine sehr bescheidene Aufführung hatte, und ein junger Kaufmann. Dieser letzte war sehr reich,

aber sein Reichthum machte auch alle seine Vorzüge aus. Alle drey suchten die Freundschafft dieses Frauenzimmers. Zu meinem Erstaunen erwählte sie den jungen Kaufmann zu ihrem Freund und setzte die zween andern kaltsinnig zurück. Ich fieng an, ihre Aufführung noch genauer als zuvor zu bemerken. Endlich entdeckte ich in ihr eine herrschende Neigung zum Spott, und zugleich erfuhr ich, daß der junge Kaufmann sie beständig mit Meßwahren beschenkte. Nun war mir das Geheimniß eröffnet. Sie misbrauchte den Nahmen der Freundschafft, um ihre Leidenschafften den Spott und den Eigennutz zu vergnügen.

Die erste von diesen beyden Neigungen habe ich oft an den Schönen bemerkt. Ich habe so gar gesehen, daß sie einigen Mannspersonen mit gezwungenen Spöttereyen begegneten, denen sie doch im Herzen ihre Hochachtung nicht versagen konten. Vielleicht ist die Ursache in einer Verstellung zu suchen, die sie bewegt, dasjenige dem Scheine nach zu verachten, was doch in der That ihr liebster Wunsch ist. Ist meine Muthmasung zu kühn, so müssen mich doch diejenigen Frauenzimmer entschuldigen, die es ihre Hauptbemühung seyn lassen, ihr Herz zu einem unerforschlichen Geheimnisse zu machen.

Clorinde dachte billiger. Ihr ganzes Herz war mit Menschenliebe erfüllt, und sie hatte zeitig eingesehen, daß eine untadelhafte Freundschafft mit dem andern Geschlecht möglich ist. Sie beschloß, eine so edle Pflicht selbst zu erfüllen. Sie warf die Augen auf alle Mannspersonen von ihrer Bekanntschafft nach der Reihe herum, und endlich schien ihr Strephon der würdigste, ihr

Freund

Freund zu werden. Strephon hatte in der That viele Vorzüge, und er würde die Freundschafft eines schönen Kindes vollkommen verdienet haben, wenn er bey seinen Wissenschafften und bey seiner artigen Lebensart diejenige Klugheit gehabt hätte, die allein der Freundschafft zwischen beyden Geschlechtern Sicherheit geben kan. Aber diese fehlte ihm, und sein Herz ward der Sitz der Liebe, ehe er es vermuthete. Clorindens Herz wurde auf gleiche Art überrascht. Ihre Umstände legten ihnen unüberwindliche Hindernisse in den Weg, und ihre unglückliche Liebe macht ihnen itzt ein Leben zur Last, welches durch die Freundschafft hätte angenehm und glücklich werden können.

Dieses Paar ist beklagenswerth. Und wie viele sind es nicht, die wie Strephon und Clorinde Freundschafft mit Liebe verwechselt haben! Man sieht ein Frauenzimmer, die unserer Zuneigung würdig ist. Man ist fest entschlossen, sich für der Liebe zu hüten, und man bemüht sich, die Schöne zur Freundin zu bekommen. Ihr geht es eben so. Wie glücklich glauben beyde zu seyn! Sie würden es auch seyn, wenn sie auf sich selbst aufmerksam wären. Aber die kleinste Unachtsamkeit des Herzens läßt die Liebe einschleichen, die Liebe, die so oft schon Meister von beyden ist, wenn man sie noch weit entfernt glaubte.

Du Mutter holder Triebe,
O Freundschafft! dir zur Ehre,
Dir, Freundschafft, nicht der Liebe,

Erſchallen unſre Chöre,
Und Phillis ſtimmt mit ein:
Doch ſollte das Entzücken
Von Phillis Ton und Blicken
Nichts mehr als Freundſchafft ſeyn?

Hagedorn.

Und wie oft erborgt derjenige mit Vorſatz den Nahmen der Freundſchafft, der die Liebe vor den Blicken der Welt verbergen will? Cleon nennt ſich Silviens Freund, weil er weiß, daß ſie die Liebe flieht. Sie glaubt ihm, und nimmt alles, wodurch ſich der Liebhaber einſchmeichelt, für Gefälligkeiten des Freundes an. Sie will ſie vergelten, und auf einmahl ſieht ſie ihr Herz ohne Widerſtand überwunden. Dorant liebt Floretten heimlich. Ihre Mutter hat ſie vor der Liebe eifrig gewarnt. Dorant nimmt die Geſtallt eines Freundes an. Die unvorſichtige Florette und ihre leichtgläubige Mutter laſſen ſich hintergehen, und Dorant erreicht ſeine Abſicht.

Ich würde mich nicht ſo lang bey dieſer Sache aufhalten, wenn die Wirkungen der Liebe allemahl ſo glücklich ſeyn könten, als die Folgen der Freundſchafft. Aber ſo lang die meiſten Liebhaber nicht wirklich edle Abſichten haben, und ſo lang ſie nicht die Wahl des Geliebten mehr der Klugheit als den Augen überlaſſen, ſo lang wird die Liebe mehr unglückliche als glückliche Perſonen machen, und ſo lang iſt man auch berechtiget, jugendliche Herzen

vor

vor der Liebe zu warnen. Die Freundschafft verspricht ein gewisser Glück. Ihre Triebe sind gemeinschafftlicher, sie sind der Gewalt des Affekts weniger unterworfen, sie sind uneigennütziger. Die schönste Wirkung der Freundschafft ist diese, daß wir durch sie einen zuverlässigen Rathgeber bey unsern Neigungen und bey den wichtigsten Zufällen des Lebens bekommen; einen Rathgeber, den nicht unsere Affekten verblenden, und der sein Urtheil nicht nach seinem eigenem Vortheil bestimmt, sondern blos unser wahres Glück dabey zum Augenmerk hat. Da die Schicksale beyder Geschlechter so vermengt sind, daß stets das eine dem andern entweder im Wege steht, oder sein Glück am meisten befördern kan; wie glücklich würden denn die Sterblichen seyn, wenn ein jeder Freunde aus beyden Geschlechtern hätte, die nach ihren verschiedenen Einsichten seine besondern Zufälle beurtheilen, und sein Herz auf mehr als einer Seite bessern könten.

Ich widerspreche es nicht, daß ein Frauenzimmer aus ihrem eigenen Geschlecht tugendhafte und kluge Freundinnen erwählen kan. Es gibt aber tausend Fälle, bey denen alle Klugheit der Schönen deswegen unzulänglich ist, weil ihnen ihre Erziehung zu den wichtigsten Begebenheiten des Lebens keine Einsichten gibt. Cephise würde nicht so unglücklich geheirathet haben, wenn sie einen Freund gehabt hätte, der die listige Verstellung ihres gewinnsüchtigen Liebhabers besser hätte entdecken können, als alle ihre gutgesinnten aber unerfahrnen Freundinnen. Die schöne Iris wäre itzt die Zierde ihres Geschlechts, wenn ihr fähiger Geist durch einen klugen Freund die Anleitung zu den erhabenen Geschäfften bekommen hätte, für welche

er

er bestimmt war. Nun hat sie nichts als die flüchtige Zierde der Schönheit; ihr Geist ist unbearbeitet geblieben, weil sie ihn nur Freundinnen überließ, die ihn mit Spielen und mit schlechten Büchern unterhielten, da ihnen höhere Beschäfftigungen selbst unbekannt waren. In zehn oder höchstens in zwanzig Jahren, dem letzten Zeitpunkt ihrer Schönheit wird Iris in den Augen der Welt todt und vergessen seyn.

Wie reitzend ist hingegen das Beyspiel der vortreflichen Semire! Mit dem Anfang ihrer blühenden Jugend hat sie einige Freundinnen bekommen, die ihr an Tugend und Verstand ähnlich sind. Sie erwählte sich hernach zween Freunde von unbeweglicher Redlichkeit und von wahrer Klugheit. Betrachtungen über das menschliche Herz und über die unzählichen Beyspiele der Tugenden und der Laster waren ihre Unterredungen mit ihren Freunden, und ein edler Scherz erhielt dabey ihre Munterkeit. In der Wahl eines Gatten zog sie alle ihre Freunde zu Rath, und sie wurde glücklich. Ihr Mann, der selbst ein gutes Herz hat, erkennt den Werth seiner Semire; er preist sich in ihrem Besitz und in dem Besitz ihrer beyderseitigen Freunde glücklich. Er ist es auch mit ihr zugleich.

Darf ich noch mein eigenes Beyspiel anführen? Meine geliebte Chloris ist mein einziger Wunsch: in ihr sehe ich meinem schönsten Glück entgegen, und bald, bald wird der frohe Tag kommen, der uns auf ewig verbindet. Hätte ich dieses Glück, wenn nicht Arist und Laura unsere Freunde wären?

Da nun die Freundschafft zwischen Personen von beyden Geschlechtern so unwidersprechlich nützlich ist; und da sie gleichwohl bisher vermuthlich aus Verschulden beyder Theile so wenig ist gesucht worden; so will ich zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechts diejenigen Bedingungen bekannt machen, unter welchen sie am sichersten erhalten werden kan.

Bittschrift der Mannspersonen an das schöne Geschlecht.

Wir haben ein wahres Verlangen der Freundschafft der Schönen gewürdiget zu werden. Zu unserm größten Misvergnügen ist dieses Verlangen bisher unerfüllt geblieben. Wir wissen es, daß ein grosser Theil unsers Geschlechts selbst Schuld daran hat. Wir werden suchen, unsern Fehler zu verbessern. Um aber unsern rechtmäßigen Wunsch desto gewisser zu erreichen, nehmen wir uns die Freyheit, Ihnen, hochachtungswürdige Schönen, einige Bitten vorzulegen, deren Bewilligung der ganzen Sache den Ausschlag geben kan.

Wir bitten alle Schönen

In Zukunft die Verdienste einer Mannsperson nicht mehr nach der Kleidung, noch nach der Geschicklichkeit im Spielen und Tändeln, oder seiner ausgelassenen Freyheit, und auch nicht nach den Reichthümern zu beurtheilen;

Ferner den Vorzug, den Sie vernünftigen und geschickten Mannspersonen vor allen leichtsinnigen und geputzten Pralern und Müssiggängern im Herzen geben, auch durch äusserliche Zeichen der Achtung zu offenbaren;

und

und Ihre Gesellschafft allen Stutzern so lang zu verbieten, biß dieselben vernünftig geworden sind;

Ferner zu glauben, daß man ein Frauenzimmer hochachten und ihr Glück befördern könne, ohne deswegen nothwendig in sie verliebt zu seyn;

Und endlich zum Grunde dieser neuen Freundschafft nie etwas anders als Aufrichtigkeit und beyderseitige Besserung des Herzens zu setzen.

Unter diesen Bedingungen wird sich ein jeder von uns aufs eifrigste bemühen die Freundschafft einer Schönen zu verdienen.

Antwort des schönen Geschlechts.

Die Bitte der Mannspersonen wird überhaupt bewilliget. Wir verlangen aber im Gegentheil

Daß die Mannspersonen selbst den Werth unserer Personen mehr in dem Herzen, als in der äusserlichen Schönheit und in Manieren setzen sollen;

Daß sie uns nicht mehr für unfähig halten sollen, an ernsthaften Gesprächen Antheil zu nehmen;

Daß ein jeder der eine Freundin bekömmt, ihr kein Geheimniß aus der moralischen Wissenschafft machen soll, welche die Mannspersonen nach ihrer Erziehung leichter und richtiger bekomen können, als wir nach der unsrigen;

Und endlich, daß sie selbst Sorge dafür tragen die lasterhaften Personen ihres Geschlechts von dem unsrigen zu entfernen, und eine jede von ihren Bekanntinnen warnen sollen, die in Gefahr steht, einen Betrüger unter dem Schein eines Freundes zu bekommen.

Wenn die Mannspersonen dieses Verlangen erfüllen, so wird uns ihre Freundschafft angenehm seyn.

T. Alceſt.

Der Freund.

Zehentes Stück.

Ihr Männer, dieſes klingt nicht fein!

Gellert.

Nein, das iſt gar zu arg! Schon im zweyten Stücke des Freundes ſagte der wunderliche Trophonius Böſes vom Frauenzimmer: nun macht es Alceſt unter dem Schein, daß er ſie vertheidigen will, noch ärger; es iſt nicht mehr zu erleiden. Aber nun ſoll die Ehre des ſchönen Geſchlechts gerettet werden; denn es iſt ſelbſt ein Frauenzimmer, das dieſesmal die Ehre hat, die Leſer zu unterhalten. Es iſt Laura. Ich glaube, ich werde ſchon aus dem erſten Stück meinen Leſern bekannt ſeyn. Mein Ariſt hat eine vortheilhafte Beſchreibung von mir gemacht: ich würde ihm gerne aus Beſcheidenheit Unrecht geben, wenn ich es mit guten Gewiſſen thun könte. Ich glaube ohnedem faſt, daß

er mich nur aus Verstellung gelobet hat, und das glaube ich aus dem Grunde, weil er eine Mannsperson ist. Chloris, Chloe und einige andere von meinen Freundinnen haben sich mit mir vereint. Wir kamen auf einmal in die Stube, in der die Verfasser des Freunds versammlet waren. Alcest bekam von seiner Chloris einen derben Verweis, und wir plagten sie so lange, bis sie uns erlaubten an dem Wochenblatt schreiben zu helfen, um ihre Ungerechtigkeit bisweilen wieder gut zu machen. Zur Strafe, daß uns das Frauenzimmer gestöhrt hat, sagte Pheron, mögen sie nun gerade das zehente Stück schreiben, ohngeachtet sie nicht dazu vorbereitet sind. Wir nahmen es gleich an: was braucht man viel für Zubereitungen um ein Wochenblatt zu schreiben? Mannspersonen schreiben mühsam, wir aber nicht, und wir schreiben nur desto besser.

Itzt aber weiß ich doch fast nicht, wie ich mein Stück füglich anfangen soll! Soll ich es machen wie mein Herr Gemahl, der das erste Blatt mit dem Musterzettel seiner Freunde erfüllt, und wenn er mit ihren Beschreibungen fertig ist, wieder von fornen anfängt, auf daß man sie ja nicht vergessen möge? Ich bin ohnedem böse, daß er von mir nicht so ausführlich geschrieben hat als von seinen Freunden. Sollte er mich nicht eben so lieb haben? Pheron hat im zweyten Stück nicht viel vom Frauenzimmer gesagt, und das ist noch gut vor ihn: sonst wolte ich sein Gassenlied ein wenig durchgehen, (denn ich muß meinen Lesern im Vertrauen sagen, daß es nicht eingeschickt worden ist, sondern daß

es

es Pheron selbst gemacht hat): Man sieht es seinem Liede wohl an, daß er nicht verliebt ist. Er schreibt zu matt von seinem Mädgen um in der That eines zu haben.

Vom dritten Stück des Freunds will ich nichts sagen. Es ist für eine moralische Abhandlung gut genug. Ich will den ehrlichen Oront auch nicht mit seinen türkischen Mährgen plagen, die er im vierten und fünften Stück angebracht hat. Fatime hat mir gefallen: sie hat erst ihren blinden Selim durch ihre Reden klug machen müssen. Da sieht man, was das Frauenzimmer Gutes in der Welt stiftet! In dem sechsten Stück hat mir Mirina gefallen: aber warum muste sie dem Angedenken ihres Mineus ungetreu werden, und den König heirathen? Das soll vielleicht eine Satire über die Unbeständigkeit des weiblichen Geschlechts seyn! Denn Cleanth ist ein Hagenstolz, und also sehr geneigt böses von uns zu reden. Im siebenten Stück macht es Oront gar zu arg, daß er in seinem Tagebuch sagt, alle andern Mädgen seyen nur Marionetten gegen seine Chloe. Einem jungen Verliebten hätte ich verzeihen wollen so zu denken, aber einem Greise verzeihe ich nicht so einen wunderlichen Einfall drucken zu lassen. Uber das achte Stück darf ich nichts sagen, weil es mein Arist geschrieben hat. Es hat mich gerührt, aber doch im Herzen bin ich böse darüber. Er hat alle seine Freunde im Himmel gesehen. Hätte er nicht auch von mir etwas schreiben können? Stille, hier kommt er, und will lesen, was ich schreibe - - - -

Nun bin ich wieder gut! Mein Ariſt hat geleſen, was ich von ihm ſchrieb, und er hat mich verſöhnt. Er küßte mich, und verſicherte mir, daß ihm der Gedanke mich zu überleben zu grauſam und ſeinem Herzen ſo unerträglich geweſen wäre, daß er es unmöglich hätte unternehmen können nur daran zu denken. An ſtatt mit ihm zu ſchmählen, wurde ich gerührt, und hätte lieber geweint. Wie verſöhnlich iſt nicht das Herz eines Frauenzimmers, wenn es liebt! Nun möchte ich gerne wieder ausſtreichen, was ich geſchrieben habe. Aber nein! weil es einmal da ſtehet, mag es ſtehen bleiben. Ich will weiter ſchreiben - -

Nun hat mich Ariſt irre gemacht: ich weiß nicht, wo ich geblieben bin. Ich habe meinen Zorn faſt an allen Stücken des Freunds ausgelaſſen: nun kommt das, das mich am meiſten geärgert hat. Alceſt wirft ſich im neunten Stücke, ohne daß wir ihn darum gebeten haben, zu unſerm Vertheidiger auf, und redet in einigen Stellen ſo boshaft, daß man darauf ſchwören ſollte, er wäre kein Bräutigam. Er hat mich zwar durch einige Schmeicheleyen gut machen wollen, aber ich kan es ihm nicht vergeſſen: und wann er weiter nichts geſchrieben hätte als die Frage, zu der ihm Madame Falſchſinn Gelegenheit gibt, ſo wäre er ſtrafenswerth. Das Frauenzimmer ſoll ihr eigenes Herz fragen: ob es nicht geneigt iſt, böſes von ſeinen Freundinnen zu ſprechen? Eine ſchöne Zumuthung!

Ohn-

Ohngeachtet die Mannspersonen die gröſten Thorheiten unſertwegen begehen, dichten ſie uns doch alle mögliche Fehler und Thorheiten auf. Es gibt einige unter ihnen, die nicht glaubten, einen guten Einfall oder einen witzigen Scherz vorgebracht zu haben, wann es nicht auf Unkoſten des ſchönen Geſchlechts geſchähe. Wie viele Schriftſteller haben nicht auf uns geſchmählt? Weil wir aus Großmuth ſchweigen, hält man uns für überwieſen, und ſpottet um deſto mehr. Geſetzt auch einige von uns haben kleine Fehler: haben die Männer allein das Recht Fehler zu haben, ſie ſich zu verzeihen, und ungeſtraft lächerlich zu ſeyn? Wir haben unſre Fehler; ich kan es nicht läugnen: aber wer iſt daran Schuld als eben die Mannsperſonen? Als Väter erziehen ſie uns unrecht, und geben darnach dem Geſchlecht die Schuld; Als Freyer ſind ſie zu zärtlich und zu verliebt; Als Eheleute ſind ſie es zu wenig. Ich muß dazu ſetzen, daß ich nicht von allen rede. Aber itzt muß ich erſt einen Einwurf widerlegen, den mir Damis machte, und der mir im Ernſt empfindlich iſt, weil ich ihm, ſo gern ich auch wollte, nicht ganz Unrecht geben kan. Die Mannsperſonen, ſagte er mir, beſtreben ſich ſo ſehr dem Frauenzimmer zu gefallen, daß der Geſchmack und die Sitten einer ganzen Stadt blos von den Schönen abhängen. Unſre junge Herren ſo gar würden vernünftig thun, wenn ſie dadurch zu gefallen hofften. Alſo iſt es blos dem ſchönen Geſchlechte zuzuſchreiben, wenn in einigen Orten Teutſchlands die Sitten und der Geſchmack verdorben ſind. So bald die Schönen bey abgeſchmackten Scherzen nicht mehr la-

chen werden, wird der wahre Witz bekannter werden. So bald sie nicht mehr Artigkeit an einer Capriole als an einem feinen Gedanken finden werden, so bald sie sittsame und verständige Mannspersonen lieber um sich sehen werden als lächerliche Stutzer: so werden sich die Mannspersonen gewis Mühe geben artiger und vernünfftiger zu werden. So lange das nicht ist, hat man die Verschlimmerung des Geschmacks und der Sitten dem Frauenzimmer hauptsächlich zuzuschreiben.

Ich wurde böse, weil ich dem Damis nichts antworten konte. Ich hätte ihn schon widerlegen wollen, wenn ich meinen Stolz hätte genug überwinden können, um ihm zu sagen, daß sich die Frauenzimmer nach den Mannspersonen richten, und sich ihnen zu gefallen, als ihren Hauptendzweck vorsetzen. So hätte ich mich gewiß vertheidigt. Denn da die jungen Mädgen merken, daß sie den Mannspersonen mehr durch einen wohlausgesuchten Putz und durch eine artige Mine gefallen als durch die Gabe des Verstands: so wenden sie alle Sorge auf ihren Putz und vergessen die Seele zu schmücken. Und in diesem Stück hat Alceste Recht. Die Mannspersonen allein sind an unsern Fehlern Schuld. Wie viel Beyspiele fallen mir nicht ein?

So lang als Mademoiselle Zankstolz unverheirathet blieb, war sie artig: itzt führt man sie als ein Muster von zänkischen und unerträglichen Weibern an. Wer ist daran Schuld? Ihr Herr Gemahl, Herr Geistschwach. Er ist einer von den nichtsbedeutenden

Leuten,

Leuten, von denen die ganze Welt voll ist, und die nichts darinnen thun als daß sie einen leeren Platz einnehmen. Alles was geschehen sollte, wozu einige Uberlegung nöthig war, muste seine Frau über sich nehmen. Sie wurde gezwungen ein grosses Haushalten zu besorgen, in dem ihr Mann ihr vornehmster Bedienter war. Hierdurch wurde sie stolz, verdrüßlich und unerträglich. Ist es nicht die Schuld ihres einfältigen Mannes?

Frau Schaffromm war sonst lebhaft und aufgeweckt; sie schien Witz zu haben: itzt redet sie von nichts als von dem Wetter und von der Haushaltung; sie liest kein Buch mehr als den Cubach und den Kalender; sie ist in Gesellschafften todt. Sie ist die Sklavin ihres närrischen Manns; sie hat nicht das Herz ein Wort zu reden, wenn er dabey ist. Er hat sie ganz umgekehrt; so bald sie eine lächelnde Mine machte, schmählte er; so bald sie ein gutes Buch lesen wollte, rief der alte Bär: der Henker hole das Romanenlesen, Frau, siehe dafür auf die Haushaltung: was nützen dir alle diese Possen? Männer sind erschaffen den Degen zu führen; Frauen zu der Nähnadel, und Narren zu der Feder und Bücher zu schreiben. Durch seine feine Denkungsart hat Herr Schaffromm sich und seine Gemahlin überall lächerlich gemacht: sie wird bedauret er wird verabscheuet. Ohngeachtet seines närrischen und thörichten Wesens liebt sie ihn noch. Wie weit gehet nicht die eheliche Liebe bey einem guten Herzen?

Ich würde nicht fertig werden, wann ich die Thorheiten, die sich bey den meisten Ehen finden, durchgehen sollte, und allezeit sind die Männer an allem Unheile schuld. Wie glücklich wäre der Eheſtand nicht, wenn alle Eheleute so glücklich wären als mein Ariſt und ich! Allein wie wenige sind es?

Herr Hausſorge schmählt beſtändig über seine Frau. Er unterläßt keine Gelegenheit seine Herrſchafft zu zeigen. Er keifft, er lärmt, er ſtellt ſich wild, aber nur wenn jemand dabey iſt. Wenn er aber allein bey ihr iſt, unterſteht er ſich nicht ein Wort zu reden. Er folgt ihr in allem, nur den Schein der Herrſchafft verlangt er. Er iſt der beſte Mann von der Welt, und doch macht er ſich eine Ehre daraus ein böſer Mann zu heiſſen. Wie kan eine Frau bey einem ſolchen Mann vernünftig ſeyn!

Herr Altklug wählt einen ganz andern Weg. Er thut ſeiner Frau in Geſellſchaft ſo ſchön, daß er lächerlich darüber wird: aber wenn er allein iſt, flucht er entſetzlich auf ſie, und ſagt ihr die gröſten Grobheiten. Damit es aber die Nachbarn, die ihm in die Fenſter ſehen, nicht merken ſollen, macht er ihr tiefe Vorbeugung, oder küßt ihr die Hand dazu.

Ich muß auf unverheirathete Perſonen kommen. Mademoiſelle Nährahm hat niemahls etwas anders als ihren Morgenſegen und und einige Mährgen geleſen. Sie hätte von Natur einigen Verſtand, aber ſie

hat

hat sich so wenig um ihn bekümmert, daß sie die Mannspersonen als ein Muster der Einfalt anführen. Es ist wahr, sie ist nicht im Stande, drey vernünftige Worte zu sagen: aber wer ist Schuld daran? Sie war in der Jugend so unglücklich sich in einen Stutzer zu verlieben, der noch weniger Verstand als sie hatte. Sie ist von einem wunderlichen Vatter auf dem Lande erzogen worden; und diesen beyden sind alle ihre Fehler zuzuschreiben.

Frau Armande wird jedermann zum Gelächter, weil sie von nichts als von Monaden und von der besten Welt redet. Es fehlt ihr nicht am Verstand, aber sie hatte das Unglück einige Mannspersonen finden, die sie zu sehr wegen ihres Verstandes lobten. Diese reitzten sie an nach Ruhm zu streben, und eine kleine angebohrne Eitelkeit trug das ihrige dazu bey. Sie wollte mit Gewalt gelehrt heissen, und wendete ihren Fleiß gerade auf Wissenschafften, die einem Frauenzimmer so gut anstehen als das Trommelschlagen. Sie wurde in der Algebra sehr berühmt. Sie schrieb zum Unglück ihrer Leser auch eine Sammlung Gelegenheitsgedichte, und die närrischen Redner in der Gegend verglichen sie ganz unverschämt mit der Sappho. Sie lernte Griechisch, und umarmte alle Schulhelden aus Liebe zum Griechischen. Kurz sie wurde so stolz und lächerlich, daß sie noch weit unerträglicher scheint als die unwissende Mademoiselle Nährahm. Wer ist schuld daran als die Mannspersonen? Ein ganz unwitziges Frauenzimmer ist unerträglich, weil sie weiter nichts als eine Bild-

säule vorstellt, aber ein Frauenzimmer, das der ganzen Welt zum Trotz eine Gelehrte seyn will, ist zehenmal ärger. Gelehrt soll durchaus kein Frauenzimmer seyn; nur Geschmack sollen sie haben.

Das häßlichste aller Mädgen in der ganzen Gegend, Mademoiselle Eulenputz, glaubt schön und liebenswürdig zu seyn, und stellt sich spröde so gut sie kan. Sie macht sich dadurch lächerlich; es ist wahr: aber sie würde es nicht glauben, wenn nicht einige Mannspersonen thöricht genug gewesen wären, ihr zu sagen, daß sie schön sey. Oront machte neulich die seltsamste Anmerkung. Er sagte: ich habe es aus der Erfahrung, daß die häßlichsten Mädgen sich allezeit am meisten sträuben, wenn man sie küssen will. Er hat nicht völlig Unrecht; bey Mademoiselle Eulenputz wenigstens trifft seine Anmerkung ein. Ein Mädgen, das ohne Ursache stolz und spröde thut, ist eines der allerlächerlichsten Geschöpfe. Aber wer ist Schuld daran? Die Mannspersonen.

O wie viel hätte ich zu schreiben, wenn ich alles durchgehen wollte! Die Ursache der Fehler unsers Geschlechts ist hauptsächlich die Auferziehung. Wenn ich einmal einen ernsthaften Tag habe, so könnte es wohl seyn, daß ich einige Lehren für junge Frauenzimmer in dieses Wochenblatt drucken liesse. Aber nun besinne ich mich, daß ich fast nichts von der Freundschafft gesagt habe. O was werden Systematische Leser für eine verdrüßliche Mine machen! Da sieht man es, werden sie sagen, daß diese Leute ohne Plan arbeiten, und

nur

nur in den Tag hinein etwas schreiben . . . Sie haben Recht, meine Herren, ich bitte um Verzeihung, ohnerachtet ich mich mit dem Beyspiele aller andern Wochenblätter entschuldigen könte: aber ich werde mir ausbitten, daß sie mir an einem Plan arbeiten helfen. Ich möchte gern einen Plan zu einem Wochenblatte sehen: ich habe noch keinen gesehen, und es muß eine artige Sache seyn. Aber itzt will ich die Verfasser des Freunds zu entschuldigen suchen. Es sind so wenig Menschen der Freundschafft fähig, daß eine grosse moralische Zubereitung dazu gehöret um sie den Werth der Freundschafft empfinden zu lehren, und besonders . . . Nein ich will nichts mehr sagen; meine Leser möchten böse werden: mögen sich doch die Mannspersonen vertheidigen, wenn sie wollen.

Itzt will ich immer aufhören. Ja! aber der Bogen ist noch nicht voll. Was fange ich nun an? Die Verfasser des Freunds haben einmal die verderbliche Mode angefangen einen ganzen Bogen voll zu schmieren . . Es mag seyn . . Ich werde mich dadurch nicht binden lassen. Mannspersonen mögen Bögenweise schreiben: mir ist es nicht gegeben, und gleich will ich jemand schaffen, der den Bogen voll füllen soll . . Arist! Arist! . . Er hört mich nicht, er liest in dem Grandison, und ist so sehr in Gedanken verwickelt, daß er nicht auf mich Acht gibt. Arist! . . Nun hört er endlich! . . Komm und hilf mir den Bogen voll schreiben! Er will nicht. Arist! du mußt im Ernst. Er läßt sich bereden. Gut! er mag schreiben:

ich

ich lege die Feder nieder. Ich empfehle mich der Freundschafft meiner Leserinnen. Ich bin - -

Laura.

Nun soll ich den Bogen voll füllen: aber meine Frau hat es so arg gemacht, daß ich ihr nothwendig widersprechen müßte, und das schickt sich nicht in dem nehmlichen Stück. Ich will lieber gar nichts schreiben, und nur ein eingeschicktes Stück einrücken.

L. Arist.

Elegie

Sehnsucht nach der Ruhe.

Wenn werd ich wiederum ihr unschuldsvollen Heyden!
Wenn werd ich wiederum euch blühend lächeln sehn?
In euch nur wohnen noch des Lebens stille Freuden
Die dem betrognem Blick der Sterblichen entgehn.
Die man vergebens sucht wo sie zu wohnen scheinen,
In lärmenden Gedräng, in unruhvoller Pracht;

Die

Die nur der Weise fühlt in unbewohnten Hainen
Der ganzen Welt versteckt zur Zeit der ruh'gen Nacht.
Wann er in sich versenckt, sich und die Welt betrachtet,
Die prächtgen Schmerzen sieht, die Stolz und Thorheit liebt,
Und mit sich selbst vergnügt des Pöbels Wahn verachtet,
Zufrieden mit dem Glück das Ruh und Tugend giebt.
Man eilt der Freude nach und weiß sie nie zu finden.
Man sucht sie fern von uns, und allzeit sind sie nah.
Wann einst der Eitelkeit Verblendungen verschwinden,
Erstaunt man daß man sonst sein gröstes Glück nicht sah.
Was braucht man mehr zur Lust als eine stille Seele?
Was braucht man mehr zum Glück als ein zufriednes Herz?
Im prächtigstem Pallast, und in der tiefsten Höhle
Kan wahre Freude seyn, so gut als wahrer Schmerz.
Der Seelen heilge Ruh, von wenigen gefunden,
Von vielen nicht gesucht, denn meisten unbekannt,
Ist nicht an einem Stand an einem Ort gebunden;

Nein

Mein jede Gegend iſt des Weiſen Vaterland.

Der äuſſre Schein iſt nichts; das Herz muß glücklich machen,

Und jeder bildet ſich ſein eigenes Geſchick.

Das Kind iſt ſchon vergnügt mit den geringſten Sachen.

Den abgelebten Greiß erfreut kein wirklich Glück.

O ſtöhrt nicht unſre Ruh durch Schwermuthsvolle Säze

Ihr Weiſen! überlaßt die Menſchen der Natur!

Erlaubt dem Kind ſein Spiel, den Greiſen todte Schäze

Dem ſtolzen Manne Ruhm, und mir laſt Chloen nur.

Mein ruhges Leben ſoll in ihrem Arm verflieſſen.

In einer ſichern Flur, in einem ſtillen Hain

Will ich mit ihr vergnügt des Leben Luſt genieſſen;

Nicht witzig, nicht berühmt, Nein glücklich will ich ſeyn.

Vergnügt durch die Natur will ich bey heiterm Morgen

Dem Vater der Natur vergnügte Lieder weyhn

Der Büſche heilge Nacht in die ich mich verborgen

Wird

Wird ihm gefälliger als Marmor Tempel seyn.
Wenn gleich zum Himmel nicht entweyhter Weyhrauch steiget,
Er hört der Selen Wunsch und stille Seufzer an.
Es prangt die Redekunst nur wenn das Herze schweiget,
Und dieses fühlet mehr als es beschreiben kan.
In der Erfüllung nur der angenehmsten Triebe
Wohnt unsre größte Pflicht und unsre Lust zugleich.
Der Freundschafft mächtger Zug, die stille Menschenliebe
Macht uns allein beglückt, macht uns alleine reich.
Wenn denn das Alter kommt mit schnell doch leisen Schritten,
Wenn denn der Tod sich naht, will ich nicht unruhvoll
Den Himmel wiederum um meine Jugend bitten;
Ich habe gnug gelebt. Ich lebte wie man soll.
Es drücke Chloe selbst mit schwach gewordnen Händen
Mir einst die Augen zu die sterbend nach ihr sehn,
Und die sich noch vergnügt zum gütgen Himmel wenden,
Um ihn zu danken nur, nicht um ihn anzuflehn.

Mein Tod bleib unbekannt und ruhig wie mein Leben.

Die Welt soll meinem Ruhm kein prächtges Denckmahl weihn.

Die Nacht wird um mein Grab mit stillen Flügeln schweben,

Die Erde wird mir leicht, mein Schlummer ruhig seyn.

Ihr Freunde hemmt den Lauf der menschlich treuen Zähren.

Es trennet uns der Tod, doch nur auf kurze Zeit.

Mein Geist erwartet euch, versetzt in bessre Sphären.

Dort fühlet man erst ganz das Glück der Zärtlichkeit.

Digitized by Google

Der Freund.

Eilftes Stück.

Quid te tibi reddat amicum.

Horat.

Wenn man die Menschen überhaupt und nach ihrer natürlichen Eigenliebe betrachtet, so sollte man allerdings glauben, daß ein jeder unter ihnen sein bester Freund sey. Doch, lernt man sie etwas genauer kennen, so findet man, daß die meisten Menschen keine grössere Feinde haben, als sich selbst. Sie fliehen sich selbst und ihre eigene Gesellschafft ist ihnen unerträglich.

Herr Leichtsinn hat sich niemals darum bekümmert, seinen Verstand durch nützliche Wissenschafften zu bereichern. Der frühzeitige Tod seiner Eltern machte ihn

bald zum Besitzer eines ansehnlichen Vermögens und eben dadurch glaubte er berechtigt zu seyn, Fleiß und Geschicklichkeit andern zu überlassen, denen das Glück nicht so günstig gewesen war. Seine meiste Sorge gieng allezeit auf den Leib. So geputzt derselbe ist, so wüst und unordentlich sieht es in seinem Geist aus. Es ist keine grössere Strafe für ihn, als sich selbst überlassen zu seyn. Er hat sich dahero kaum angezogen und von seinem Peruckenmacher einige Stadtneuigkeiten erzehlen lassen, so ist es ihm ohnmöglich länger allein zu seyn. Er hüpfft den ganzen Tag von einem Ort zu dem andern, aus einer Gesellschafft in die andre. Er ist im Stand sich zu dem schlechtesten Zeitvertreib herunter zu lassen und die elendesten Gesellschafften aufzusuchen, damit er nur den Verdruß nicht haben möge, mit sich selbst beläſtigt zu seyn. Man sagt mir, wenn er das Unglück habe, gar keine Gesellschafft anzutreffen, so spiele er ganz allein Lombre. Sein Hund hat gewiß grosse Verdienste um ihn. Er hilft ihm manche Stunden durch seine Artigkeiten vertreiben, die ihm sonst vor langer Weile unerträglich gewesen wären.

Herr Leichtsinn dauert mich. Ich habe allzeit Mitleiden mit ihm, wenn ich ihn des Vormittags ausgehen sehe und an seinem Gesicht bemerke, daß er sein Gesellschaffts-System auf dem Nachmittag noch nicht fertig hat. Er hat gute Natur Gaben und es würde ihm wenig Mühe gekostet haben, in den Wissenschaften einige Stärke zu erlangen. So würde er sich itzo nicht zur Last seyn und in nützlichen Beschäftigungen einen edlern

Zeit

Zeitvertreib finden. Aber seine Trägheit und sein Reichthum haben ihn verdorben. Sein Kopf ist so leer und so wenig zum Dencken angewöhnt, daß es ihm unmöglich ist, eine einzige Stunde mit einsamen und vernünftigen Betrachtungen hinzubringen. Sein Kopf ist wie eine ungebaute Gegend und stehet jedem fremden Eindruck offen. Seine eigene Gesellschaft ist ihm unerträglich. Die Armuth seines Geistes hindert ihn, sich selbst zu unterhalten.

Ich wohne in der Nachbarschaft der Frau Neugier. Ich habe lange nicht begreiffen können, warum diese Frau einen so grossen Anhang von den niedrigsten Personen ihres Geschlechts hat. Endlich habe ich erfahren, daß alle diese alten Weiber und Mägde die ich beständig bey ihr aus und eingehen sehe, lauter Kundschafterinnen sind, welche ihr die geheimsten Umstände und die geringsten Kleinigkeiten aus fremden Häusern zutragen und für diese Bemühung reichlich belohnet werden. Diese gute Frau würde vor langer Weile sterben, wenn sie eine Stunde lang allein seyn müste. Sie läst sich bißweilen mit ihren Taglöhnern und Holzhauern in weitläufftige Unterredungen ein, biß die schleichende Anna Kupplerin oder Ursula Klappermühle ihr eine neue Ladung von Stadt Zeitungen zutragen.

Bekümmerte sich Frau Neugier mehr um die Besserung ihres eigenen Herzens, um die Erziehung ihrer Kinder und um ihr Haußwesen, so würde ihr die lange Weile nicht so beschwerlich seyn

und sie würde diejenigen Stunden für die kostbarsten und angenehmsten Stunden ihres Lebens halten, da sie in der Einsamkeit und in einer ungestöhrten Ruhe ihren Pflichten und den besten Einrichtungen nachdencken könnte. Sie würde alsdenn eine weit grössere Freundin ihrer selbst und ihrer Ruhe seyn, um ihre Einsamkeit und Betrachtungen mit dem Gewäsche elender Stadtplauderinnen zu verwechslen.

Herr Wunderlich kan durch die geringste Kleinigkeit und durch einen nichts bedeutenden Vorfall so erbittert und aufgebracht werden, daß er sich selbst auf eine zeitlang ganz unerträglich wird. Neulich traf ich ihn ganz mürrisch und verdrüßlich an. Ich konte nicht anders muthmassen, als daß ihm der widrigste Zufall begegnet seyn müste. Ich erkundigte mich um die Ursache seines mürrischen Wesens. Endlich erfuhr ich, daß es daher kam, weil er sein Federmesser verlegt hatte. Seine Frau erzehlt mir, daß er zuweilen ganze Stunden lang in einem tiefen Stillschweigen sitze, ganz starr auf einen Ort hinsehe, und zu allem, was man ihm sagt, ein saures Gesicht mache. Seine Veranlassung zu einer so verdrüßlichen Gemüthsbeschaffenheit ist ordentlicher Weise keine andre, als daß ihm etwan einer von seinen guten Freunden gesagt, er habe ein Buch um etliche Groschen zu theuer gekaufft, er habe sich die Farbe zu einem neuen Kleid nicht recht gewählt, es hätten einige Frauenzimmer über seinen Gang gelacht und man habe in einer Gesellschafft die Anmerkung gemacht, sein Hut sey noch gar zu sehr nach der alten Mode aufgeschlagen.

Wenn

Wenn ihm nur einmal die Zeitung nicht in dem bestimmten Augenblick gebracht wird, da er sie erwartet, so schmeckt ihm den ganzen Tag kein Essen, selbst sein Leibtrank der Caffee wird ihm zu wieder, sein Knaster will nicht brennen, seine Kleider passen ihm nicht recht, mit einem Wort, alles ist ihm verhaßt, er verflucht die elende und erbärmliche Beschaffenheit des menschlichen Lebens und ist im Stand, vor lauter Verdruß zu Haus zu bleiben, ohngeachtet er den Tag vorher seinem besten Freund das Wort gegeben, zu ihm zu kommen. Erst neulich hatte er sich vorgenommen, in einem neuen Sommerkleid auszugehen, und, da ihn ein unvermutheter Regen daran verhinderte, so wurde er so verdrieslich, daß er den ganzen Tag allein blieb und er verschwur, jemals dieses Kleid wieder anzuziehen. Darauf wollte er sich die Zeit mit Büchern vertreiben, sahe die Titel und Vorreden an, warf eines nach dem andern weg und schimpfte erschrecklich über die Verfasser.

Kan derjenige Mensch ein Freund von sich selbst heissen, der sich durch solche Kleinigkeiten in seiner Ruhe und in dem Genuß seines Vergnügens stören läßt? Ist es nicht die tiefste Erniedrigung, von den geringschätzigsten Umständen abzuhangen? Und ist es nicht thöricht, sich das Leben durch Grillen und eingebildete Plagen zu verbittern, welches ohnehin Beschwerlichkeiten genug hat und dessen Ruhe nur gar zu oft durch wichtigere Vorfälle unterbrochen wird?

Ein Menſch, der ſeinen Verſtand durch nützliche Erkenntniß angebauet hat und ſich durch eigene Betrachtungen zu unterhalten weiß, ein Menſch, der ſein Leben zum Dienſt des Vaterlands anwendet und von edlern Beſchäftigungen und höhern Sorgen ſo eingenommen iſt, daß er ſich den niedrigen Sorgen entreißt, durch welche nur Sklaven der Eitelkeit gebunden werden, wird in ſeinem Umgang mehr Vergnügen finden, als in lärmenden Geſellſchafften. Er wird niemals weniger allein ſeyn, als wenn er allein iſt. Das ganze Reich der Natur, die moraliſche Welt, die Geſchichte, ſeine eigene Erfahrung und auserleſene Bücher ſind eben ſo viele Quellen, aus denen er in der Einſamkeit Erkenntniß und Weisheit ſchöpft. Die edelſten Erfindungen, die erhabenſten Gedanken der gröſten Geiſter, die jemahls das Reich der Wiſſenſchafften geziert und erweitert haben, ſind ſein Eigenthum und ſtehen ihm zu Dienſt, wann er will. Das Leben deucht ihm viel zu eingeſchränkt und die Zeit viel zu koſtbar, als daß er ſich in eitlen Zerſtreuungen verliehren, und einen Augenblick ſeines Lebens ungenoſſen vorbeygehen laſſen ſollte.

Doch alle Erkenntniß und die gröſte und weitläuftigſte Gelehrſamkeit, die prächtigſten und mühſamſten Unternehmungen zum Dienſt des Vaterlandes ſind noch nicht hinreichend, uns unſre Geſellſchafft angenehm und uns zu unſern Freunden zu machen. Herr Polyhiſtor iſt bey aller ſeiner Gelehrſamkeit mürriſch und mißvergnügt. Er mögte gern alle Wahrheiten erfunden

haben

haben und in allen Gesellschaften nur sich hören. Man darf nur in seiner Gegenwart eines andern Gelehrten Verdienste bewundern oder gegen seine Sätze einige Einwendungen machen, so ist er nicht mehr Meister von seinen Affekten. Fällt ihm das Jahr nicht gleich ein, in welchem ein Buch, von dem geredet wird, zum erstenmal herausgekommen, oder kan er sich nicht gleich auf den Geburtsort eines berühmten Gelehrten besinnen, so ist es um seine Ruhe geschehen und er ist sich selbst unerbittlich. Er wünschte vor allwissend angesehen zu werden und der geringste Vorfall, der diesem Ruhm schaden könnte, ist ihm eine langwierige Marter.

Herr Geschäfftig ist nichts weniger, als träg und müssig. Er hat den ganzen Tag die Feder in der Hand und bietet beständig seine ganze Erfindungskraft auf, immer neue Vorschläge zur Verbesserung des Staats zu ersinnen. Doch an allen seinen Beschäftigungen haben Stolz, Eigennutz und Argliſt mehr Antheil, als Menschenliebe, Weisheit und ein patriotischer Eifer. Er hält alle Mittel für erlaubt, wenn sie nur zu Erreichung seines Zwecks etwas beytragen. Einem einzigen Vorschlag, dessen Ausführung ihm einen neuen Ruhm der Wachsamkeit und eines unermüdeten Eifers für das gemeine Beste erwerben könnte, opfert er die Ruhe und Bequemlichkeit vieler Personen auf, ohne würkliche Vortheile zu stiften. Er spottet über diejenigen, die von der Macht des Glücks reden. Alles, was man davon sagt, glaubt er, sey eine Erfindung einfältiger Köpfe,

pfe, die, um sich selbst zu beruhigen, dem Glück Vorwürfe machen, die ihre Einfalt und Unvorsichtigkeit mit besserem Recht verdient hätte. Herr Geschäfftig hat bey allen seinen Arbeiten und überhäufften Geschäfften ein unruhiges Herz und keine vergnügte Stunde. Mislingt ihm die Ausführung eines Vorschlags, so ist er sich selbst feind, daß er eines so schlechten Einfalls fähig gewesen oder daß er nicht alle Zufälle vorher gesehen, die ihm zuwider waren. Er lebt in beständiger Furcht, die wahren Triebfedern seiner Arbeitsamkeit mögten bemerkt, seine Argliſt entdeckt und sein Fall von noch listigern Köpfen bewürkt werden. Kein Vertrauen zu der Vorsehung unterstützt ihn. Seine eigene Klugheit war die einzige Gottheit, die er jederzeit verehrte. Die Reitzungen eines vertraulichen Umgangs sind von ihm verbannt. Der erste Grundsatz seiner Klugheit war dieser, gar keinem Menschen zu trauen. Durch den Beyfall seines Gewissens kan er sich nicht aufrichten. Dieser Richter, der in ihm ist, verdammt die Absichten, aus denen er gehandelt hat. Die sanften und beruhigenden Empfindungen, welche Redlichkeit und Menschenliebe in edlen Gemüthern hervorbringen, werden von ihm nicht gefühlt.

Nur das Bewustseyn eines unsträflichen Lebens und edler und wahrhaftig grosser Handlungen, nur der Besitz der wahren Tugend und einer ausgebreiteten Menschenliebe ist es, was unser Herz beruhigen und uns zu unsern Freunden machen kan. Lysander ist von Jugend auf ein Sklav der wildesten Triebe und der unbändigsten

bändigsten Leidenschafften gewesen. Die Natur hatte ihn schön gebildet und mit ausnehmenden Fähigkeiten des Geistes versehen. Er war ausser dem von einer Geburt und von einem Stande, die ihm Ehre machen konten. Die Vorzüge seiner Gestalt mißbrauchte er unschuldige Schönheiten unglücklich zu machen, und die Ruhe aller Häuser zu stören, in die ihm der Eingang zugelassen wurde. Verschiedne Familien hat er durch arglistige Erfindungen um ihr Vermögen gebracht, welches liederlicher Weise von ihm verschwendet worden, und zween seiner besten Freunde haben um nichtswürdiger Ursachen willen durch seine Hand ihr Leben endigen müssen. Viele junge Leute vom Stand und Vermögen, die die beste Hofnung gaben, hat er recht mit Vorsatz verderbt und zu den schädlichsten Mitbürgern gemacht. Sein Witz war unerschöpflich an Einfällen und Spöttereyen, die er auf Unkosten der Religion vorbrachte. Wie vergnügte es ihn, wenn er fromme, oder wie er sie nannte, einfältige und abergläubische Leute durch ungezogene Scherze und boshafte Spöttereyen ärgern konnte. Itzo ist er in einem Alter, das mehr die Schwachheiten des Leibes fühlt, als die Hitze der Leidenschaften, so unglücklich, als es nur ein Mensch seyn kan. Eine beständige Unruhe peinigt ihn und bringt ihn fast zur Verzweiflung. Er fürchtet sich vor sich selbst am allermeisten und die Einsamkeit ist ihm eine unausstehliche Marter. Die Bilder der Personen verfolgen ihn, die er zu Opfer unreiner, eigennütziger und grausamer Leidenschafften gemacht hat und sein Gewissen hält ihm ein schwarzes Register der schändlichsten Unterneh-

mungen vor; dann verflucht er sich selbst, daß er den verhaßten Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit noch nicht völlig aus seinem Gemüth hat ausrotten können, daß ihn sein Witz und seine Einfälle zu der Zeit verlassen, da er sie am nöthigsten hätte, sich wider die Anfälle der Religion und des Gewissens und wider die Furcht der Ewigkeit zu bewaffnen. Ein natürliches Gefühl des Guten und Bösen, welches er niemals völlig hat ersticken können, nöthigt ihn durch eine unwiderstehliche Macht seine Laster zu verabscheuen und zu seiner grösten Pein der Tugend in geheim diejenige Hochachtung zu erweisen, die er ihr öffentlich geraubt hatte. Das einzige Mittel, das er noch übrig hat sein Gemüth zu beruhigen oder vielmehr zu betäuben, ist der Wein. Ehe er seine verfluchten Grillen, wie er sie heist, seine verdammte Schwermuth nicht ersäufft, ehe hat er keine Ruhe. So weit hat er es gebracht, daß er nicht ruhig seyn kan, ohne seinen Verstand unterdrückt oder verlohren zu haben.

Lysander empfängt die billige Strafe seiner Missethaten. Sein Leben war nichts als eine Reihe schändlicher Unternehmungen. Wie kan er einen Blick in dasselbe zurück werffen, ohne seine Heßlichkeit zu erkennen und sich selbst zu verabscheuen? Er hat sich in seinem ganzen Leben zu der Klasse unvernünftiger Thiere erniedrigt und von blosen Trieben regieren lassen. Was Wunder, wenn er jetzo zu seiner Beruhigung, wie ein Vieh leben muß, und, wie ein Vieh, zu sterben wünscht?

Es

Es fällt mir hierbey eine Stelle aus dem Horaz ein, wo dieser vortrefliche Kenner des menschlichen Herzens die Unruhe der Lasterhaften auf das lebhafteste abschildert und die so schön ist, daß sie meinen Lesern nicht mißfallen kan. Der Dichter läßt in einer von seinen Satyren einen Sklaven auftretten, der seinem Herrn die Wahrheit sagen muß,

- Non horam tecum esse potes, non otia recte
Ponere, teque ipsum vitas, fugitivus vt erro,
Iam vino quaerens, iam somno fallere curam,
Frustra, nam comes atra premit sequiturque fugacem.

„ Nicht eine Stunde lang kanst du bey dir selbst
„ seyn, deine müssige Stunden weist du nicht ver-
„ nünftig anzulegen, du fliehest vor dir selbst, wie
„ ein flüchtiger Landstreicher. Bald suchst du
„ durch den Wein, bald durch den Schlaf deine
„ Sorgen zu vertreiben. Umsonst, dann diese
„ schwarze Gefährten gehen dir auf den Fuß nach
„ und verfolgen dich überall hin.

Eine

Eine ſo unruhige und wider ſich ſelbſt aufgebrachte Gemüthsbeſchaffenheit iſt zu allen Zeiten inſonderheit als die Strafe der Tyrannen angeſehen worden. Nichts rührt mich mehr in einem Trauerſpiel, als der Charakter eines Tyrannen, der ſich nunmehro ſelbſt unerträglich geworden, der ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe macht, der ſein eigen Daſeyn verflucht. Ich bemerke gleiche Empfindungen bey dem gröſten Theil der Zuſchauer. Dieſes gefällt mir. Ich lerne daraus, daß das Gefühl des Guten und Böſen natürlich und allgemein iſt. Ich finde, daß die Menſchen nicht ſo ſehr verfallen ſind, daß nicht ein laſterhafter Charakter Abſcheu bey ihnen erwecken ſollte. Wenn Voltaire die Semiramis, die ſich durch die Hinrichtung ihres Gemahls den Weg zur unumſchränkten Gewalt gebahnt hatte, alſo reden läſt;

M' arrachant à ma cour et m' evitant moi méme
J' ai cherché le repos dans ces grands monumens
D' une ame, qui se fuit, trompeurs amuſemens.

„ Ich entriß mich meinem Hof und flohe vor mir
„ ſelbſt. Ich ſuchte die Ruhe in dieſen groſſen
„ Denkmalen, in dieſen betrügeriſchen Zeitvertrei-
„ ben einer Seele, die ſich ſelbſt fliehet; ſo drückt er mit wenigen Worten alles aus, was ſelbſt nach der Auſſage der Geſchichte die Tyrannen aller Zeiten empfunden

pfunden haben. Ich glaube, wenn man die eigentlichen Triebfedern mancher Unternehmungen, die in der Welt ein groſſes Aufſehen gemacht haben, genauer erforſchen oder entdecken könnte, ſo würde man finden, daß die Urſache vieler Kriege, vieler prächtigen Gebäude, und andrer glänzenden Unternehmungen die Unruhe des Herzens geweſen, welche in dieſen Zerſtreuungen Linderung und Troſt geſucht hat. Sollte nicht, die Abſicht, ſeine Schwermuth über ſeine geliebten Marianne Hinrichtung zu vertreiben, wo nicht mehr, doch eben ſo viel Antheil an den prächtigen Gebäuden gehabt haben, die Herodes aufführen ließ, als andre Urſachen?

Glücklich iſt derjenige, der keine Urſache hat, ſich vor ſich ſelbſt zu ſcheuen, der ſein Freund und mit ſich ſelbſt zufrieden iſt. Zwar nicht eine jede Zufriedenheit mit ſich ſelbſt iſt ein Zeichen eines edlen und erhabenen Gemüths. Die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt gehört gar oft zu den ſüſſen Rechten der Thorheit. Herr Gernſchön iſt mit ſich ſelbſt zufrieden, wenn er vor den Spiegel tritt und die Schönheit ſeiner Locken bewundert. Herr Nimmerſatt iſt mit ſich ſelbſt zufrieden, ſobald er ſeine Schränke eröfnet und in ſeinen Schätzen herumwühlen kan. Herr Witzling iſt mit ſich ſelbſt zufrieden, wenn er in ſeiner gewöhnlichen Frauenzimmergeſellſchafft das Lob erhalten kan: Ey! Sind ſie nicht ein loſer Herr? Sie ſind ja gar zu ſchlimm. Man kan gar nicht mit ihnen auskommen. Stolz auf eine ſolche Bewun-

wundrung verläßt er die Gesellschafft mit unendlichem Vergnügen und hält alle wahre Gelehrten für Pedanten. Herr Flaschenkeller ist mit sich selbst zufrieden, wenn er eine ganze Gesellschafft zu Boden getrunken hat und mit einem triumphirenden Ton nach der letzten Weinflasche greifft, die er, um seinen Sieg vollkommen zu machen, allein austrinkt. Herr von Menschenschreck ist mit sich selbst zufrieden, wenn junge Herren bey seinem Eintritt in eine Gesellschafft vor seinen grimmigen Blicken verstummen. Sein Triumph wird vollkommen, wenn er sieht, daß auch vernünftige Leute seinem Ungestümm ausweichen.

Die Zufriedenheit eines Weisen mit sich selbst ist von andrer Art. So wie die grösten Künstler, Redner und Dichter mit sich selbst am wenigsten zufrieden waren, obgleich die ganze Welt mit ihnen zufrieden war, denn sie wusten am besten, wie viel zu der Vollkommenheit ihrer Kunst oder Wissenschafft erfordert wird: so sind die edelsten und erhabensten Gemüther am wenigsten mit sich zufrieden; denn sie kennen den ganzen Umfang ihrer Pflichten. Doch selbst diese Unzufriedenheit, daß man nicht alles gethan, was man gethan zu haben wünschte, führt ein geheimes Vergnügen mit sich, sie ist der wahre Charakter erhabner Tugend und

ein

ein Antrieb, ſich ſelbſt zu übertreffen. Wer frühzeitig anfängt, auf eine ſolche Art mit ſich ſelbſt unzufrieden zu ſeyn, und ſich nur durch edle und großmüthige Neigungen regieren läſt, der wird am liebſten mit ſich ſelbſt umgehen, und ſich getrauen, ſich aller Handlungen ſeines Lebens dereinſt zu erinnern. Der Beyfall ſeines Gewiſſens erſetzt ihm den Beyfall der ganzen Welt und bewaffnet ihn gegen alle Angriffe der Verleumdung. Was für ſanfte Empfindungen beleben ſein Gemüth, wenn er in ſtiller Einſamkeit die Vorſicht preiſt, die ihn allezeit umgiebt und der er nie zu entfliehen wünſchet, wenn er in ungeſtöhrter Ruhe der Beſſerung ſeiner Herzens und den Pflichten nachdenkt, die Tugend und Menſchenliebe von ihm fordern? Die Zufriedenheit, die in ihm wohnt, erheitert ſein Geſicht und macht ihm alle Begebenheiten erträglich. Er allein iſt zur wahren Freundſchafft gegen andere aufgelegt. Er ſchätzt die Tugend. Er liebt ſie, wo er ſie findet. Er handelt jederzeit offenherzig, denn ſeine Abſichten ſind edel. Nur kleine Seelen, die ſich ihrer Schwachheiten und Laſter ſo deutlich bewuſt ſind, daß ſie ſelbſt ſich keine Hochachtung verſprechen

sprechen können, sind argwöhnisch und mistrauisch. Wer durch die Tugend und edle Gesinnungen sich mit sich selbst versöhnt hat und sein eigner Freund geworden, wird zugleich auch der redlichste, zärtlichste und beständigste Freund seyn.

A. Cleanth.

Diese Blätter werden wöchentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Zwölftes Stück.

It comes, et paribus curis veſtigia figit.

Virgil.

Der Inhalt nachſtehender Briefe überhebt mich der Mühe, meinen Leſern die Urſache zu ſagen, weswegen ich ihnen dieſelben vorlege.

An die Verfaſſer des Freundes.

Meine Herren.

Wenn Sie ſich verwundern, von einem Frauenzimmer einen Brief zu bekommen, ſo kan ich Sie verſichern, daß mich nichts geringers, als der auſſerordentliche Zuſtand, in welchem ich mich befinde, bewogen haben würde, an Sie zu ſchreiben. Ich ha-

be einen Mann, der mich aus Liebe geheirathet hat. Diese Liebe währet noch, oder wenigstens sucht mich mein Mann durch tägliche Versicherungen davon zu überreden. Ich muß aber beynahe anfangen, seine Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen, oder seine Begriffe von der ehelichen Liebe müssen nicht mehr die vorigen seyn; denn ich habe nur gar zu viele Erfahrungen, daß er sie der Liebe gegen seine Freunde nachsetzt. Wir besitzen ein ziemliches Vermögen, und ich würde mich recht wohl dabey befinden, wenn mein Mann ein guter Hauswirth wäre. Aber er verschwendet alles an seine Freunde. Bald ist der eine, und bald der andere unglücklich geworden, und alsdenn ist meinem Mann keine Summe zu groß, daß er sie ihnen nicht freywillig geben sollte. Vor einigen Tagen hat er so gar ein Kapital, welches sehr sicher stund, aufgenommen, und es einem von seinen Freunden geschenkt, dessen Haus abgebrennt war. Ich und meine Kinder müssen inzwischen leiden. Es ist nicht genug, daß ich sie schlechter gekleidet sehen muß als andere von ihrem Stande. Diesen Kummer wollte ich noch überwinden, wenn er der einzige wäre. Aber was muß ich nicht befürchten, wenn er so fortfährt, das Seinige zu verschwenden? Meine Kinder in der Armuth, und Fremde in dem Besitze ihrer Güter? Diesen Gedanken kan ich nicht ausstehen. Ich wende mich an Sie, meine Herren, weil Sie von der Freundschafft schreiben. Ich habe aus Ihrem vierten Stück gesehen, daß Sie selbst die übertriebenen Freundschafften verwerfen. Sie werden

den mich sehr verbinden, wenn Sie diese Sache weiter ausführen, und meinen Mann überzeugen wollen, daß er bey den Pflichten gegen Freunde die höhern Pflichten nicht vergessen darf, die er seiner Frau und seinen Kindern schuldig ist. Ich bin selbst dienstfertig, und ich würde mit der Neigung meines Mannes seinen Freunden zu dienen sehr zufrieden seyn, wenn sie Gränzen hätte. Aber daß er ihnen so kostbare Geschenke macht, da er vielmehr sein Vermögen zum Besten seiner Familie vergrössern sollte, dieses ist ungerecht und unerträglich. In meiner Eltern Hause habe ich wenigstens ganz andere Grundsätze gehört, und andere Einrichtungen gesehen. Können Sie meinen Mann nur in dieser Sache von seinem Irrthum überführen, so will ich in allen übrigen Stücken keinen andern Willen haben, als den seinigen. Ich bin

Ihre

ergebene Dienerin
Prudentilla.

Meine Herren.

Ich habe von ohngefähr den Brief gesehen, den meine Frau an Sie geschrieben hat, und ich beschloß sogleich, daß ihn einer von meiner Hand begleiten sollte. Es ist mir angenehm, daß ich dadurch Hoffnung bekomme, diesen Streit mit meiner Frau entschieden zu

sehen. Denn Sie müssen wissen, daß dieses unser erster Streit ist. Meine Frau sagt die Wahrheit, wenn sie Ihnen schreibt, daß ich sie aus Liebe geheirathet habe. Aber ihr Zweifel an der Dauer meiner Liebe ist höchst ungerecht. Wüßte sie, wie man mehrere Pflichten miteinander vereinigen muß, so würde sie billiger von mir urtheilen.

Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich seit meiner Jugend zween Freunde besitze, die mir die stärksten Proben eines zärtlichen und standhaften Herzens gegeben haben. Zweymahl sind sie in Unglücksfällen meine Retter gewesen, und dem einen, meinem theuren Damon habe ich es zu verdanken, daß mich einstens eine Leidenschafft nicht besieget hat, die dem Laster sehr nahe kam. Wie entzückend haben sie mich nicht gerührt, wenn sie mich durch so großmüthige Handlungen überzeugten, daß auch für einen Unglücklichen noch Freunde übrig seyn können! Nun ist die Reihe an mir, und ich halte meine Verpflichtung für gedoppelt stark, weil sie ausser der eigentlichen Freundschafft noch die Dankbarkeit zum Bewegungsgrunde hat.

Ich danke der Vorsicht, daß sie meinen Freunden nicht eher ein Unglück zugeschickt hat, als bis sie mir die Mittel gegeben hatte, ihnen dienen zu können. Diese Mittel will ich auch zu einem so gerechten Zweck anwenden, und ich fürchte dabey nicht die rechtmäsigen Gränzen zu überschreiten. Ich weiß, was ich meiner eigenen Familie schuldig bin. Aber selbst mein

Lieb-

Liebſtes in der Welt, und dieſes iſt in der That meine Frau, ſoll mich nicht überreden, daß ich verbunden ſey, für meine Kinder einen Ueberfluß aufzuſparen, ſo lang ich mit dieſem Ueberfluß einen unſchuldig leidenden Freund aufrichten kan. Auch eine kleine Verringerung meines Vermögens muß mir in einem auſſerordentlichen Fall erlaubt ſeyn, da ich gewis verſichert bin, daß GOtt die meinigen nicht dafür ſtrafen wird, daß ich einen Theil meiner Güter auf eine Art anwende, die den Vorſchriften der Religion ſelbſt gemäs iſt. Mein Damon hatte neulich mitten in der Nacht das Unglück, ſein Haus von den Flammen verzehrt zu ſehen, und ſein Haus war ſein ganzes Vermögen. Stellen Sie ſich den bejahrten Mann vor, der mit bebendem Schritt durch die ſprühenden Flammen flieht. Sehen Sie ſeine zwey kaum halb erwachſene Kinder in Nachtkleidern auf der Gaſſe, die zitternd an ihrem Vater hängen, und vor Schröcken keinen Laut von ſich geben können. Er ſieht mit einem ſchmerzlichen Blick auf ſie, und ſein Herz iſt noch mehr mit Schmerzen erfüllt, daß er ſie nun gänzlich verarmt ſehen muß. In dieſem Zuſtande traff ich meinen Freund an. Was konte ich denken? Was konte ich thun? Nicht einmahl eine ledige Wohnung war in meinem Hauſe, und ich hatte kein baares Geld vorräthig. Ich geſtehe es, ich nahm ein Kapital zurück, und kaufte meinem Damon ohne ſein Vorwiſſen ein Haus dafür. Habe ich zu viel gethan? Oder war es nicht vielmehr, wie ich in der That fürchte, noch zu wenig? Ein zärtliches Herz muß bey einem ſolchen Anblick brechen, als der Anblick meines Freundes

war. Ich weiß es gewis, daß meine Frau auch nicht ungerührt dabey geblieben ist, ob sie gleich ihre Empfindung vor mir zu verbergen suchte. Ihr Herz ist gut. Aber eine übertriebene Furcht, daß es ihren Kindern dereinst an zeitlichen Gütern fehlen könnte —— gewis es ist nur eine solche Furcht, kein Eigennutz ist es —— läßt in ihrer Seele die edlen Regungen des Mitleids nicht genug herrschen. Und diese Furcht hat sie nicht von sich selbst. Eine unüberlegte Auferziehung ist Schuld daran.

Wollen Sie, meine Herren, diese Sache untersuchen, und meine Frau überführen, daß die Erfüllung unserer ganzen Pflicht nicht mit Zagheit bestehen kan, sondern daß sie einen gewissen Muth erfodert, der uns über die Schreckensbilder, die wir uns in den Folgen unserer Pflichten vorstellen, erhebt; so werden sie mich ausnehmend verbinden. Wie froh wollte ich seyn, wenn meine Frau alle meine Pflichten auch für die ihrigen hielte! Ich wiederhole es; sie hat nur diesen einzigen Fehler. Ich bin,

meine Herren,

Ihr ergebenster
Philerärus.

Dieser

Dieser Brief hat mich sehr gerührt, und ich erwarte es von meinen Lesern, daß sie ihn auch nicht ohne alle Rührung lesen werden. Ein Mann wie Philetärus verdient es, daß man ihm ohne Aufschub antwortet.

Das Gesetz der Freundschafft einen unglücklichen Freund nicht hülflos zu lassen, ist so alt als die Freundschafft selbst. Vielleicht scheint es einigen Lesern so gar überflüssig, etwas mehr davon zu schreiben, da Cicero und alle andere Lehrbücher von der Freundschafft mit Beschreibungen dieses Gesetzes angefüllt sind. Ich muß es aber als meine wahre Meynung gestehen, daß ich dafür halte, es sey den meisten Herzen noch nicht stark genug eingeprägt. Aus dem Bezeigen sehr vieler Menschen gegen nothleidende Freunde müssen wir bey nahe schliessen, daß ihnen dieses Gesetz völlig unbekannt ist. Diesen Unwissenden zum Besten sage ich also hier nach tausend andern moralischen Schriftstellern, daß es eine Pflicht gegen unglückliche Freunde giebt. Und nach dieser allgemeinen Erinnerung muß ich noch zur Belehrung anderer Unwissenden hinzu setzen, daß diese Pflicht weder durch bloße Beyleidsversicherungen, noch durch kleinere Dienste, die wir allen unsern Nebenmenschen schuldig sind, erfüllet wird. Man darf nicht glauben, daß diese Unwissenheit allemahl eine Folge des Lasters sey. Nein. Es giebt Herzen, die mit einer Anlage zu Tugenden erschaffen, aber zugleich so schläfrig sind, daß sie erst zu ihrer Ausübung erweckt werden

müssen. Einigen ist so gar eine wiederholte Erweckung nöthig. Diese Leute sind sich einiger massen selbst fremd. Sie wissen das Gute nicht, das sie verborgen in sich führen. Man muß sie zum Gefühl bringen, und alsdenn erst darf man sich etwas von ihnen versprechen.

Wenn meine Leser bedenken, daß die Religion sowohl als die Vernunft ihnen die Verbindlichkeit auferlegt, keinem Nothleidenden den Beystand zu versagen, den sie ihm zu leisten fähig sind; wenn sie bedenken, daß die Gränzen dieses Beystands sich eben so weit erstrecken, als die Gemüths - und Glücksgaben, womit sie der Schöpfer bereichert hat; wenn sie bedenken, daß eine engere Verbindung, dergleichen das Band der Freundschafft ist, auch die Verpflichtung zum Beystande vergrössert, so wird ihnen kein Zweifel gegen die Wahrheit meines Satzes übrig bleiben. Aber wie kurzsichtig sind nicht die meisten, wenn es darauf ankömmt, den ganzen Umfang dieser Pflicht richtig zu übersehen! Wie sorgfältig suchen nicht selbst diejenigen, die einen Blick darauf werfen, und ihn grösser befinden, als sie erwartet hatten, wie sorgfältig suchen sie nicht den Eindruck, den diese Entdeckung bey ihnen gemacht hatte, auszulöschen, und lieber diese ganze Pflicht zu vergessen, als eine Einsicht zu befestigen, die ihnen eine beschwerliche Erfüllung anbefehlen könnte! Sie könten ihre zaghafte Unruhe ersparen. Die Gesetze der Freundschafft sind ihnen nicht geschrieben, denn die Freundschafft ist kein Gut für niederträchtige Seelen. Horaz nennt diejenigen, welche diese Pflicht angehet.

Non

Non posſidentem multa vocaueris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum
Muneribus ſapienter vti
Duramque callet pauperiem pati,
Peiusque letho flagitium timet:
Non ille pro caris amicis,
Aut patria timidus perire.

„ Mit Recht nennest du den glücklich, der nicht „ viele Reichthümer besitzet; mit noch grössern Recht „ führt derjenige den Nahmen eines Glücklichen, der „ die Geschenke der Götter mit Klugheit zu gebrau„ chen, und die harte Armuth zu ertragen weiß, „ und der unendlich mehr das Laster als den Tod „ scheuet: ihm ist es nicht schrecklich, für auser„ wählte Freunde, oder für das Vaterland zu ster„ ben.

Mit einem Wort, der Tugendhafte ist der Held, der mitten durch ein Heer von Unglücksfällen zu seinem Freunde eilt. Das Unglück des Freundes ist ihm kein fremdes Unglück; er betrachtet, er fühlt es als sein eigenes. Alle Mittel, die er zu seiner eigenen Rettung gebrauchen würde, alle Mittel, die mit der Gerechtigkeit übereinstimmen, alle diese gebraucht er, um seinen Freund, um denjenigen, der ihm mit Recht so werth als er sich selbst ist, zu retten.

Aus diesem Grundsatze ist es leicht zu entscheiden, wie weit sich die Hülfe erstrecket, die der Tugendhafte seinem leidenden Freunde leisten soll. Alles was ihm zu seiner eigenen Rettung erlaubt ist, dazu ist er auch in diesem Falle berechtiget. Und er darf sich keine andern Hülfsmittel versagen, als diejenigen, auf welche andere Personen noch einen gerechtern Anspruch haben können, als sein Freund. Sein Leben darf er für ihn wagen, wenn es nicht zu einer besondern Beschützung des Vaterlandes bestimmt, oder zu dem Wohl der Seinigen unentbehrlich ist. Seine Glücksgüter dürfen ihm nicht zu kostbar seyn, wenn er nicht eine Familie hat, die durch ihren Verlust einen wahren Mangel leiden würde. Etwas überflüssiges, oder auch einen Theil seiner Güter in einem Nothfall für einen Freund anzuwenden, dieses ist kein Verlust für die seinigen. Wenn werden doch die Menschen den unseligen Irrthum ablegen, daß keine Familie ohne Ueberfluß glücklich seyn könne?

Wie sehr erhöhen solche Empfindungen der Freundschafft den Wehrt und die Regungen eines guten Herzens! Ein wahrer Freund unternimmt das aus Zärtlichkeit, was ein stolzer Streiter aus Ruhmsucht wagt. Ich lese niemals den Plutarch —— und kan man den Geschichtschreiber des menschlichen Herzens zu oft lesen? —— ich lese ihn niemals, ohne eine Art von Entzückung zu fühlen, wenn ich in dem Leben des Brutus auf die wahrhaftige Heldenthat des Lucilius komme. In der letzten Schlacht, die Rom seinen Unterdrückern lieferte,

ferte, in den unglücklichen Feldern bey Philippi, ward Brutus, der letzte Vertheidiger der Freyheit geschlagen. Sein Heer war schon zerstreut. Die wenigen, die noch um ihn waren, fochten nicht mehr um den Sieg, sondern blos für die Errettung ihres Feldherrn. Ein neuer feindlicher Haufe überfiel sie so schnell, und verfolgte den Brutus so eifrig, daß die Flucht selbst unmöglich schien. Lucilius, sein vertrautester Freund warf sich plötzlich mitten unter die Feinde. **Ich bin Brutus**, rief er, **führt mich zum Anton.** Sie nahmen ihn in ihre Glieder, und eilten jauchzend mit ihm fort. Indessen kam Brutus in Sicherheit, weil ihn niemand mehr verfolgte. Lucilius wurde zum Anton gebracht, den schon der Gedanke beunruhigte, wie er einem so grossen Mann als Brutus war begegnen sollte. Auf einmahl gab sich Lucilius zu erkennen. **Die Götter**, sagte er, **lassen es nicht geschehen, daß Brutus ein Gefangener werde. So viel Gewalt werden sie dem Glück niemals über die Tugend einräumen. Ich habe deine Leute betrogen. Ich bin Lucilius. Ich erwarte die Strafe, die du mir auferlegen wirst,** geruhig. Antonius fühlte das edle von der That des Lucilius, und sagte zu den Umstehenden; **wir haben bey diesem Zufall mehr gewonnen als ver-**

loh-

lohren. Anſtatt eines Feindes haben wir einen Freund bekommen. Dieſes iſt mir ſchätzbarer, als wenn ich alle meine Feinde in meiner Gewalt hätte. Nach dem Tode des Brutus war Lucilius gegen den Anton eben ſo getreu, als er es gegen den Brutus geweſen war.

Welche Gröſſe herrſcht in dieſer That! Wenn man die Verbitterung der Theile in einem bürgerlichen Kriege, den äuſſerſten Grad des menſchlichen Haſſes bedenkt; wenn man erwägt, was für eine Wuth von den Gegnern derjenige erwarten mußte, der ihnen durch ſeine Liſt ihren Hauptfeind, ſeinen Brutus entreiſſen würde, ſo wird man erſt den Werth, von ſeiner Entſchlieſſung einſehen, ſich ſelbſt Feinden zu überliefern, die kurz zuvor Rom zum Schauplatz der unmenſchlichſten Grauſamkeit gemacht hatten, und die er noch durch ſeine Ueberlieferung mehr beleidigte. Gewis, ein Held, der um einen groſſen Nahmen kämpft, iſt nicht ſo erhaben. Ein Todt mit den Waffen in der Hand iſt das äuſſerſte, was er befürchten darf. Lucilius ſahe den ärgſten Martern entgegen, er mußte ſie erwarten, es kam noch erſt auf ſeine Feinde an, ob ſie den wahren Bewegungsgrund zu ſeiner That bekannt machen wollten, oder nicht. Nichts ſchröckte ihn ab. Der einzige Gedanke, daß der gefangene Brutus noch unglücklicher

licher seyn würde, als der gefangene Lucilius, überwand in seiner Seele alle Triebe der Selbsterhaltung. Von diesem edlen Gedanken erfüllt, suchte er selbst den fürchterlichsten Anblick von allen auf, den Horaz beschreibt;

— vultus instantis tyranni.

Denn eben dieser Anton, der diesmahl das Gefühl wahrer Großmuth zeigte, hatte sich bey andern Fällen niederträchtig grausam bewiesen.

Es giebt wenige Lucile in der Welt, wird man sagen. Wenige in der That, wenn die Rede von wirklichen Fällen ist. Die Zahl der Tugendhaften ist niemals groß gewesen, und noch wenigere sind in Umstände versetzt worden, wobey sie sich als Lucile hätten zeigen müssen. Aber auch derjenige ist schon edel und groß, der in seinem Herzen einen Muth fühlt, eben dieses für seinen Freund zu thun, wenn ihn ein solcher Fall treffen sollte. Freundschafften, die sich auf wahre Tugenden gründen, erhöhen auch das Herz zu derjenigen Güte und zu demjenigen Muth, der allemahl wahre Tugenden begleitet. Die reinste Beruhigung, das edelste Vertrauen ist ihre Folge. Freunde, deren Herzen einerley Empfindungen haben, von denen jeder die Sorgen des andern zu seinen eigenen, und

und das Glück desselben zu seiner sorgfältigsten Beschäfftigung macht —— sind nicht solche Freunde das reinste Ebenbild der Gottheit? Die Offenherzigkeit, die Vertraulichkeit grosser Seelen ist ihnen eigen; denn sie fließt nothwendig aus ihrer Verbindung.

Ein Schriftsteller, den man insgemein zur Ergetzung liest, da man ihn vielmehr zur Einsicht und zur Besserung des Herzens lesen sollte; Lucian erzählt in dem Gespräche, welches Beyspiele erhabener Freundschafft enthält, eine Geschichte, die so rührend ist, daß sie nicht zu oft wiederholt werden kan. Eudamidas hatte zween Freunde, den Aretäus und den Charixenus. Beyde besassen grosse Reichthümer, er selbst aber war sehr arm. Eudamidas starb, nachdem er seine zween Freunde zu Erben eingesetzt hatte. Die Erbschafft wird wichtig gewesen seyn, sagen vielleicht einige Leser. Ja, sie war es in in der That. Das Testament lautete so; **dem Aretäus empfehle ich die Versorgung meiner alten Mutter, und dem Charixenus die Ausstattung meiner Tochter. Sollte inzwischen einer von meinen zween Freunden selbst sterben, so fällt sein Antheil an meinem letzten Willen dem andern auch anheim.** Seine Freunde nahmen es an. Charixenus starb wenige Tage hernach, und Aretäus übernahm die Erfüllung

des

des ganzen Testaments. Er hielt die Mutter des Eudamidas wie er seine eigene hätte halten können, und die Tochter seines Freundes verheirathete er zugleich mit der seinigen, und gab beyden ein gleich grosses Heirathsgut.

Lucian meldet schon von seinen Zeiten, daß diese Vermächtniß der Spott der meisten Leute gewesen sey. Ich kan nichts anders erwarten, als daß viele meiner Leser den Eudamidas einen Unverschämten, und seine Freunde Einfältige nennen werden. Aber Eudamidas und seine Freunde waren beyderseits und gleich großmüthig. Wie edel, wie zärtlich mußte eine Verbindung gewesen seyn, die ihn von dem Herzen seiner Freunde so gewis machen konte! Hätte er nicht gewußt, daß ihnen alles, was ihn betraff, eben so theuer und schätzbar wäre, als ihre eigenen Angelegenheiten; hätte er nicht in seiner Brust die Ueberzeugung gehabt, daß er in einem ähnlichen Fall eben dasselbe für sie hätte thun wollen; so würde er ihnen gewis sein liebstes in der Welt nicht so zuversichtlich, und mit solchen Bedingungen anvertrauet haben, die von minder großmüthigen Freunden unfehlbar wären ausgeschlagen worden. Ihre großmüthige Erfüllung seines letzten Willens war seinem erhabenen Vertrauen gleich, und die Bewunderung aller Tugendhaften bleibt ihnen zur ewigen Belohnung.

Mög-

Mögten doch alle, die einen Trieb zur Freundschafft spüren, ihr Herz zu einem solchen Grade der Tugend erhöhen, daß ihnen ihre Pflicht schätzbarer als alle andere Betrachtungen, daß sie ihr Wunsch, ihr Vergnügen würde! Ist derjenige groß und bewundernswerth, der den Schutz seines leidenden Freundes übernimmt; so können diejenigen, die ihre Herzen zur Nachahmung eines solchen Beyspiels durch richtige Grundsätze vorbereiten, die tröstende Versicherung haben, daß auch ihnen kein Unglück jemals zu schwer werden kan, weil sie in demselben allemahl Tugend und wahre Freunde zum Beystand haben werden.

F. Cleanth.

Diese Blätter werden wöchentlich in den Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Dreyzehentes Stück.

Alienas res qui curant ſtudio maximo.

Plaut.

Brief an die Verfaſſer des Freundes.

Meine Herren!

Es ſchreibt Ihnen eine Geſellſchafft, die Anfangs von ganzem Herzen böſe auf Sie geweſen iſt. Wir waren eben willens ein Wochenblatt zu ſchreiben, und Sie kamen uns zuvor. Wir gaben uns alle Mühe Sie ausfindig zu machen, aber (wir müſſen es zur Schande

der Gesellschafft gestehen) wir haben nichts ausgerichtet. Wir glauben die meisten hiesigen Einwohner genau zu kennen, genauer als sie sich oft selbst kennen: aber wir gestehen es frey, wir haben noch keinen Arist, keine Laura, keinen Alceſt und keinen Oront finden können. Hingegen haben wir deutlich ausgeforscht, wes für Leute sie unter den Namen Falschsinn, Nährahm, Lachtaube, Altklug, Belair, Flaschenkeller, Wunderlich, u. s. w. verstehen. Wir sind mit ihrem Wochenblatte zufrieden gewesen, und an statt über Sie zu schmählen, wollen wir ihnen hiedurch unsere Freundschafft bezeugen. Wir nennen unsere Gesellschafft die Kundschaffter, und unser Wochenblatt hätte auch der Kundschaffter heissen sollen. Wir sind eine Art von Freymäurern, wir kommen heimlich zusammen, es sind Personen von allen Ständen unter uns, und wir schwören uns eine unverbrüchliche Treue. Unsere Absicht ist, auf die kleinsten Handlungen unserer Nebenmenschen Acht zu geben um dadurch ihr Herz und ihre Sitten auszufor-

zuforschen, und die Quellen aller ihrer Thaten zu finden. Wir selbst stehen nicht in Gefahr ausgekundschafftet zu werden; so geheim sind unsere Zusammenkünffte. Da wir fast von allen Ständen sind, erfahren wir so wohl, was unter den Standespersonen vorgehet, als was unter dem Volck sich seltsames ereignet. Viele von uns besuchen alle Gärten, alle öffentliche Oerter täglich, und niemand kennet uns. Wann wir zusammen kommen, welches alle vierzehen Tage einmal geschiehet, werden die Anmerkungen, die ein jeder gemacht hat, der Gesellschafft mitgetheilt, und auf vierzehen Tage hinaus iedem seine Geschäffte bestimmt. Der eine soll die Kirchen, der andere die Gesellschafften und der dritte die Spaziergänge besuchen. Einige müssen des Tags überall herum lauffen, andere gehen auch des Nachts durch alle Strassen um auf alles auf das genaueste Acht zu haben. Wann uns eine gewisse Person schwer auszuforschen scheint, so bekommen einige von uns den Auftrag nichts anders zu thun, als auf sie Achtung zu geben, und Bekanntschafft mit ihr zu machen. Es mag kurz oder lang dauren,

endlich forschen wir sie doch aus. Wir müssen noch sagen, daß auch viele Frauenzimmer in unserer Gesellschafft sind, und diese sind fast unsere besten Mitglieder. Unsre Gesellschafft ist sehr stark, und mancher glaubt gar niemanden um sich zu haben, für dem er sich in Acht zu nehmen hätte, und hat einen Kundschaffter neben sich, der auf alle seine Worte Acht gibt, um sie hernach aufzuschreiben und der Gesellschafft zu überliefern. Unsere Verschwiegenheit ist noch ein Glück für viele Leute: wir halten alles was wir ausforschen so geheim unter uns, daß niemand etwas erfährt, der nicht von der Gesellschafft ist. Diesmahl schreiben wir Ihnen um Ihnen einige von unsern Entdeckungen bekannt zu machen. Da wir alle Namen und Umstände verändern, werden Sie selbst so wenig erfahren können, wer die Personen sind von denen wir etwas schreiben, als wer wir selbst sind. Es ist nicht mehr als billig, daß Sie uns nicht kennen lernen, weil wir Sie ohngeachtet aller Mühe nicht haben erkennen können: Doch werden wir Ihnen bißweilen

len Beyträge zu ihrem Wochenblatt einschicken. Auf daß Sie besser von der Gesellschafft urtheilen können, schicken wir Ihnen zur Probe einen Auszug von allem dem, was in unserer letzten Versammlung, die den 12ten Junius war, vorgekommen ist. Wir haben allezeit einen Schreiber dabey, der alle Neuigkeiten aufschreibt; Sie werden auch einige darinnen finden, die selbst ihr Wochenblatt angehen. Sie werden sehen, daß wir niemand unter uns aufnehmen, dessen Herz nicht rein ist, und dieses ist unsere beste Vertheidigung. Denn ein Kundschaffter, der seinen Nebenmenschen nur um ihm Schaden zu thun auszuforschen sucht, ist der hassenswürdigste der Menschen. Da wir uns für diesem Fehler in Acht nehmen, hoffen wir Ihrer Freundschafft werth zu werden, und bleiben mit vieler Hochachtung

Ihre Leser und Freunde,

Die Gesellschafft der Kundschaffter.

Dieser Brief hat uns viel Nachdenken erweckt. Anfangs waren wir gar nicht willens ihn drucken zu lassen, um unseren Mitbürgern kein Schrecken einzujagen. Es ist in der That etwas fürchterliches, wann man für Kundschafftern nicht sicher ist, die sich mit dem größten

Fleiſſe bemühen auf alle unſere Handlungen Acht zu geben, und dieſe Art von Freymäurern iſt weit gefährlicher als die ordentliche: (denn dieſe thun doch der menſchlichen Geſellſchafft weder Gutes noch Böſes) aber die Kundſchaffter müſſen vielen Leuten ſehr furchtbar ſeyn. Es wundert uns nicht, daß ſie uns nicht haben erfahren können: allem Schein nach iſt die Geſellſchafft der Kundſchaffter ganz in einer andern Stadt als die Geſellſchafft der Freunde, und ſie ſind doch nicht allezeit allzugewiß in ihren Entdeckungen. Denn wir können verſichern, daß Altklug, Lachtaube, Wunderlich, u. ſ. w. Weſen ſind, die blos unſerer Einbildungskraft ihr Daſeyn zu danken haben. Es ſind allezeit Gemählde und niemahls Abſchilderungen beſonderer Perſonen geweſen, die wir vorgebracht haben. Indeſſen ſind wir den Hrn. Kundſchafftern für ihre freundſchafftlichen Gedanken verbunden: es wird uns eine Freude ſeyn, wenn ſie uns bisweilen etwas von ihren Entdeckungen mittheilen wollen, beſonders wenn ſie von der Freundſchafft handeln. Wir bedauren, ſie von einem Wochenblatte abgehalten zu haben, das vielleicht beſſer gerathen wäre als das unſrige; wenigſtens würde der Titel mehr Beyfall finden. Hier theilen wir unſern Leſern die Beſchreibung der leztern Zuſammenkunfft der Kundſchaffter, wie ſie uns eingeſendet worden iſt, aufrichtig mit.

E. Ariſt.

Den

Den 12ten Junius 1754.

So bald die Gesellschafft ganz versammlet war, fieng der Vorsteher der Gesellschafft Herr A * * also an zu reden:

Ich habe mich lange bemühet den philosophischen Herrn Finsterblick auszuforschen, und ich bin endlich glücklich darinnen gewesen. Er ist beständig ernsthaft, der strengste aller Moralisten, fliehet für Wein und Liebe ärger als für der Pest: kurz er ist das Muster eines alten Griechischen Weltweisen. Dieses glaubt man wenigstens von ihm. Warum? weil er finster aussieht, und niemals scherzt. Man betrügt sich sehr; nach langer Mühe habe ich ihn kennen lernen. Herr Finsterblick gibt sich Mühe beständig ernsthaft zu scheinen, wenn er unter den Leuten ist, und um sich wegen dieses Zwanges zu rächen, besteht seine Fröhlichkeit in den gröbsten Ausschweifungen, wenn er sie unbemerkt begehen kan. Er betrinkt sich fast alle Tage, er übet alle Laster aus, aber so vorsichtig, daß es niemand erfähret. Also wird der Mensch für einen Weltweisen gehalten, der gerade das Gegentheil davon ist. In ordentlichen Gesellschafften redet er von nichts als von Monaden, von der besten Welt und von den Pflichten der Menschen: wenn er bey den

vertrauten Gefährten seiner Ausschweifungen ist, führt er die sündlichsten Gespräche. Es ist ein Nutze für die Gesellschafft, daß wir diesen Mann ausgekundschafftet haben: auch die klügsten Leute könten durch seine Verstellungen betrogen werden. Ich habe es für nöthig gehalten ihm die Larve abzureissen. Was ist Herr Finsterblick? Die Seele eines Stuzers, die sich in einen Philosophen verkleidet hat.

Herr B** fuhr fort, und erzählte der Gesellschafft seine Entdeckungen. Ich habe mir Mühe gegeben, sagte er, ein tüchtiges Mitglied unserer Gesellschafft ausfündig zu machen. Ich kam von ohngefehr in die Bekanntschafft des Herrn Judas Spürhund, und hörte in einer halben Stunde mehr neue Entdeckungen von ihm, als wenn ich sechs Versammlungen unserer Gesellschafft beygewohnet hätte: ob aber seine Entdeckungen so richtig sind als die unsrigen, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß er ohne unter uns aufgenommen zu seyn, sonst nichts als den Kundschaffter spielt. Sein ganzes Haus ist bis auf den geringsten Bedienten abgerichtet auf alle Handlungen seiner Nachbaren und auf alles, was auf der Strasse vorgehet, Acht zu geben. Ich besuchte ihn einmal, und nahm ihm fast mit Gewalt ein Stück von

einem

einem Tagebuche, das er über seine Entdekungen hält. Die Gesellschafft mag daraus schliessen, ob er werth ist unter uns aufgenommen zu werden.

Tagebuch

des Herrn Judas Spürhunds über die Handlungen seiner Nachbaren.

Den 8ten May. Heute gieng mein Nachbar frühe um fünf Uhr schon aus; er muß ganz gewiß etwas besonderes vorhaben. Dann er hatte sich sehr in der Eile angezogen, und seine linke Schuhschnalle stund schief. Um zehn Uhr gieng Mdlle N. vor meinem Fenster vorbey. Sie hatte ein neues Kleid an, das ihr aber, wie meine Tochter sagte, gar nicht gut anstehen soll. Ich werde bald errathen, warum mein Nachbar so frühe ausgegangen ist. Mdlle N. hat sich bloß seinetwegen so gepuzt: sie trug ein gelbes Band auf dem Kopfe, und mein Nachbar trug eines von der nemlichen Farbe an seinem Degen. Es wird gewiß nächstens ein Paar aus ihnen.

Den 9ten May. Abends kam zu meinem Nachbarn eine Gesellschafft, die bis Mitternacht bey ihm blieb. Ganz gewiß haben diese Leute etwas gefährliches vor: es sind Schatzgräber, oder wenigstens Freymäurer.

Den 10ten gieng ein wohlgekleidetes Frauenzimmer durch die Strasse, und fieng an zu nieſen. Das iſt nicht von ohngefähr geſchehen: ſie muß jemanden dadurch haben ein Zeichen geben wollen.

Den 11ten. Meine Tochter ſagte mir, daß Mdlle X. vor dem Hauſe vorbey gegangen ſey. Man findet ſie ſchön, aber meine Tochter verſicherte mich, daß ſie häßlich iſt, und ſehr blaß ausſiehet: woher mag das wohl kommen? Sie hatte ein Schminkpflaſtergen auf der rechten Seite liegen.

Den 12ten ſahe ich, daß mein Nachbar Abends eine halbe Stunde ſpäter nach Haus kam, als er gewohnt iſt: wo muß er geweſen ſeyn? Ich bleibe dabey, daß er Schazgraben will, und Böſes im Sinne hat, weil er neulich als ich mit dem Fernglas nach ihm ſahe, ſeine Fenſterläden zuſchloß.

Den 13ten gieng Jungfer N. vor meinem Fenſter vorbey: das Mädgen iſt doch in allen Straſſen. Wenn ein Frauenzimmer ſo herum läufft, ſo zeigt es etwas ſchlimmes an. Ich habe Jungfer M. lange nicht geſehen, ſie bleibt beſtändig zu Hauſe. Es läſt ſich leicht muthmaſſen, was für eine Krankheit ſie zurücke hält . . .

Herr

Herr B * * hätte vielleicht weiter geleſen: aber die Geſellſchafft die ſchon längſt ungedultig war, unterbrach ihn. Er bekam einen Verweis, daß er jemanden vorgeſchlagen hatte, der wegen ſeiner boshafften Vermuthungen keine gute Abſicht bey ſeinen Kundſchafften haben könnte, und der ſich Mühe gäbe alles auf der ſchlimmen Seite anzuſehen und zu beurtheilen.

Da Herr Judas Spürhund ausgeſchloſſen worden iſt, ſagte Herr L * * ſo kan es meinem Clienten eben ſo gehen. Ich kam neulich mit einem jungen Herrn in Bekanntſchafft, der auch anfängt einen Kundſchaffter abzugeben. Ich laſſe es mir alles koſten, ſagte er, wenn ich nur die Geheimniſſe anderer Leute erfahren kan. Man kan die Leute ſo artig damit aufziehen. Ich habe dem, der mir ſagt, wer die Laura iſt, die an einem gewiſſen neuen Wochenblatte, das der Freund heißt, arbeiten ſoll, zehen Reichsthaler verſprochen. Ich habe zwar das Buch nicht geleſen, und bin auch nicht neugierig die Verfaſſer davon kennen zu lernen: was frage ich nach den Mannsperſonen? Aber wer das Mädchen iſt, möchte ich doch wiſſen. Ich zweifle zwar ſehr daran, daß ſie hübſch iſt: denn die Frauenzimmer laſſen ſich es nicht eher einfallen gelehrt zu ſeyn, als wenn ſie häßlich ſind. Ich

will

will es der Gesellschafft überlassen, ob der neugierige junge Herr geschickt genug zum Kundschaffter ist? Die ganze Gesellschafft sprach einmüthig, daß der vorgeschlagene junge Herr nicht verdiente aufgenommen zu werden: dann es gehöre mehr als Neugierde und unnöthiger Fürwiz dazu, ein Mitglied der Kundschaffter zu werden.

Die Entdeckung, die ich gemacht habe, sagte Herr D. * * hat viel ähnliches mit der Entdeckung des Herrn A * * Er hat die Seele eines Stutzers in dem Körper eines Philosophen gefunden, und ich habe einen Philosophen unter der Kleidung eines Stutzers angetroffen. Clitander scheint beym ersten Anblick nichts als ein Stutzer zu seyn, nur daß er bescheiden ist. Ich hätte ihn für unfähig gehalten, ernsthafte und edle Empfindungen zu haben. Ich sahe ihn endlich mit seinen vertrauten Freunden, und kannte ihn nicht mehr. Ich hörte ihn von den schwersten Gegenständen und von der Sittenlehre auf das gründlichste reden. Er sucht es zu verstecken, daß er Hochachtung verdienet. So betrügt der Schein! Ich halte meine Entdeckung für eben so glücklich als sie selten ist.

Die

Die meinigen sagte Herr E * * sind nicht sehr wichtig. Ich war bestellt in den öffentlichen Orten herum zu lauffen: ich fand aber weiter nichts, als was man gewöhnlich dort antrifft: Freundinnen die einander auf das zärtlichste umarmen, und einander ihres Putzes wegen loben, um hernach alles böses von einander zu sagen; Gesellschafften, die nicht daran denken, wie sie sich vergnügen wollen, und die sich bloß beschäfftigen auf andere Achtung zu geben, um sie hernach lächerlich zu machen; lächerliche Freundschaffts-Bezeugungen, und Leute die sich zwingen, um andern Leuten gleichen Zwang und Verdruß aufzulegen. Das ist alles, was ich gesehen habe, und das ist nichts Neues.

Ich, sagte Madame F * * habe mich bemühet meine junge Baase auszuforschen. Sie hat drey Liebhaber, und man weiß noch nicht, welchen Sie liebt: ich habe es erfahren. Ich plagte sie mit zweenen von ihren Liebhabern, und sie scherzte: ich fieng an von dem dritten zu reden, und sie wurde böse: Sie liebt ihn gewiß.

Herr G * * fieng an zu reden: Meine Gewohnheit

heit ist es, sagte er, alle Nacht durch die Strassen zu lauffen. Ich sahe gestern Abends einen finster aussehenden Menschen durch die Strassen gehen. Er murmelte zwischen den Zähnen, und sahe mich nicht, ohngeachtet ich drey oder viermahl hart an ihn stieß. Endlich gieng er in ein schlechtscheinendes Haus, in dem er zu wohnen schien: er verlohr aber im Hineingehen ein Papier aus der Tasche. Ich hob es auf, und fand, daß es ein Gedicht war, das ich dem Inhalt nach fast für ein Stück halten sollte, das in den Freund gehört. Vermuthlich ist der finstere Mann einer von den Verfassern. Die Gesellschafft entschloß sich der Gesellschafft der Freunde das Gedicht zu schicken. Hier ist es.

Ode.

Den Fesseln trügerischer Triebe
Entreißt sich mein gequältes Herz:
Zwar deine Lust ist groß, o Liebe,
Jedoch noch grösser ist dein Schmerz.

Du

⁂ ⁂ ⁂

Du giebst für tausend traurge Stunden
Kaum einen freudgen Augenblick;
Dein schönstes Glück ist bald verschwunden,
Und Schmerz und Reue bleibt zurück.

⁂ ⁂ ⁂

O Freundschafft, Quell erhabner Triebe!
Dir folgen ist der Menschheit Pflicht:
Du hast die Reitzungen der Liebe,
Und ihre Schmerzen hast du nicht.

⁂ ⁂ ⁂

Schon seh ich dich vom Himmel fliegen,
Komm, Göttin, fülle meine Brust.
Sie kommt geschmükt mit Chloens Zügen,
Aus ihren Blicken lacht die Lust.

Es

Es fliehen Unmuth und Beschwerden,
Und die Natur erheitert sich.
Komm, Kind des Himmels, Lust der Erden,
O Freundschafft, ich umarme dich.

Doch welchen Schmerz fühl ich entstehen?
Und welchen Pfeil seh ich bereit? . .
Was ich für Freundschafft angesehen,
War Amor in der Freundschafft Kleid.

Diese Blätter werden wöchentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Vierzehentes Stück.

Illud amicitiae ſanctum ac venerabile nomen
Re tibi pro vili ſub pedibusque iacet.

Ouid.

An die Verfaſſer des Freunds.

Meine Herren!

Ich nehme meine Zuflucht zu Ihnen in einer Sache, die mir ſehr am Herzen liegt. Ich habe ſeit langer Zeit an einem teutſchen Realwörterbuch gearbeitet und es nunmehro zu Stand gebracht. Die Veranlaſſung dazu hat mir ein Verſuch eines teutſchen Wörterbuchs gegeben, der in den bekannten Bremiſchen Beyträgen ſtehet, aber nur ein Verſuch geblieben iſt. Es würde eine allzugroſſe Eigenliebe verrathen,

wenn ich Ihnen dieses vortrefliche und gemeinnützige Werk selbst anpreisen wollte. Damit Sie aber nur einiger massen von demselben urtheilen können, so habe ich mir die Freyheit genommen, Ihnen hierbey einen kleinen Auszug daraus zuschicken. Er enthält Worte und Redensarten die die Freundschafft betreffen, und Sie können ihn in ihre Wochenschrift einrücken, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich habe die Worte und Redensarten in der Ordnung hergesetzt, wie sie mir bey Durchblätterung meines Manuscripts in die Augen gefallen sind. Es ist zum Abdruck fertig, aber zum Unglück fehlt es noch an einem Verleger. Die besten und nützlichsten Werke finden am wenigsten Verleger. Ich ersuche Sie dahero, meine Herren, dieses Werk Ihrem Verleger anzupreisen. So viel Zutrauen habe ich zu dem Geschmack unsrer Zeiten, daß ich gewiß überzeugt bin, dieser Verlag werde ihm keinen Schaden bringen. Sie, meine Herren! werden mich und die gelehrte Welt durch diese Gefälligkeit sehr verbinden. Wird Ihr Verleger sich billig finden lassen, so werde ich Ihnen dieses Wörterbuch zuschreiben. Vielleicht ist dieses ein Mittel Sie aus ihrer Dunkelheit herauszulocken und Ihren neugierigen Mitbürgern bekannt zu machen. Ich verharre mit aller Hochachtung

Meine Herren

Ihr ganz ergebenster

Polygraphus Foliant.

Ehre

Ehre anthun jemand, heißt alle Mühe anwenden, daß sich jemand prostituire. Man trinkt ihm so lang zu, biß er zum unendlichen Vergnügen der Zuschauer allen Verstand verliehrt, und hernach auf der Strasse liegen bleibt oder nach Haus getragen werden muß. Hat dieser Mensch das Glück, seinen Verstand wieder zu bekommen, so muß er sich den andern Tag vor die grosse Ehre bedanken, die man ihm angethan hat, so sehr ihn auch die unangenehme Erinnerung aller im Rausch begangenen Thorheiten ängstiget und so sehr er sich deswegen vor der ganzen Stadt schämen muß. Ordentlicher Weise sind diejenigen Herren, die andern so viel Ehre anthun, die ersten, die es mit einer wunderbaren Geschwindigkeit in allen Gesellschafften ausbreiten, wie sehr sich jemand bey ihnen prostituirt habe. Doch haben Sie bey ihren Erzehlungen einen Zusatz, durch den sie alles wieder gut machen wollen; es ist Schade vor diesen Menschen, er kan gar nichts vertragen.

Besuche sind Zusammenkünfte, da man bey einer Tasse Caffee und einen Glase Wein nichts denkt, sich untereinander Freundschafftsversicherungen macht, vom Wetter und Moden redet, und alle Abwesende durchzieht. Bey diesen Besuchen hat man vorhero sich wohl zu erkundigen, was derjenige, bey dem man den Besuch ablegt, für eine Verwandtschafft habe, damit man nicht ungefähr von einem seiner Verwandten übel rede. Uber alle andre Menschen darf man ungescheuet losziehen. Was die Dauer eines Besuchs betrifft, so wird sie durch die Minen der Frau bestimmt. Sieht man es ihr an, daß

ihr der Besuch allzulang dauert; so kan man seinen Abschied nicht zu geschwind nehmen, wenn man auch noch so sehr von dem Mann genöthigt werden sollte, länger zu bleiben. Der Mann nöthigt öfters aus Eigennutz. Seine Frau erlaubt ihm nicht eher ein Glas Wein zu trinken, als wenn er Besuch hat und dieser Erlaubnis sucht er sich öfters auf Unkosten der Fremden zu bedienen, welche alsdenn nach ihrem Weggehen wenigstens Sitzlinge von der Frau geheissen werden. Wird man bey einem Besuch gefragt, ob man bey dem Abendessen bleiben wolle, so ist diese Frage ordentlicher Weise eine höfliche Ankündigung, daß es Zeit zum Weggehen sey. Man hat aber Ursache die Einladung für Ernst zu halten, wenn sie nicht sowohl von dem Mann als vielmehr von der Frau herrührt. Noch eine Regel der Klugheit ist bey Besuchen nöthig. Trifft man Gesellschafft an, so muß man ja nicht zu erst weggehen. Gemeiniglich wird derjenige, der zuerst Abschied nimmt, der Inhalt der folgenden Gespräche und Anmerkungen. Und wer ist es gern? Auch dieses habe ich wahrgenommen, daß junge Leute, sobald sie sich versprochen oder gar verheirathet haben, bey den meisten Besuchen nicht mehr so günstig angesehen werden, als zuvor.

Aufrichtig heißt soviel als einfältig. Er ist ein aufrichtiger Mann, bedeutet er kan sich nicht verstellen, und sagt alles so heraus, wie er es meint, er taugt nicht in die itzige politische Welt, er wird sein Glück nicht machen. Bisweilen heißt auch aufrichtig so viel, als grob. Wenn Grobianus Geradaus allen Leuten Grobheiten sagt und über Dinge, die ihn nichts angehen, mit einer unverschämten Freyheit Urtheile fällt, so glaubt er sich dadurch zu entschuldigen,

ſchuldigen, ich bin nicht falſch, ich bin ein aufrichtiger Mann, die Heucheley iſt mein Werk nicht, ich ſage alles ſo heraus, wie ich es denke.

Aufwarten jemand, heißt, wenn man von jemand beſucht wird, ihm ſo viel Ehre anthun und ſich dabey ſo viele Unkoſten machen, daß derjenige, von dem man beſucht wird, ſich ein Bedenken daraus machen muß, in ſeinem ganzen Leben wieder zu kommen. Manche Leute warten andern nur deswegen auf, damit ſie Gelegenheit haben, ihre Schätze und Seltenheiten mit einer guten Art zu zeigen.

Ich will ihnen heute meine Aufwartung machen heißt, verſehen Sie ſich auf heute Nachmittag mit guten Wein, den ich bey Ihnen austrinken will.

Freunde ſind ordentlicher Weiſe die Verwandten. Vor ſeine Freunde ſorgen, heißt, ſeinen Verwandten Aemter zuwegebringen, auf welche andere vielleicht einen rechtmäſigern Anſpruch hätten. Man kan das Anſehen und das Gewicht eines Manns nicht beſſer als daraus erkennen, wenn er ſchon vielen Freunden geholffen hat.

Gute Freunde ſind Leute die oft zuſammen kommen, miteinander eſſen, trinken, ſpielen, und deren beyderſeitiger Nutze es auf eine zeitlang erfodert, daß ſie zuſammenhalten.

Viele gute Freunde haben bedeutet guten Wein im Keller und eine gute Küche, bisweilen auch ſoviel, als eine ſchöne Frau haben. Siehe eines ungenannten überzeugenden Beweis von der magnetiſchen Kraft des Weins, die Herzen an ſich zu ziehen und Freundſchafften zu ſtiften. Ferner des berühmten Schlaukopfs Rede von der Noth-

wendigkeit und den Vortheilen guter Köche und Köchinnen.

Wahre, beständige, unveränderliche Freunde sind Geschöpfe der Dichter und gehören in das Reich der Einbildungen, wo sie unter demüthigen Schriftstellern, klugen Verliebten, unüberwindlichen Schönheiten, und d. g. den obersten Platz einnehmen.

Er ist mein recht guter Freund, aber ist eine Formel, von dem besten Freund ungescheuet das übelste zu reden. Damon ist mein recht guter Freund, hörte ich neulich Lysandern in einer Gesellschafft ihm ganz unbekannter Leute sagen, aber, unter uns gesagt, er ist gar zu stolz auf seine Gelehrsamkeit. Und wie gelehrt ist er denn? Es gibt Leute, denen er das Wasser nicht reicht. Ja! Ja! unter uns gesagt, er ist ein eingebildeter Narr.

Die Gesundheit aller guten Freunde ist eine Gesundheit, die eigentlich nichts bedeutet und nur eine Anreitzung ist, daß jemand ein Glas Wein mehr trinkt.

Gefälliger Freund heißt insgemein derjenige, der wie ein Held mittrinkt und ohne Verzug den dritten Mann abgibt, wenn er zum Spielen eingeladen wird.

Freundschafft gibt einen vortreflichen Stoff zu Chrien vor Schulleute und zu Gedichten vor die Poeten, die von Wein und Liebe auf das feurigste singen können, ohne Wein oder ein Mädgen zu haben.

Gute Freundschafft, Brüderschafft, darauf trinken, ist eine Gewohnheit, durch welche man nachgehends berechtigt wird, allen Wohlstand aus den Augen zu setzen und sich alle mögliche Freyheiten gegen andre herauszunehmen. Manche bilden sich viel darauf ein, wenn sie an einem dritten Ort einen Mann, der am Stand von ihnen

nen unterſchieden iſt, allzeit über das andere Wort Herr Bruder nennen. Auf den Univerſitäten hat man insgemein keine gefährlichern Feinde, als die ſogenannten Herren Brüder. Gemeiniglich trägt der dem andern Brüderſchafft an, der hernach Geld von ihm entlehnen oder oft auf deſſen Koſten ſchmauſen will.

Ewige Freundſchafft bedeutet eben ſo wenig, als bey den Unterſchriften gehorſamſter, ergebenſter, dienſtwilligſter Diener, auf den Leichengedichten ſchmerzlichſtbetrübt, tiefgebeugt und bey den Dichtern göttlich.

Freundſchafftsverſicherungen geſchehen am beſten und am meiſten mit ſtammlender Zunge.

Schulfreundſchafft iſt eine Verbindung, dem gemeinſchafftlichen Lehrer allerhand Streiche zu ſpielen. Die Erinnerung dieſer Streiche gibt in der Folgezeit eine angenehme Beſchäfftigung alter Freunde bey ihren Zuſammenkünften ab. Manche Väter machen ſich ein Vergnügen daraus, wenn ſie wohl aufgeräumt ſind und vergeſſen daß ſie Väter ſind, ihre witzigen Schulſtreiche wohl noch dazu mit einigen Vergröſſerungen ihren Söhnen zu erzehlen. Sie ärgern ſich aber erſchrecklich und betrachten ſich als unglückliche Väter, wenn ihre Söhne aus ſchuldiger Hochachtung gegen ſie in ihre Fußſtapfen tretten und aus einer löblichen Eiferſucht ihnen an Witz und Erfindung nichts nachgeben wollen.

Freundſchafft unter Schriftſtellern beſtehet darinnen, daß einer den andern anführt und lobt.

Sie können auf meine Freundſchafft Staat machen iſt eine höfliche und unbeſtimmte Abweiſung eines Supplikanten, ohne die Abſicht zu haben ihm wirkliche Dienſte zu leiſten.

Sie thun oder Sie reden dieſes aus Freundſchafft heißt, ich bin zwar überzeugt, daß ſie ſo thun und reden müſſen, wenn ſie nicht im höchſten Grad unwiſſend oder unbillig ſeyn wollen; doch aber bin ich viel zu beſcheiden es einer andern Urſache zuzuſchreiben, als ihrer Freundſchafft. Wenn die Schriftſteller ſich das Vergnügen machen, andrer Gelehrten vortheilhafte Urtheile von ihren Büchern anzuführen, ſo machen ſie ihnen allezeit das Kompliment, ihre Urtheile wären gar zu freundſchafftlich. Sie würden aber gewiß geſchimpft und ihnen alle Vernunft, Einſicht und Billigkeit abgeſprochen haben, wenn ſie nicht ſo freundſchafftlich geurtheilt hätten.

Freudinnen ſind, die ſich bey Zuſammenkünften oder in ordentlichen Spatziergängen umarmen, küſſen und einander die Anmerkungen ins Ohr ſagen, die ſie ſonderlich in Kirchen über die Kleidungen gemacht haben.

Unfreundlicher Mann heißt derjenige, der wenig verſpricht, weil er nicht mehr verſprechen will, als er halten kan.

Ein gutter Geſellſchaffter heißt bey dem Frauenzimmer ein Menſch, der beſtändig von den Vorzügen des ſchönen Geſchlechts redet, alle Mannsperſonen erniedrigt, einen guten Vorrath von Stadtneuigkeiten und boshaften Anmerkungen auszukramen hat, und ſo lang mit ihnen tändelt, bis ſie es müde werden.

Ein gutter Mann iſt derjenige, der es nicht übel nimmt, daß man ihn beſucht, wenn er auch gleich nicht zu Hauſe iſt.

Höflichkeiten verurſachen ordentlicher Weiſe Kopfwehe. Je ſtärkere Kopfſchmerzen man den folgenden Tag verſpürt, deſto gröſſere Höflichkeiten hat man genoſſen.

Die

Die Herren Doktores gewinnen am meiſten durch dieſe Höflichkeiten. Manche Leute werden in der That grob, indem ſie höflich ſeyn wollen. Wenn mir Herr Vielgeſchrey Höflichkeiten erweiſen will, ſo ſchimpft er mit einem brüllenden Ton alle ſeine Bedienten aus, daß ſie mir noch nicht eingeſchenkt haben, er zankt mit ſeiner Frau, daß das Eſſen ſo ſchlecht gekocht iſt, er fragt mich wohl hundertmal, ob mir ſein Eſſen und ſein Wein gar nicht ſchmecke. Will ich Abſchied nehmen, ſo nöthigt er mich ſo nachdrücklich länger da zu bleiben, daß ich etliche Tage die Merkmale ſeiner Hände am Leibe trage und niemals mit einem ganzen Kleide von ihm komme.

Gaſt zu Gaſte werden Leute gebeten, deren Dienſte man entweder braucht, oder denen man wegen geleiſteter Dienſte einigen Dank erzeigen, oder die man gern ausforſchen mögte. Herr Allenthalben ſagte mir neulich, man gewinne wenig dadurch, wenn man öfters zu Gaſte gebeten werde. Entweder man müſſe wieder einladen, oder man müſſe ſich ſo viel Zwang anthun, ſo viele Komplimenten machen, alles ſo unverſchämt loben, daß man dadurch das Eſſen theuer genug bezahle.

Leihen iſt ein vortrefliches Mittel, ſich Freunde zu erwerben, wenn man die Abſicht hat, das Geliehene niemals wieder zu fodern.

Redlich, rechtſchaffen hat ſonſt keine Bedeutung, auſſer in dieſen Redensarten, er kan rechtſchaffen ſauffen, er hat redlich mitgetrunken.

Erlauben Sie mein Herr! iſt die Sprache derer, die den Geiſt des Widerſpruchs haben.

Gutes Herz, dieſer Menſch hat ein gutes Herz

ist ein feiner Tadel, und bedeutet, dieser Mensch hat nicht viel Witz. Siehe Wahrmunds Klagen über den Vorzug des Witzes vor der Tugend. Die Beyträge hierzu könnten aus den Lebensbeschreibungen der meisten neuern Schriftsteller genommen werden.

❋ ❋ ❋

Was uns an Herrn Foliant gefällt, ist das aufrichtige Geständniß, daß er sein Wörterbuch dem Versuch zu danken hat, der in den Bremischen Beyträgen stehet. Ausserdem würden ihn gewiß die meisten unsrer Leser eines gelehrten Diebstahls beschuldigt haben. Wir wünschten, daß der satyrische Verfasser des Versuchs eines deutschen Wörterbuchs dem Herrn Foliant die Mühe erspart hätte, das seinige auszuarbeiten. Wir tragen Bedenken, dasselbe unserm Verleger anzupreisen. Wir würden zuviel dabey wagen. Doch hat sich unser Verleger entschlossen, genau auf die Urtheile acht zu geben, die von den Lesern dieses Stücks werden gefällt werden. Sollte dieser Auszug das Glück haben, unsern Lesern zu gefallen, so wird er sich vielleicht bereit finden lassen, mit Herrn Foliant einen billigen Vergleich zu schliessen. Für die Ehre, welche Herr Foliant uns durch die Zuschrift seines Wörterbuchs unter den vorgeschlagenen Bedingungen erweisen will, danken wir sehr. Seine Zuschrift würde, wie die meisten, mehr aus Eigennutz, als aus einer wahren Verehrung unsrer Verdienste herrühren. Zugleich versichern wir ihn, daß wir durch den Ehrgeitz nicht so sehr geplagt werden, daß wir seiner Versuchung nicht widerstehen könnten, und wenn er uns auch auftragen sollte, die Vorrede zu seinem Wörterbuch zu machen. Wenn sein Werk lehrreich werden soll,

so

ſo rathen wir ihm in der Vorrede dazu von den ſogenannten Erziehungswörtern weitläuftig zu handeln. Es iſt in der That ein unerſetzlicher Schade für das Reich der Wahrheit und der Tugend, daß die meiſten Menſchen ihr Gedächtnis mit ſo vielen Worten angefüllt haben, die in Abſicht auf ſie gar nichts bedeuten und mit denen ſie entweder gar keinen oder doch einen ſehr falſchen Begriff verbinden. Wie viele ſind wohl unter den ſogenannten Gelehrten, die von den Kunſtwörtern ihrer Wiſſenſchafft deutliche Begriffe haben und andern mittheilen können. Ich wenigſtens habe öfters bemerkt, daß kein beſſeres Mittel iſt, Leute, die an der gelehrten Zankſucht krank liegen und alle Geſellſchafften durch ihr ewiges diſputiren verderben, zum Stillſchweigen zu bringen und zu demüthigen, als wenn man eine deutliche Beſchreibung derjenigen Sache von ihnen fodert, von welcher ſie ſo vieles in den Tag hinein reden. Woher kommt es, daß gewiſſe Leute auf die Vernunft, die edelſte Gabe des Himmels und den größten Vorzug der Menſchen, ohne welchen ſie eines höhern und übernatürlichen Unterrichts nicht fähig wären, ſo heftig ſchimpfen und von derſelben gar nichts wiſſen wollen? Kommt es nicht daher, weil ſie ſelbſt keine Vernunft oder doch keinen gehörigen Begriff von der Vernunft haben. Es iſt allen Menſchen, die ein wahres Glück ſuchen, unendlich viel daran gelegen, daß ſie von den Tugenden, welche ihnen durch höhere Vorſchriften auferlegt werden, und in deren Ausübung ſie ihr größtes Vergnügen ſuchen ſollen, richtige Begriffe haben. Und wie viele bilden ſich nicht ein, Tugenden auf das genaueſte zu kennen und auf das ſorgfältigſte auszuüben, mit deren Namen ſie

ihr

ihr Gedächtnis angefüllt haben und bey denen sie entweder gar nichts oder doch das nicht denken, was sie dabey denken sollten. Was hält Herr Scheinfromm für Demuth? Er hat von Jugend auf diejenigen Leute demüthig nennen gehört, welche mit ihrem Kopf gegen die rechte Schulter einen Winkel machen und allen neuen Moden todfeind sind. Herr Scheinfromm findet es nicht sonderlich schwer, den Ruhm der Demuth zu erlangen und er glaubt, dieser Ruhm sey ihm vortheilhaft. Die meisten Personen lassen sich durch den äussern Schein blenden. Herr Scheinfromm ist daher in seinen und der meisten Leute Augen ein unvergleichliches Muster der Demuth und er ist doch bey aller seiner eingebildeten Demuth so stolz, als ein junger Schriftsteller, der sich zum erstenmal gedruckt und in allen gelehrten Zeitungen gelobt sieht, als ein Stutzer, der in einer neuen Weste paradirt, als ein dummer Erbe eines grossen Vermögens, der zum erstenmal in seiner eigenen Kutsche fährt, und sich einbildet, er sey die Bewunderung aller vorbeygehenden. Herr Scheinfromm verachtet alle andre Menschen als unheilige, er ist der giftigste Verläumder, den ich kenne, er glaubt mit ihm werde einst die Frömmigkeit begraben werden. Heißt das Demuth?

Herr Attila von Menschenschreck setzt sich den tapfersten Helden an die Seite. Er kan auch keiner Furchtsamkeit beschuldigt werden. Was er selbst von seinen Kriegsthaten so oft erzehlt, ist keine Pralerey. Man sieht es noch täglich, daß er sein Leben nicht achtet. Denn er rächt die geringsten Beleidigungen mit Gefahr seines Lebens. Bestünde die Tapferkeit nur darinnen, daß man unbesonnener Weise sein Leben wagt, müßte die wahre Tapferkeit nicht

mit

mit Überlegung Klugheit und Bezwingung der Leidenschaften verknüpft seyn, so wäre Attila von Menschenschreck der größte Held unsrer Zeiten und sein Bild verdiente in dem Tempel der Ehre einen erhabenen Rang.

Mademoiselle Nachteule, die älteste Jungfer ihrer Zeit, hält sich für das größte Muster der Keuschheit, sie schimpft auf alle Mädgens, die schön sind und Anbeter haben, sie seufzt über die verdorbenen Zeiten, sie lästert die Liebe und den Ehestand. Was ist denn die Quelle, aus welcher ihre Keuschheit fließt? Man weiß doch, daß sie noch vor kurzer Zeit allen jungen Mannspersonen zu Gefallen gegangen ist und alle Künste zu Hülfe gerufen hat, ihr Alter zu verbergen. Itzo ist sie keusch, weil niemand ihre Keuschheit auf die Probe stellen will. Wer sie der Keuschheit wegen loben wollte, der könte mit eben so guten Grund einen Stummen loben, daß er in Gesellschafften stille wäre, oder einen Podagristen, daß er einen sittsamen Gang hätte.

So schlechte Begriffe haben die meisten selbst von den Tugenden, in denen sie alle andre zu übertreffen vermeinen. Geht es nicht eben so mit der Freundschafft? Wie viele reden nicht von der Freundschafft und kennen sie nicht oder doch wenigstens von einer falschen Seite? Es ist in der That so, wie Herr Foliant anmerkt, viele schränken die Freundschafft nur auf ihre Verwandschafft ein. Wir wollen die vorzügliche Liebe gegen die Verwandten und eine besondre Begierde, ihr Bestes zu befördern, nicht tadeln. Sie ist natürlich und gerecht. Diejenigen verrathen ein kleines Herz, die bey Verbesserung ihrer Umstände ihrer niedrigen Verwandten völlig vergessen und sich desto mehr zu erhöhen glauben, je weiter sie die Zeugen ihrer

vorigen

Niedrigkeit von ſich entfernen. Allein entdecken diejenigen nicht auf der andern Seite ein gar zu eigennütziges Gemüth, welche nur deswegen dem gemeinen Weſen dienen, um ihre Familie auf alle Art zu bereichern und bey denen die bloſſe Verwandſchafft mehr gilt, als alle Verdienſte, Vorzüge und ſelbſt das gemeine Beſte?

Ich habe öfters in Geſellſchafft Leute angetroffen, die ſo groſſe Lobredner und ſo heftige Vertheidiger der Freundſchafft waren, daß ich durch ihre Reden gerührt wurde und ſie unter die ſeltnen Leute zehlte, welche der Freundſchafft Ehre machen. Doch wenn ich ihren Charakter genauer unterſuchte, ſo bemerkte ich bald, daß ſie ihre Beredſamkeit nur alsdenn zum Lobe der Freundſchafft gebrauchten, wenn ſie ſich zuvor das Eſſen und den Wein ihres Freundes recht wohl hatten ſchmecken laſſen. Herr Schmauſegern iſt einer von dieſer Zahl. Kommt er in eine Geſellſchafft, ſo ſieht er ſich gleich in dem ganzen Zimmer um, was man für Zubereitungen auf ihn gemacht hat. Seine Zufriedenheit ſteigt mit der Zahl der Weinflaſchen, die herein getragen werden. Je beſſer der Wein iſt, der ihm vorgeſetzt wird, deſto lebhafter ſpürt er die Reitzungen der Freundſchafft und deſtomehr erhebt er ſie. Er trinkt ſo lang auf die Geſundheit aller guten Freunde und auf beſtändige Freundſchafft, biß er unter lauter Freundſchafftsverſicherungen unter den Tiſch fällt. Niemals habe ich einen lächerlichern Auftritt geſehen, als da ich neulich mit Herrn Schmauſegern bey Herrn Schlechtweg zuſammen kam. Herr Schmauſegern war mit einer ſolchen Heftigkeit eingeladen worden, daß er ſich einen vortreflichen Schmauß prophezeyte und deswegen eine andre Geſellſchafft ausſchlug. Er

kam

kam mit einem sehr aufgeheiterten und viel verspreche-den Gesicht. Seine Stirn legte sich nach und nach in ver-drüßliche Falten, da kein Wein kommen wollte. Herr Schlechtweg redete vieles von der Freundschafft und was er sagte, gefiel mir. Es war vernünftig. Herr Schmause-gern schwieg zu meiner Bewunderung bey einer Materie still, die sonst die einzige ist von der er redet. Er sah sich alle Augenblicke nach der Thür um. Er wischte sich einmal nach dem andern den Schweiß ab. Er rückte immer mit sei-nem Stuhl. Ich konnte fast nicht glauben, daß dieses der freundschafftliche, der zärtliche, der aufgeweckte Herr Schmausegern seyn sollte. Endlich kam eine Bouteille Wein, nach welcher er so lang geseufzt hatte. Der Wein war aber so schlecht, daß Herr Schmausegern unmöglich zärtlich dabey werden konnte. Er entfernte sich mit einem finstern Gesicht und hielt die Zeit für verlohren, die er bey Herr Schlechtweg zugebracht hatte. Hier entdeckte ich recht deutlich, was Herr Schmausegern für einen herrlichen Begriff von der Freundschafft hat.

Unter den eigennützigen Freunden sind die Schmarotzer noch die erträglichsten und unschädlichsten. Sie sind ordent-licher Weise so behutsam, daß sie nur reiche Narren aufsu-chen, die sich gern loben hören und zu ihrem Glück ist kein Mangel daran. Ein Schlaukopf trift allezeit einen Bra-marbas an. Er nimmt sich auch sonst gar nicht aus. Es gibt aber andre Freunde, deren Eigennutz weit versteckter und also auch weit gefährlicher ist. Unsre Freundschafft wird oft von Leuten gesucht, die die zärtlichsten und unei-gennützigsten Gesinnungen gegen uns zu haben scheinen. Man verbirgt sich vor uns. Man gewinnt uns. Wir haben

öfters

öfters zu viel Ehrlichkeit, um sie andern abzusprechen und zu wenig Erfahrung, die Falschheit unter der Larve der Freundschafft zu erkeñen. Man gebraucht uns nach und nach zu Erreichung gewisser Absichten und hat man seinen Zweck durch uns erreicht, so erkaltet alle Zärtlichkeit gegen uns und verwandelt sich wohl gar in Verachtung und Haß. Wie oft geschicht es nicht, daß die Freundschafft, diese edle Gabe des Himmels, die uns ein günstiges Geschick zu Versüssung unsres Elendes und zur Beförderung unsres wahren Glücks geschenkt hat, zu eitlen und niederträchtigen Absichten gemißbraucht wird?

Ohnerachtet der Eigennutz der Grund und die Quelle der Freundschafft nicht seyn darf, so sind doch mit der wahren Freundschafft die gröbsten und unschätzbarsten Vortheile verbunden. Ein wahrer und zärtlicher Freund macht sich das gröbste Vergnügen daraus, seinen Freund so glücklich zu machen als er nur immer kan. Das Glück seines Freunds rühret ihn mehr als sein eigenes. Er nimmt viele Beschwerlichkeiten auf sich, wenn es der Vortheil seines Freunds erfodert, die er in seiner eigenen Sache würde gescheuet haben. Aber die Dienste, die Gefälligkeiten, die sich rechtschaffene Freunde unter einander erweisen, sind nicht deswegen angenehm, weil sie nützlich sind, sondern weil sie Zeugnisse der Liebe und Zärtlichkeit sind, die die Freundschafft gestiftet hat. Die geringsten Gefälligkeiten sind in den Augen eines Freundes den gröbsten gleich. Der Freund betrachtet das Herz. Er liebt die wirckſame Zärtlichkeit seines Freundes, die durch das geringste Unglück des ihm begegnet, beunruhiget wird und die sich durch die wichtigsten Dienste zeigen würde, wenn es die Umstände allezeit mit sich brächten.

Ich will weiter nichts von den falschen Begriffen reden, die mit dem Namen der Freundschafft, wie mit dem Namen anderer Tugenden verknüpft werden. Unsre Lehrer sind öfters sorgfältiger unser Gedächtnis anzufüllen, als unsern Verstand zu schärfen und unser Herz zu bessern. Und wird nicht ordentlicher Weise der Unterricht den wir von der Sittenlehre und von unsern Pflichten empfangen, auf diejenigen Jahre eingeschränkt, da wir unsern Verstand noch gar nicht gebrauchen können? Sind nicht die meisten Menschen bey zunehmenden Jahren viel zu träg und viel zu sinnlich, durch vernünftige Betrachtungen ihr Herz zu bessern und die falschen Begriffe der Jugend zu reinigen? Oder sind sie nicht vielmehr so von sich selbst eingenommen, daß sie von allen Dingen die besten Begriffe zu haben glauben? Ich wünschte daß man jungen Leuten bey Zeiten diese Wahrheiten beybrächte, die wahre Freundschafft könne nicht ohne Tugend bestehen, sie entspringe eigentlich daraus, wenn man bey andern ein grosses, erhabenes und zärtliches Herz antrifft, sie gründe sich nicht auf Eigennutz, sie sey aber doch die Quelle der unschätzbarsten und dauerhaftesten Vortheile, sie habe den gröbsten Einfluß in unser wahres Glück und sey nach der Tugend das gröbste Gut der Sterblichen.

Der Freund.

Funfzehentes Stück.

Aut -- non ſentis, quod clamas, rectius eſſe,
Aut -- non firmus rectum defendis, & hæres,
Nequicquam coeno cupiens euellere plantam.

Horat.

Plato hat in den beiden Geſprächen, die den Nahmen Alcibiades zur Aufſchrift führen, einen Abriß der Sokratiſchen Weisheit geliefert, der des tugendhafteſten unter den Weltweiſen würdig iſt. Jedermann redet von der Liebe des Sokrates gegen den Alcibiades. Sokrates entdeckt uns in dem erſten von dieſen Geſprächen ſelbſt, von welcher Art ſie geweſen ſey. Er ſagt es dem Jüngling, den Schönheit und Glücksgüter ſtolz machten, offenherzig, daß er nicht ſeine Geburt, nicht ſeine Reichthümer, nicht ſeine Geſtalt, ſondern ſeine Seele liebte. Dieſe Liebe nennen wir mit einem beſtimmtern

Ausdruck Freundschafft. Sokrates muste also in der Seele seines Lieblings die Anlage zu den gröſten Tugenden entdeckt haben. Denn nichts geringers als der Anblick der Tugend konte einen Sokrates reitzen, und ein so scharfsichtiger Mann suchte sie gewis nirgends, als wo er ihre Spuren antraf. Alcibiades war auch mit allen Gaben des Geistes versehen, aus denen die Tugend entstehen kan; mit der gröſten Fähigkeit zu Einsichten, und mit einem Muth, der ihn alles verachten lehrte, was er für niedrig und unanständig erkannte; und noch dazu hatte er einen Freund, einen Weisen, mit einem Worte, einen Sokrates zum Lehrer. Mit solchen Hülfsmitteln versehen hätte er nach der gröſten Wahrscheinlichkeit ein wahrhaftig grosser, ein tugendhafter Mann werden sollen. Aber wie wenig erfüllte die Folge seines Lebens diese reitzenden Hoffnungen! Sein erhabener, sein muthiger Geist ward ein Knecht seiner Leidenschafften; diese Tirannen des Herzens machten ihn unglücklich, und stürzten durch seinen Fall zugleich sein Vaterland.

Wie mistrauisch müssen nicht Lehrer der Weisheit gegen die Hoffnungen werden, die sie sich von ihren Bemühungen machen könten, wenn sie sehen, daß Sokrates bey einem Jüngling, der so viel versprach, als Alcibiades, alles was die Freundschafft mit der Weisheit verbunden vermag, fruchtlos angewendet hat!

Wie traurig ist es nicht, solche Geister in den Fesseln des Lasters zu erblicken, deren Besitz der Tugend selbst Ehre gemacht haben würde!

Kein

Kein Verdacht, auch nicht von der kleinsten Nachlässigkeit fällt dabey auf den Sokrates. Wenn wir auch dem Zeugnisse des Plato nicht trauen wollten, weil derselbe sein Schüler war; so spricht ihn Plutarch von „ allem Verdacht frey. Sokrates hatte viele Nebenbuhler in seiner Freundschafft gegen den Alcibiades. „ Bisweilen ward er durch die vortrefflichen Fähigkeiten „ des Jünglings Meister von seinem Gemüthe; seine „ Reden überwanden ihn, bewegten sein Herz, und „ preßten ihm Thränen aus. Oft aber, wenn sich Al„ cibiades für den vielfältigen Fallstricken seiner „ Schmeichler nicht hütete, entwischte er dem Wei„ sen, und in der That verfolgte ihn derselbe als einen „ Flüchtling. Alcibiades achtete keinen, er furchte sich „ für keinem als dem Sokrates, alle andern hielt er „ verächtlich. Mußte so viel Sorgfalt von der Seite des Lehrers, und so viel Ehrfurcht von der Seite des Jünglings wohl zu wenig seyn, ihn zu bessern?

Die Alten haben den Character des Alcibiades nicht deutlicher schildern zu können geglaubt, als wenn sie ihn eine Mischung von den besten und schlimmsten Eigenschafften nennten. Diese Beschreibung scheint etwas widersprechendes zu enthalten. Aber sie ist vollkommen richtig, wenn man nur dabey bemerkt, daß ihm seine guten Eigenschafften mehr wesentlich, und die schlimmen mehr zufällig waren, daß die letztern blos unselige Wirkungen unbeschränkter Leidenschafften waren, und daß die ersten in der Folge durch jene verderbt worden sind. Man mag vom Alcibiades auch noch so hart urtheilen, so kan man ihm ein gutes Herz nicht absprechen,

chen, welches man noch selbst in den letzten Zeiten seines Lebens antrifft. Seine Zurückkunft nach Athen, die auf eine langwührige Verbannung folgte, ist eine unwidersprechliche Probe davon. Er kam als ein beleidigter Held zurück, der seine Landesleute wider ihren Willen zu siegen gelehret hatte; sie aber waren in Rücksicht auf ihn nichts anders als ein Volk, das seinen streitbarsten Mitbürger einem ungerechten Verdacht aufgeopfert und ihm eine Strafe auferlegt hatte, die zugleich ungerecht und beschimpfend war. Vermuthlich erwarteten diejenigen, die sein feuriges Temperament, seinen Stolz und seine Neigung zum Zorn kannten, nichts anders von ihm, als daß er seinen Mitbürgern mit aller Härte eines Übermüthigen begegnen würde, der durch unverdiente Beleidigungen gereitzt ist, und eine überwiegende Macht in Händen hat. Alcibiades kam, und der Anblick der Athenienser, die ihn bewillkommten, preßte ihm Thränen aus. War dieses der übermüthige Alcibiades, oder war es nicht vielmehr ein zärtlicher Bürger, der dem Vaterland alle Beleidigungen gern verzeihet? Eine andere Probe seiner Versöhnlichkeit gab er ihnen bald darauf, als er zum zweytenmahl, und eben so unbillig verbannet, sich in das Athenienſische Lager wagte, um ihre Feldherren wegen der Gefahr zu warnen, die ihnen Lysander zubereitete.

Wenn man diese Thaten des Alcibiades —— und sein Leben enthält viele von dieser Art —— mit andern vergleichet, wo er sich wirklich lasterhaft bewiesen hat, so bleibt man ungewis, wie man seinen Charakter beschreiben soll. Einen Verstand zu besitzen, der Tugend

gend und Laster richtig unterscheiden kan; ein Herz zu haben, das die Schönheiten der Tugend fühlt, und den zärtlichsten Empfindungen offen steht —— und endlich noch einen Lehrer zu bekommen, dem der gröſte Ruhm der Weiſsheit eigen ist; was braucht man mehr, um tugendhaft zu werden? Aber bey allen diesen Vortheilen doch in die ärgsten Vergehungen zu fallen, seinem Vaterlande die schädlichsten Feinde zu erwecken, seinen Wohlthäter auf das empfindlichste zu beleidigen: lauter Thaten, die für den lasterhaftesten Menschen arg genug wären —— welch ein Widerspruch in einem Charakter!

Aber so war Alcibiades. Die wichtigsten Einsichten kosteten ihm nur einen Blick, und die erhabensten Thaten nur den Willen, sie zu unternehmen. Allein der Sieg über seine Leidenschafften war ihm zu schwer, weil seinen Entschlieſsungen die Beständigkeit fehlte. Wie oft hatte ihn nicht Sokrates so weit gebracht, daſs er seine Fehler erkannte, daſs er sie bis zu Thränen bereuete, daſs er den Entschluſs faſste, Herr über sich und über seine Leidenschaften zu werden? Aber auf diesen Entschluſs folgte niemahls eine Ausführung. So lang eine Stille in seinem Gemüth war, so lang blieb er seiner Pflicht getreu. Alsdann hatte Sokrates keinen würdigern Schüler, und Athen keinen bessern Bürger. Aber die erste Leidenschafft, die in ihm aufstieg, riſs ihn wieder mit sich fort, und bis er sich von neuem setzen konte, war der Fehltritt schon gethan, und sein Herz eben so ungebessert, als wenn er niemahls gute Entschlieſsungen gefaſst hätte. Er wuſste es selbst, daſs er an seinen Leidenschafften den gefährlichsten Feind hatte.

Aber seine natürliche Flüchtigkeit ließ ihn nicht lange genug an der Erfüllung seiner Absichten zur Besserung arbeiten, daß sein Herz eine Fertigkeit bekommen hätte, schädlichen Neigungen bey ihrer ersten Regung zu widerstehen. Eben diese Flüchtigkeit hinderte ihn, seine Sinnen zu einer so richtigen Empfindungsart zu gewöhnen, daß sie von der betrüglichen Süssigkeit, die das Laster bey seinem Anfang mit sich führt, nicht mehr entzündet worden wären.

Die stärkste Neigung, die man in dem Charakter des Alcibiades entdeckt, war der Trieb zur Ehre. Ein Trieb, der die Wirkung der edelsten Handlungen wird, wenn er Herzen beseelt, die den Reitzungen der falschen Ehre widerstehen. Aber bey einem Menschen, der sein Herz nicht sorgfältig genug bewahrte, um es vor den Uberfällen wilder Neigungen sicher zu setzen, konte dieser Trieb keine bestimmten Folgen haben. Nachdem sich Gelegenheiten zeigten, mußte er bald der wahren Ehre, und bald ihren Scheinbildern folgen. Ein Beyspiel, das aus seinem Leben genommen ist, wird die Sache deutlich machen. Er wußte, daß es eine wahre Ehre sey, ein Heer zur Vertheidigung des Vaterlandes anzuführen, und er fühlte in sich selbst Fähigkeiten genug zur Würde eines Feldherrn. Die feurige Begierde, sich in dieser erhabenen Gestalt der Welt zu zeigen, ward das Ziel seiner Wünsche so sehr, daß er die erste Gelegenheit ergrief, die einer würklichen Beschützung des Staats ähnlich sah, und es doch in der That nicht war. Er feuerte die Athenienser zu einem unnöthigen und verderblichen Feldzuge an, zu der Unternehmung auf

Sicilien.

Sicilien. Können wir sagen, daß Alcibiades den wahren Weg zur Ehre deswegen verfehlt habe, weil sein Verstand zu dunkel gewesen wäre, das wahre von dem falschen zu unterscheiden? Er wußte diesen Unterschied, und hätte er ihn auch selbst nicht gewust, so hatte ihn doch Sokrates davon unterrichtet. Aber diese Einsicht blieb, wie alle andere, nur in seinen ersten Begriffen. Er machte sich niemals durch öftere Wiederholungen so bekant mit den Vorschriften der Weisheit, daß ihm ihre Lehren natürlich, und ein wirklicher Theil seiner Denkungsart hätten werden können. Ihm mangelte mit einem Wort diejenige Standhaftigkeit, die der Tugend unentbehrlich ist, wenn sie etwas mehr, als ein bloser Vorsatz, wenn sie eine Fertigkeit werden soll. Und dieser Mangel allein kan noch kräftigere Bemühungen fruchtlos machen, als die Bemühungen des Sokrates waren, seinen Schüler zu bessern; er kan noch grössere Hoffnungen vereitlen, als diejenigen waren, die Alcibiades von sich gab.

Nichts ist in der That so betrüglich, als die Hoffnungen, die man aus den Fähigkeiten eines Menschen schöpft. Man hat in allen Arten des menschlichen Lebens mehr als zu viele Proben, daß Charaktere, die alles zu versprechen schienen, unsere Erwartung ganz ohne Erfüllung gelassen haben. In keiner Art haben wir mehr Proben davon, als in dem Leben solcher Menschen, die sich der Weisheit und der Tugend widmen wollten. Es giebt Sittenlehrer, die sich überreden, daß zu der Besserung eines Menschen nichts mehr gehöre, als ihn dahin zu bringen, daß er seine Fehler für Feh-

ler erkennt. Aber es fehlt viel daran, daß diese Meinung richtig seyn sollte. Man braucht nur eine halbe Einsicht dazu, bey gelassener Überlegung einen Fehler für das zu erkennen, was er wirklich ist. Daher treffen wir auch so viele Leute an, die das Wort Tugend beständig im Munde führen, und in deren ganzen Leben man doch die Tugend nicht finden kan. Sie sehen die beyden Wege, den Weg der Tugend und des Lasters vor sich liegen, und sind scharfsichtig genug, den einen von dem andern zu unterscheiden. Sie haben so gar eine Empfindung von den Schönheiten der Tugend. Sie werden gerührt, wenn sie ihre Spuren antreffen. Sie kennen auch das Laster genug, um es überhaupt zu misbilligen. In ihren Ueberlegungsstunden —— und welcher Mensch hat sie nicht bisweilen? —— sehen sie ihre eigenen Fehler ein, und fassen den Vorsatz, tugendhaft zu werden. Sie beschäfftigen sich eine zeitlang mit ihren Anschlägen zur Besserung. Diese Gedanken bleiben ihnen, biß eine neue Reitzung zu Vergehungen kömt, von der sie sich überwinden lassen. Alsdenn nimmt die Reue und ein zweyter Vorsatz zur Besserung wieder Platz in ihrem Herzen. Diese Abwechselung dauret so lang als ihr Leben, wenn nicht gar zu oft wiederholte Laster ihr Herz endlich so verhärten, daß es die moralische Empfindung ganz verliert.

Wenn es einem Menschen ein Ernst ist, tugendhaft zu werden, so muß er es als ein Grundgesetz annehmen, daß ihn so wenig eine blose Kenntnis der Sittenlehre, als ein einfacher Vorsatz zu demjenigen machen kan, der er zu werden wünscht. Ein jeder Mensch braucht

braucht eine besondere Sittenlehre für sich selbst. Der nehmliche Bewegungsgrund, der bey dem einen hinlänglich ist, um ihm das Laster verhaßt zu machen, wird den andern kaum flüchtig rühren. Die Ursache ist begreiflich. Es kostet wenig Mühe, einen Menschen zum Abscheu gegen ein Laster zu bewegen, das nicht mit seinen besondern Neigungen übereinstimmt. Schmeichelt es aber diesen, so wird die größte Bemühung erfodert, den Menschen dahin zu bringen, daß er demselben ernstlich entsagt. Zwar die allgemeinen Beweise von der Rechtmäßigkeit der Tugend, und von der Unbilligkeit des Lasters kan ein jeder Mensch begreiffen. Sie werden ihm aber nicht nützlich, wenn er nicht die Kunst besitzt, sie auf die besondern Eigenschaften seiner Seele anzuwenden. Diese Kunst besteht aus keinen Geheimnissen, nur ihr Anfang ist unserer Empfindung unangenehm. Sie erfordert nichts mehr, als eine strenge Untersuchung unserer Neigungen, und ein richtiges Verhältnis zwischen ihnen und unserer Pflicht. Bey den meisten Menschen ist die Quelle ihrer Vergehungen und ihres Unglücks keine andere, als daß sie ihre Neigungen nicht sorgfältig genug mit ihrer Pflicht zusammen gehalten haben, um zu erfahren, wie weit sie ihnen trauen dürfen. Man begnügt sich insgemein damit, wenn man nur gesehen hat, daß unsere Neigungen nicht gleich bey dem ersten Schritt dem Laster nahe kommen. Ich spüre es, sagt Kriton, daß ich einem jeden das seinige gönne, also darf ich nicht befürchten, ein ungerechter Mann zu werden. Und ich, sagt Menon, fühle einen Abscheu gegen Niederträchtigkeiten, also müssen alle meine Triebe erhaben seyn, und wenn ich mich ihnen

überlasse, so muß ich ein grosser Mann werden können. Es ist wahr, diese Charaktere enthalten eine Anlage zur Tugend; aber eine bloße Anlage ist für nichts zu halten, wenn sie nicht mit der äusserſten Sorgfalt angebauet wird. Was ist die Neigung, die Kriton an sich rühmt, in ihrem Wesen? Sie sieht der Gutherzigkeit ähnlich. Eigentlich aber ist sie nur ein vorzügliches Verlangen nach der Ruhe, das ihn verhindert, sich mit vielen Wünschen zu beschäftigen, und etwas fremdes seiner Achtung würdig zu schätzen. Wenn es Krito dabey bewenden läßt, so können unzählige Fälle kommen, bey welchen ihn seine eigene Neigung ungerecht machen wird. Wenn die Ruhe sein einziges Augenmerk bleibt, so wird ihn kein Unglück eines Freundes, keine Gefahr des Vaterlandes stark genug rühren können, um diese Ruhe mit den Bemühungen zu vertauschen, ohne welche er weder dem Freunde noch dem Vaterland nützlich werden kan. Menon hat bey seiner vermeynten Ehrliebe nicht weniger zu befürchten. Untersucht er nicht den eigentlichen Grund, weswegen er niederträchtige Handlungen verabscheuet; und ist er nicht sorgfältig, zu erforschen, ob dasjenige was ihm groß scheinet, auch in der That groß, und das, was ihm niederträchtig scheint, wirklich niederträchtig ist, so steht seine Ehrliebe in Gefahr aufzuhören, sobald er sich einbilden kan, über das Urtheil der Welt erhaben zu seyn, oder es kan auch geschehen, daß er an statt der wahren Ehre nur ihrem Schatten nacheilt.

Dieses ist eigentlich die schwache Seite des Menschen, bey der ihn das Laster angreift. Es ist auch die Ursache, weswegen so oft die besten Entschliessungen vergessen werden. Die Neigungen arten gar zu leicht in Leidenschafften aus, wenn eine Gelegenheit kömmt, die sie in Bewegung bringt:

bringt: alsdenn flieht die Uberlegung. Man folgt dem Laster, nicht weil man es als ein Laster erkennt, sondern weil es sich in den Schein der Unschuld, und wohl gar in den Schein des Rechts verhüllet hat. Die kleine Spur des Bösen, die noch an ihm offenbar ist, wird leicht verdeckt. Man entschuldigt sie selbst und die Entschuldigung wird fast allezeit von einer übelverstandenen Selbstliebe entlehnt. In dem Augenblick, da uns eine Handlung gefällt, glauben wir sie sey uns nützlich. Sollten wir denn etwas unterlassen, daß uns nützlich seyn könte? Auf diese Art entschuldiget der Geitzige seine Erpressungen, der Zornige seine Heftigkeiten, und der Wollüstige seine Ausschweifungen. Und doch wissen alle drey, daß der Geitz, der Zorn und die Wollust Laster sind; ja sie würden sich für beleidigt halten, wenn man sie dieser Laster beschuldigen wollte.

Ich kan dasjenige, was ich gesagt habe, nicht besser als mit den Worten des Horaz beschliessen.

Teipsum
Concute, num qua tibi vitiorum inseverit olim
Natura, aut etiam consuetudo mala.

„ Durchforsche dein innerstes, ob nicht die Natur „ oder auch eine böse Gewohnheit seit langer Zeit einen „ Samen von Lastern in dich gestreuet haben. „ Die moralische Klugheit begnügt sich also nicht mit der Erkenntniß allgemeiner Pflichten. Sie durchsuchet die geheimsten Winkel des Herzens. Sie hält alles, wozu wir geneigt sind, mit unserm wahren Glück, mit unserer Pflicht zusammen. Sie zieht aus unsern vorigen Fehlern den Schluß, zu was für Arten von Lastern wir

wir am meiſten fähig ſind. Sie ſtellt ſich ſelbſt mögliche Fälle vor, und unterſucht welche Reitzungen zu Fehltritten unſere Neigung am erſten einnehmen würden. Und aus dieſem allen nimmt ſie Waffen wider unſere zukünftige Fehler. Eine ſo anhaltende Sorgfalt wird erfodert, wenn man tugendhafft werden will, und ohne ſie ſind die beſten Eigenſchafften ein Schwerdt, das dereinſt unſere eigene Bruſt durchbohren wird.

Ich kan niemahls ohne die empfindlichſte Rührung an das Schickſal eines jungen Menſchen gedenken, an deſſen Erziehung ich einigen Antheil hatte. Es war ein Jüngling, dem der Schöpfer die vortheilhafteſten Gaben des Gemüths und des Leibes, und dazu ſo viel von Glücksgütern geſchenkt hatte, als ein Menſch wünſchen kan, der der Welt auf allen Seiten nützlich werden will. Niemals habe ich an einem Menſchen eine geſchwindere Erkenntniß, und einen feurigern Antrieb zu erhabnen Handlungen wahrgenommen. Seine Natur haßte alles, was nicht Beſchäfftigung war. Oft ſahe ich ihn, wenn er von ſeinen ordentlichen Geſchäfften frey war, tiefſinnig herumgehen. Wenn ich ihn um die Urſache ſeines Nachdenkens befragte, ſo waren es Anſchläge zukünftige Geſchäffte einzurichten, von denen er glaubte, daß ſie ihm einmahl zu Theil werden könten. Zu Vermehrung meiner Hoffnung ſamlete er die Beyſpiele groſſer Männer mit einem ungewöhnlichen Fleiß aus der Geſchichte und beurtheilte ihre Handlungen faſt allemahl richtig. Ich konte bey der genaueſten Prüfung nichts tadelhaftes an ihm entdecken, als eine natürliche Hitze, die er auch ſelbſt erkannte. Er entſchul-

ſchuldigte ſie damit, daß ſie ihn nie zu einem Vergehen verleitet hätte, und diejenigen, die nebſt mir für ſeine Erziehung zu ſorgen hatten, glaubten, daß man bey Temperamentseigenſchafften nicht ſo furchtſam ſeyn dürfte. Meine Warnung konte alſo wenig Eindruck bey ihm machen. Seine Bekannten konten kaum die Gelegenheit erwarten, wobey er der Welt die erſte Probe ſeiner guten Aufführung geben würde. Sie kam. Auf der hohen Schule die er beſucht hatte, war eine Wildheit eingeriſſen, die zuletzt einen ordentlichen Aufſtand gegen die Lehrer veranlaßte. Der junge Philon war der einzige, der ſich von dem gemeinſchafftlichen Verbrechen ausſchloß. Er widerſetzte ſich ſeinen academiſchen Mitbürgern mit einem Eifer der bis zur Heftigkeit gieng, und das Anſehen, das ihm ſeine perſönlichen Vorzüge unter ihnen gegeben hatten, brachte die meiſten von ihrer Unbeſonnenheit zurück. Dieſes Verfahren erwarb ihm einen allgemeinen Beyfall. Wer hätte einen Jüngling nicht loben ſollen, deſſen Geiſt ſchon ſo frühzeitig erhaben, und ſeiner Pflicht getreu war? Ich lobte ihn auch, wie ich es erfuhr, aber es wurde mir von andern ſehr verdacht daß ich unter das Lob einige Verweiſe wegen der Hitze, die er bey der Sache bewieſen hatte, einmiſchte. Er begieng nachmals ſelbſt einige Ausſchweifungen. Aber ſie wurden mit ſeiner natürlichen Hitze entſchuldigt, die man als einen ſo geringen Fehler anſahe, daß er bey einem Jüngling, den tauſend Eigenſchafften ſchmückten, nicht angemerkt zu werden verdiente. Bey ſeiner Zurückkunft in ſeine Vaterſtadt brachte er einen Vorrath von Wiſſenſchafften zurück, der oft bey angeſehenen

Män-

Männern nicht so groß ist, und den eine beliebte Aufführung noch angenehmer machte. Selbst seine Hitze die ihm unverändert geblieben war, wurde für eine Eigenschafft gehalten, die ihn in einem öffentlichen Amt nur desto brauchbarer machen würde. Er besuchte mich oft, und ich konte in der That keine andere Gesellschafft der seinigen vorziehen, da ich ihn in den Wissenschafften und zumahl in ihrem moralischen Theil so erfahren fand. Nach einiger Zeit bekam er Hoffnung zu einer öffentlichen Ehrenstelle. Sein einziger Nebenbuhler war ein Mensch, der wirklich nicht die Hälfte von seinen Vorzügen besaß. Ich war damals abwesend, und er schrieb mir einen Brief, woraus ich meinen Lesern das vornehmste mittheilen will.

„ Man hat mir, ohne daß ich es gesucht hatte, zu „ einer ansehnlichen Bedienung Hoffnung gemacht. Es „ bewirbt sich nur noch ein Mensch darum, den Sie „ kennen, und dem niemand die Fähigkeit zutrauet, „ eine solche Stelle würdig zu führen. Glauben Sie „ nicht, daß ich verbunden bin, mich meinem Vaterland bey dieser Sache nicht zu versagen? Sollte es „ auch nur in der Absicht geschehen, um zu verhüten, „ daß das Amt nicht in die Hände eines Menschen kommen möge, der es gewiß nicht zum Vortheil des „ Vaterlandes verwalten würde. Ich bin wirklich in „ Begriff, mich um die Stelle zu melden. Doch bitte „ ich mir ihren Rath aus.

Meine Antwort ist leicht zu errathen. Da seine Absicht an sich selbst nicht zu misbilligen war, so rieht ich ihm nur, bey dem Versuche alle Hitze zu verbannen, und

und keine Mittel anzuwenden, die er nicht bey der strengsten Prüfung rechtmäßig befinden würde. Er hielt um die Stelle an. Sein Gegner ließ auf seiner Seite nichts unversucht; aber Philons vorzügliche Eigenschafften, die selbst den Gönnern der andern Parthey eine Art des Beyfalls abnöthigten, schienen den Ausgang nicht lange mehr zweifelhaft zu lassen. Ein ungefährer Zufall brachte ihn mit seinem Gegner an einem dritten Ort zusammen. Die Unterredung wurde, und vielleicht vorsetzlich, auf diese Sache gelenkt. Der Gegner bediente sich empfindlicher Redensarten, und Philon ward endlich so gereitzt, daß er alle Mäßigung vergaß, und zugleich seinem Gegner und den Gönnern desselben bittere Wahrheiten vorsagte. Dieses änderte die Gestalt der Sache auf einmahl. So viele mächtige Feinde, die er sich durch eine übereilte Rede gemacht hatte, vereinigten sich wider ihn, und die gesuchte Stelle ward wirklich seinem unwürdigen Gegner zu Theil. Ich erfuhr es gleich, und eilte in die Stadt, weil ich gewiß vermuthen konte, daß Philon, um bey einem so unerwarteten Ausgang nicht alle Fassung zu verlieren, mehr Bewegungsgründe zur Gedult nöthig haben würde, als ihm sein eigenes Gemüth geben konte. Ich traf ihn in den heftigsten Ausbrüchen des Unwillens an, und meine freundschafftlichsten Vorstellungen hatten nicht Gewalt genug über ihn, um ihn von einem hitzigen Entschluß abzuhalten. Es war kein anderer als sein Vaterland zu verlassen, und er führte ihn zu meiner Betrübniß in wenig Tagen aus, voll Hoffnung, an einem andern Orte die Billigkeit zu finden, die ihm seine Vaterstadt versagt hätte.

Nachdem er die ersten Schwierigkeiten, die ein jeder, der an einem fremden Orte sein Glück sucht, fast unfehlbar erwarten muß, überstiegen

ſtiegen hatte, blühten ſeine Hoffnungen von neuem auf. Seine Vorzüge erwarben ihm wichtige Gönner, und ein Mann, der an dem Ort groſſes Anſehen hatte, erzeigte ihm ſo gar eine freundſchafftliche Zuneigung. Dieſer Mann hatte eine liebenswürdige Tochter; Philon liebte ſie, er erhielt ihre Gegenliebe, und zugleich die Einwilligung ihres Vaters. Ich erfreute mich über ſein Glück, welches er mir in ſeinen Briefen in den feurigſten Ausdrücken beſchrieb. Aber wie kurz war dieſes Glück! Ein junger Menſch der auſſerordentlich groſſe Reichthümer beſaß, und aus einem angeſehenen Geſchlecht war, hielt unvermuthet um Philons Geliebte an. Philon erfuhr es, und kam auſſer ſich. Er traf ſeinen Nebenbuhler bey dem Vater ſeiner Geliebten an und begegnete ihm mit Heftigkeit. Der Vater verwieß ihm ſeine ungeſtüme Hitze mit einer Art, die ihn vermuthen ließ, daß der Mitbuhler nicht gehaßt ſeyn müßte. Er vergaß ſich ſo weit, daß er auch dem Vater harte Reden gab; dieſer war ein Mann, der leicht aufgebracht werden konte. Er ward es ſo ſehr, daß er dem Philon ſeine Freundſchafft aufkündigte, und dem Neuangekommenen ſeine Tochter verſprach. Die Hochzeit ward bald darauf vollzogen, und Philons Hitze ward zu einer Art von Wuth. Er ließ an öffentlichen Orten ſowohl gegen den Vater, als gegen den beglückten Liebhaber einen Zorn aus, deſſen Ausbrüche der Wohlſtand und die Geſetze unterſagen. Sie begegneten ihm mit gleicher Heftigkeit, und die Sache kam in kurzer Zeit ſo weit, daß ſich der Beherrſcher des Ortes ſelbſt der Unterſuchung annehmen mußte. Man kan leicht denken, daß Philon, ein Fremdling, der erſt ſein Glück ſuchte, gegen das überlegene Anſehen eines Mannes von Stande, wie ſein Gegner war nichts ausrichten konte. Seine Richter legten ihm eine Abbitte auf. Dafür hätte ihn ſeine feurige Denkungsart lieber den Todt erwählen heiſſen. Um dieſer Erniedrigung zu entgehen, verließ er dieſes Land, und mit demſelben alle Früchte ſeiner Hofnungen, unter den heftigſten Drohungen gegen ſeine Feinde. Ich erfuhr die ganze Sache zu ſpät, aber ich reiſte, ſo bald es mir möglich war, nach dem Ort, wohin er ſich nunmehr begeben hatte. Wäre ich doch nur ein paar Tage früher gekommen! Zur gänzlichen Erfüllung ſeines Unglücks hatte es geſchehen müſſen, daß ſein glücklicher Gegner in öffentlichen Verrichtungen an den Ort gekommen war, den Philon zu ſeinem neuen Aufenthalt erwählt hatte: da beyde die öffentlichen Geſellſchafften beſuchten, ſo kamen ſie nur gar zu bald zuſammen. Philon konte ſich nicht ſo weit mäſigen, daß er ſeinen Feind nicht mit empfindlichen Worten angegriffen hätte. Der andere vertheidigte ſich mit ſolchen Ausdrücken, die Philon für Verletzungen ſeines guten Namens hielt. Ohne zu überlegen, daß er ſelbſt die Veranlaſſung dazu gegeben hatte, überließ er ſich ſeinem Affekt ſo ſehr, daß er ſeinen Gegner beym Weggehen von dem Geſellſchaffts orte angriff. Derſelbe vertheidigte ſich, und beyde wurden gefährlich verwundet. In dieſem Zuſtand traf ich den unglücklichen Philon an, und man kan von meinem Entſetzen urtheilen, wie ich bey meiner erſten Nachfrage nach ihm hörte, daß er in einem Zweikampf verwundet worden, und daß keine Hoffnung zu ſeiner Geneſung ſey. Mein Herz kan es nicht ausſtehen, dasjenige zu wiederholen, was ich für ihn empfand, und was er zu mir ſagte. Er ſtarb wenige Tage hernach, und noch ſeine letzten Empfindungen waren mehr Schmerzen der leidenden Seele, als des ſterbenden Körpers. So mußte ein Menſch von den vortreflichſten Eigenſchafften, und der auf die gröſten Hofnungen einen Anſpruch haben konte, verderben, blos weil er eine einzige Leidenſchafft nicht ſorgfältig genug beherrſchet hatte.

E. Cleanth.

Der Freund.

Sechzehentes Stück.

— Per varias aditum ſibi ſæpe figuras
Reperit.

Ouid.

Geſpräche
Nach der Art Lucians.

Erſtes Geſpräche.
Jupiter und Chörilus.

Chör. Was ſchläfſt du Zevs? Warum wirfſt du nicht deine Blitze auf die laſterhafte Welt? Es iſt keine Freundſchafft mehr zu finden; überall herrſchen Bosheit und Untreue. Und du kanſt allem ſo langmüthig zuſehen! Und du befiehlſt nicht dem Meere aus ſeinen Schranken zu tretten, um wiederum das undankbare Geſchlecht der Sterblichen, wie zu der Zeit Deucalions zu erſäufen!

Ich habe überall Freunde gesucht; ich habe einige gefunden, die ich für Freunde hielte: aber kaum fieng ich an mit ihnen bekannt zu werden, so merkte ich ihre Unwürdigkeit. Jeder sieht nur auf sich, und es ist keine wahre Freundschafft. O Jupiter! Zerschmettere die strafbaren Sterblichen! Zwar du selbst bist an ihren Verbrechen schuld, daß du ihnen kein edlers Herz gegeben hast.

Jup. Was verlangst du? Dein Schreyen macht mich müde; alle Tage hast du neue Klagen anzubringen. Warum sagst du, daß keine Freundschafft in der Welt ist? Habe ich nicht allen Sterblichen eine Neigung zur Gesellschafft und zur Freundschafft eingeprägt? Eben durch diese Geselligkeit, durch die Zärtlichkeit und durch die Tugend unterscheiden sie sich von den Thieren. Es ist der Menschen eigne Schuld, wenn sie zur Freundschafft nicht geschickt sind, und nicht ein Fehler der menschlichen Natur. Aber sage, wie heissen die Freunde, über die du dich beklagest?

Chor. Eudamidas, Euphrenon und Agathon waren die letzten, die mich beleidigt haben.

Jup. Aus was für Ursachen hast du dich mit ihnen entzweyet?

Chor. Eudamidas war eine Wochen lang mein Freund, aber ich sahe, daß er sich nicht für mich schickte. Er gieng auch mit andern Leuten um, als mit mir; er wollte nicht alle die Gesellschafften besuchen, die ich besuchte; er konte mit Leuten, deren Mine mir nicht gefiel,

fiel, ganz freundschafftlich umgehen; er liebte die Vergnügungen, die ich nicht liebe; er hatte viel Freunde, und dieses zerstreuete ihn zu sehr. Deswegen habe ich mit ihm gebrochen.

Jup. Also sollen deine Freunde das ganze menschliche Geschlecht hassen um dich zu lieben! Warum hast du mit dem Euphrenon gebrochen?

Chör. Er war bey dem letzten Wettlauf in den Olympischen Spielen, und ich auch. Er hatte das Glück einen Preis davon zu tragen, und ich bekam keinen. Ich brach mit ihm.

Jup. Was kan er dafür, daß du nicht so geschickt und so schnell bist als er? Warum brachst du mit dem Agathon?

Chör. Ich habe einige Feinde, die ich gern gestürzt hätte, und ich habe den Agathon niemal überreden können, ihnen etwas Böses nachzusagen. Er entschuldigt sich gegen mich, und sucht sie zu entschuldigen. Ist so ein Mensch meiner Freundschafft würdig?

Jup. Nein, wenn du die Menschenliebe und die Billigkeit für einen Fehler hältst. Aber sage mir, haben diese Leute sonsten Freunde?

Chör. Ja, Eudamidas und Euphrenon sind auf das genaueste miteinander verbunden: schon von Kindheit auf haben sie einander geliebt: Agathon aber hat noch verschiedene Freunde, mit denen er beständig einig ist, vermuthlich weil sie so wenig taugen als er.

Jup. Und du? Hast du niemal wahre Freunde gehabt?

Chör. Nein, länger als eine Wochen habe ich keinen Freund gehabt. Ich habe jedesmal böse Eigenschafften an ihnen entdeckt.

Jup. Erkenne, Unglücklicher, daß du es bist, der diese böse Eigenschafften hat. Du must selbst gestehen, daß Freundschafft in der Welt ist, nur in deinem eigenen verderbten Herzen ist sie nicht. Du willst ihren Namen im Munde führen und hast sie nie gekannt. Du bist es, dessen Herz zu niedrig ist, ihre erhabene Zärtlichkeit zu fühlen. Schweige mit deinen thörichten Klagen! Wenn ich Blitze auf diejenigen schicken soll, die nicht der Freundschafft fähig sind, so werde ich dich am ersten treffen.

Chör. Aber wenn andere Leute Freunde haben, warum hast du mir auch keine gegeben? bist du nicht partheyisch?

Jup. Schweige, ich habe dir Freunde gegeben, aber du hast sie nicht erkennt, und itzo willst du mir die Schuld der Bosheit deines Herzens geben. Schweige –

Chör. Ich schweige, du langst nach dem Blitze. Halt ein, ich will nicht mehr klagen.

Jup. Unterstehe dich mehr zu sagen, daß keine Freundschafft in der Welt ist.

Zweytes Gespräch.

Pallas, Mercur, die Freude.

Pallas. Wohin, Mercur? Du bist ja ganz auser

ser Athem. Hast du dem Rath der Götter etwas wichtiges zu sagen, oder hat dich Zevs nach einem gefälligen Mädgen geschickt?

Merc. Wenn dieses wäre, würde ich nicht so müde seyn. Die Götter sind beysammen und sitzen am Tische, und bedenken ihre Größe und ihr Glück: da ihnen aber die Freude fehlt, wird ihnen bey aller ihrer Größe die Zeit lang. Ich sollte sie aufsuchen und ich flog erstlich an die prächtigsten Höfe; dort fand ich den Lärmen, den Stolz und die Unruhe, die sich in den Kleidern der Freude ganz unverschämt für die Freude selbst ausgaben. Venus und Bachus versprachen mich zur Freude zu führen, und führten mich zur Narrheit. Ich suchte die Freude so gar bey den niedern Ständen umsonst: bey den Bauren fand ich Ungestümm und eine wilde Fröhlichkeit; bey den Philosophen Ruhmsucht und Einbildung; überall bin ich vergebens gewesen. Sage mir geschwind, wo die Freundschafft wohnt! Apoll hat mir gesagt, ich werde die Freude bey ihr finden

Pall. Du suchst die Freude! Siehst du sie denn nicht an meiner Seite? wir sind unzertrennlich, und da du sie suchtest, bist du hundertmal bey ihr vorbey gegangen ohne sie zu sehen.

Die Freude. Ja, Mercur, ich gieng dir beständig zur Seite, und du sahest mich nicht. Wenn man mich sucht, kan man mich selten sehen. Ich wohne nirgends, und bin überall zu finden, aber niemand kan mich sehen, dem die Göttin der Weisheit mich nicht zeiget. Man sieht bisweilen verkleidete Thorheiten für

mich an: aber glaube mir, Mercur, wo die Weisheit nicht ist, ist die wahre Freude niemahlen.

Merc. Komm mit uns zu der Versammlung! die uns erwartet.

Drittes Gespräche.

Hieron, Pindar.

Hier. Treff ich dich hier an! Komm laß dich umarmen.

Pind. Wer bist du? Ich kenne dich nicht.

Hier. O mein lieber Pindar! ich bin der, dessen Lob du so reitzend besungen hast. Ich bin der König Hieron, dessen gute Eigenschafften du erkennt und gerühmt hast.

Pind. So, du bist der König Hieron. Lebe wohl.

Hier. Warum flieheſt du vor mir, da ich mich so weit herunter gelassen habe dir Freundschafftsbezeugungen zu machen.

Pind. O itzo sind wir alle gleich, ich will mit keinen Tyrannen deines gleichen umgehen.

Hier. Verräther! hast du meine Tugenden, die du sonst rühmtest, vergessen?

Pind. Also hast du geglaubt, daß du die guten Eigenschafften, die ich an dir rühmte, wirklich hättest? Du bist ein grosser Thor gewesen. Weißt du nicht, daß ich der Belohnung wegen auch Maulesel besungen habe?

Viertes Gespräche.

Charon, der ältere Dionysius, der Philosoph Polycrates, Aristophanes, Harpax, Lydus, Damokles der Schüler des Philosophen, Melitus, Kreon, Philiant.

Charon. Nun heute kommen viele Seelen an. Sagt

Sagt mir ist Krieg in der Oberwelt, oder hat sich eine Seuche eingerissen?

Arist. O nein, unsere Aerzte haben nur eine neue Methode erfunden, die alle Krankheiten heilen soll. Das Volck glaubt ihnen, und lauft ihnen nach. Ihre Wissenschafft ist die allereinträglichste, und deswegen vermehrt sich ihre Anzahl täglich.

Charon. Nun wundert es mich nicht, warum ihr so häufig kommt. Steigt alle in den Nachen: gebt den Lohn her.

Harpax. Ich habe keinen Heller.

Char. Du lügest. Laß sehen, da hast du ja das Geld im Munde. Zu was wolltest du es aufheben, du Narre? Glaubst du, daß man in der Unterwelt Geld nöthig hat? zu was würde es dir nutzen?

Arist. Zu dem, was ihm sein ganzer Reichthum geholfen hat. Er hat ihn, ohne ihn zu brauchen für seine Erben aufgespart, die ihn itzo von ganzem Herzen auslachen. Sieh einmal, Charon, was er für ein verdrüßlich Gesicht macht, und siehe dann diesen Philosophischen Thoren an, der mit seinen Wissenschafften der Welt so wenig genutzt hat als Harpax mit seinem Schatze: dann seine ganze Wissenschafft bestund im Geplauder.

Polyc. Ich schätze dich zu gering um dir zu antworten.

Char. Ho, man sieht es an deinem Stolze, daß du ein grosser Philosoph must gewesen seyn. Wer bist dann du, der so gelassen und so ruhig aussieht?

Lydus. Ich heisse Lydus, ich habe ruhig gelebt,

ich bin ruhig gestorben. Mein Leben und mein Tod sind der Welt unbekannt gewesen.

Char. Du dorten schweigest alleine. Wer bist du? Ist es Stolz oder Verstockung?

Dionys. Ich bin der König der Syracusaner Dionysius.

Char. So! nun glaube ich es, daß du traurig bist. Nicht wahr, es kommt dir seltsam für, daß du itzo nicht mehr als ein anderer geachtet wirst? Es wird dir schon noch seltsamer fürkommen, wenn wir gar angelangt sind. Wir sind schon nahe: siehst du dort die vielen Schatten, die an jenem Strand stehen, und uns erwarten?

Dionis. Mich dünkt ich sehe unter ihnen meinen treuen Damokles. Es ist noch mein größter Trost, daß ich ihn hier finde. Er war mein bester Freund.

Char. Du hast einen Freund gehabt! Das ist schwer zu glauben. Was hat er dir für Proben von seiner Freundschafft gegeben?

Dionys. Er lobte mich, wenn ich recht handelte, und handelte ich unrecht, so sagte er mir meine Fehler offenherzig.

Char. Er hat dir deine Fehler gesagt! Nun wann er das gethan hat, so war er in der That dein Freund. Doch wir wollen sehen. Und ihr andern habt ihr auch Freunde, die euch erwarten?

Polycr. Ich sehe dort meinen gröſten Verehrer, meinen besten Schüler, das war mein wahrer Freund. Er schrieb ganze Bücher zu meinem Lob und zu der Vertheidigung meiner Lehrsätze.

Aristi.

Ariſt. Dort ſteht auch Melitus, der meinen Witz ſehr bewundert hat. Er war mein Freund, und hat mich bewegt ein Luſtſpiel auf den Sokrates zu machen.

Char. Ich wollte wetten daß Harpax keinen Freund hatte.

Harp. Dort ſtehet Creon, mein beſter Freund.

Char. Woher ſchlieſſeſt du, daß er es war?

Harp. Weil er mir beſtändig Geſchenke ſchickte, und mich ſehr hoch ſchätzte.

Char. Du ſchweigeſt! Lydus.

Lyd. Ich war, weil ich lebte, aller Menſchen Freund; ich habe in der Stille geſucht die Pflichten der Freundſchafft zu erfüllen, und ich hoffe wenigſtens keinen Feind zu haben. Dorten ſteht einer von meinen Bekannten, deſſen Tod mich ſehr geſchmerzt hat. Es reuet mich, daß ich ihm bey ſeinem Leben nicht mehr Dienſte erzeigen können. Er verdiente es.

Char. Nun länden wir an! Steigt aus, und ihr andre, macht den Neuangekommenen Platz. Du, Damokles, bleibe! Da, der Tyrann ſagt du wäreſt ſein Freund geweſen: Sage aufrichtig, iſt es wahr?

Dam. Ich? ich war der ärgſte Feind, den er in der Welt hatte. Ich ſchmeichelte ihm, um ihn zu hintergehen, und verſteckte die gröſte Verachtung unter der Larve einer ehrerbietigen Freundſchafft. Ich tadelte bisweilen diejenigen Fehler an ihm, die er gern an ſich gehabt hätte, und mit denen er ſich auch rühmte. Daß er grauſam war, durfte ich ihm ſagen, denn er hielt Grauſamkeit für Muth: aber ich hätte es nicht wagen wollen ihm zu ſagen, daß er ſchlechte Verſe mache: wenig-

stens hätte er mich für meine Aufrichtigkeit in die Steingruben geschickt. Da ich aber freundschafftlich mit ihm umgieng, betrog ich ihn auf das künstlichste.

Char. Was sagst du zu dieser Freundschafft? Du weinest!

Dion. Ich hätte nicht gedacht, daß ich so leicht zu betrügen gewesen wäre.

Char. Du bist der Schüler dieses Philosophen. Warst du sein Freund?

Der Schüler. Ich habe ihn allezeit für eines der lächerlichsten Geschöpfe gehalten. Seine ganze Weisheit war Stolz und Pralerey, aber zum Unglück war es Mode ein Philosoph von seiner Sekte zu seyn. Ich dachte durch ihn groß zu werden, und deswegen schrieb ich so viel Bücher zu seiner Vertheidigung. Ich sahe alle seine Thorheiten wohl, aber was konte ich thun? die Mode zwang mich dazu.

Polycr. Welcher Undank! ich will dem Minos beweisen, daß du mehr Strafe verdienest als Ixion und Tantalus.

Char. Minos wird euch schon Recht widerfahren lassen. Geht unterdessen das Mittagmahl mit dem Tantalus zu halten. Und du tritt näher, Melit! du wirst nicht viel ehrlicher seyn. Bist du ein Freund des Aristophanes gewesen?

Melit. So lang ich ihn brauchte: aber wenn ich ihn nicht sehr nöthig hatte, so mogte ich nichts mit ihm zu thun haben. Ich kante seinen Witz und seine Bosheit: ich fand seinen Witz zu gefährlich und zu bitter. Sein Herz war so verächtlich als sein Verstand

groß

groß war. Es wäre beſſer ſolche Leute wären unwitzig, als daß ſie zum Schaden der Unſchuld ihre Weisheit ſehen laſſen.

Ariſt. Seit wann iſt Melit ein Sittenlehrer geworden? Mein Luſtſpiel hätte dem Sokrates wenig geſchadet, denn deine Anklage war an allem Schuld: ich ſuchte bloß meinen Witz zu üben.

Mel. Du wilſt vergebens die Fehler deines Herzens mit der Lebhaftigkeit deines Witzes vertheidigen. Du wäreſt nicht ſtrafbar geweſen, wenn du auch keine gute Comödie geſchrieben hätteſt: aber das war ſtrafbar, du wuſteſt den Athenienſer zu verleumden und lächerlich zu machen. Ich werde den Minos bitten, daß er dich mir zugibt: ich muß dem Siſyphus helfen ſeinen Stein rollen zur Strafe, daß ich den Sokrates verklagt hatte.

Ariſt. Eine ſchöne Arbeit für einen Dichter! O wenn ich noch lebte, was wollte ich für ein Luſtſpiel von den falſchen Freunden machen!

Char. Auch witzige Leute haben keine Freunde! Creon, komm her, warſt du der Freund des Harpax?

Creon. Wie hätte ich es ſeyn können? Er ſelbſt war ſein eigner Freund nicht. Ich ſchmeichelte ihm und ſchickte ihm Geſchenke, in der Hofnung er ſollte mich zum Erben einſetzen: zum Unglück aber ſtarb ich ehender als er.

Harp. So! Es iſt mir lieb, daß ich dich überlebet habe, ſo habe ich doch deine Geſchenke umſonſt genoſſen. Du wareſt ein groſſer Thor, daß du glaubteſt, ich würde dich zum Erben einſetzen. Ich wollte, ich hätte gar keinen Erben nöthig. Ich ärgere mich, wenn ich

nur

nur daran denke, daß andre die Frucht meiner Sorgen genieſen.

Char. Nun wenn es mit eurer Freundſchafft in der Oberwelt ſo ausſieht -- Doch was willſt du?

Phil. Meinen liebſten Lydus umarmen. Komm, liebſter Freund, in den Elyſäiſchen Feldern warten noch viele Freunde auf dich. Könige ſind zu groß und zu mächtig um Freunde zu haben; Harpax war zu reich; Ariſtophanes zu witzig, und der Philoſoph zu tiefſinnig zu der Freundſchafft. Nur für die Tugendhaften iſt ſie gemacht. Komm, laß dich zu den andern führen, die auf dich warten.

Char. Wie ich ſehe, ſo iſt dieſer einzige geringe Mann der einzige unter dieſen, der wahre Freunde hat. Ich wundere mich nicht darüber, dann er iſt auch der Tugendhafteſte unter ihnen.

Fünftes Geſpräch.

Phryne, Menippus.

Phr. Komm, mein lieber Menippus, erzähle mir geſchwind, was meine Liebhaber in der Oberwelt anfangen. Sie werden untröſtbar ſeyn; ſie werden ſich über meinen Tod zu tode gegrämt haben.

Men. Ja, glaubſt du das? Nun, ich will dir alles erzählen. Dein liebſter Clinias, dem du dein Vermögen vermachteſt, hat es an eine Tänzerin verſchenkt, in die er verliebt iſt. Der Dichter, der in dich verliebt war, hat dir eine Satyriſche Grabſchrift gemacht. Eubulus hat ſich verheirathet, und die übrigen alle denken nicht mehr an dich.

Phr.

Phr. O Ungetreue! o Falschheit des männlichen Geschlechts! Und straft sie Jupiter nicht?

Men. Nun, wenn du ein kostbares Gefäße zerbrochen hättest, so wäre dieser Verlust in wenig Tagen verschmerzt.

Phr. Nun was soll dieses bedeuten?

Men. Daß deine Liebhaber es eben so machen. Wenn eine Bildsäule fällt, so werden die Trümmer hinweg getragen. Man setzet eine neue hin, und denkt nicht mehr daran. Du hast in der Welt die Rolle einer sehr schönen Bildsäule gespielt. Keiner von deinen Liebhabern hat daran gedacht, ob du eine Seele hättest oder nicht, und du selbst hast dich wenig darum bekümmert. Nichts als gute Handlungen können uns nach dem Tode verewigen und wo sind die guten Thaten, die du gethan hast?

Sechstes Gespräch.

Bavius, Mävius, Persius.

Mäv. Ich behaupte, daß meine Gedichte bey der Nachwelt mehr Beyfall haben finden müssen als die Deinigen. Sie waren viel ungezwungener und fliessender.

Bav. Aber meine waren erhabener. Erinnerst du dich nicht an die vortrefliche Stelle meines letzten Werks! Ich will dir sie hersagen.

Mäv. Ich will dir zuvor eine beissende Satyre vorlesen, die ich auf ein paar schlechte Schriftsteller den Virgil und den Horaz gemacht habe. Sie waren freylich bey dem August besser angesehen als wir, aber daran war der schlimme Geschmack der damaligen Zeiten schuld. Die Nachwelt wird uns schon haben Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Bav.

Bav. Sie werden längſt vergeſſen ſeyn: es waren ſchleyhte, ſchwülſtige und unnatürliche Dichter. Hier kommt ein neuangekommener Schatten, er iſt mit Lorbeern bekrönt, es wird ein Dichter ſeyn. Komm, wir wollen ihn fragen.

Mäv. Glück zu, neuangekommener Schatten, du ſcheineſt ein Dichter zu ſeyn. Sieh uns recht an! kenneſt du uns nicht?

Perſ. Wie iſt es möglich, daß ich euch kennen ſoll? Ich habe euch niemalen geſehen.

Mäv. Du ſollteſt uns doch aus der Bildſäule und aus den Gemählden erkennen, die uns vorſtellen.

Bav. Ich heiſſe Bav, und mein Freund hier heiſſet Mävius; wir waren zu der Zeit Auguſts berühmte Dichter. Wie nenneſt du dich?

Perſ. Ich nenne mich Perſius, aber ich weiß noch nicht - -

Mäv. Perſius! Ich habe von dir reden gehört: es iſt mir lieb dich zu ſehen. Ich habe ſchon viele Schatten nach dem itzigen Zuſtand der Dichtkunſt gefragt: keiner hat mir etwas kluges geſagt. Du wirſt mir beſſere Nachricht geben können.

Perſ. Bav - - und Mävius - - was habt ihr denn eigentlich geſchrieben?

Mäv. Was ich geſchrieben habe? Eine ſeltſame Frage für einen Gelehrten! Eine kritiſche Dichtkunſt für die Römer, Epiſche Gedichte, Tragödien, Comödien, Oden und Satyren habe ich geſchrieben: und Bav eben auch. Wir waren die beſten Freunde, und lobten einander unaufhörlich.

Perſ.

Perſ. Es iſt mir lieb zu hören: in der Oberwelt wüſte man nichts davon. Ja ſo gar die Namen Bav und Mäv würden unbekannt ſeyn, wenn nicht Horaz und Virgil bisweilen dieſe Namen auf ewig lächerlich gemacht hätten.

Bav. Was ſagſt du? O verdorbener Geſchmack! o ſchlimme Zeit! Wie? man ſollte uns vergeſſen haben? Wir ſind kaum funfzig Jahre tod: wenigſtens wie ich glaube, denn die Zeitrechnung iſt hier eine wenig geübte Wiſſenſchafft.

Mäv. Siehſt du nicht, daß er ſcherzt? So ſchlechte Dichter als Virgil und Horaz werden ja nicht auf die Nachwelt gekommen ſeyn, und die Gedichte die ſie aus Neid wider uns ſchrieben, müſſen ſchon lang vergeſſen im Staube liegen.

Perſ. Verzeihe mir, man lieſt ſie noch mit Vergnügen. Wenn ſie nicht wären, würden die Namen Bav und Mäv unbekannt ſeyn: aber itzo iſt es ſchon eine Art eines Schimpfworts einem Dichter eure Namen beyzulegen.

Mäv. Nun, ſo undankbar hätte ich die Nachwelt nicht geglaubt -- Der Neid iſt an allem ſchuld. Ich bin vergeſſen, und man lieſt Horazen! o Zeiten! o Sitten!

Bav. Ich tröſte mich, ich ſehe doch daß mein Name auf die Nachwelt kommt, ob es gleich nicht auf die beſte Art iſt. Ich will nicht böſe werden: ich ſehe zum voraus, daß es in der Zukunft vielen Dichtern die ſich ſelbſt groß glauben nicht beſſer als mir gehen wird.

Siebendes Geſpräche.

Therſites, Stentor, Menippus.

Menipp. Therſites, Stentor, wohin ſo geſchwinde? Ihr ſeht ja recht erhitzt aus für Schatten.

Ther-

Thersit. Den Homer bey dem Minos zu verklagen. Er hat uns beyde lächerlich gemacht, und alle Tage kommen neue Schatten, die uns ins Gesichte lachen. Das ist nicht mehr auszustehen.

Stentor. Wie ich höre, so giebt man in der Oberwelt meinen Namen unwissenden Schriftstellern, und närrischen Rednern; und ich habe doch in meinem Leben eine so schöne Stimme gehabt.

Menipp. Was hat denn Homer von euch beyden gesagt?

Thers. Er hat mich als den häßlichsten und unverschämtesten der Griechen vorgestellt. Es ist doch ein unerträgliches Geschlecht um die Dichter und um die Schriftsteller. Alle Leute machen sie lächerlich.

Stent. Ja wohl. Es ist ein Unglück für die Welt, daß man dergleichen Leute nicht daraus jagen kan. Ihre Wissenschafften taugen nichts, davon man doch so viel Wesens macht, und auf die man so grosse Sachen bauet. Homer war ein blinder Schwätzer. Er hat von mir gesagt, ich wäre ein Dummkopf und ein schröcklicher Schreyer gewesen.

Men. Homer hat es, so viel ich mich erinnern kan, nicht eben so gar arg gemacht, aber er hat doch Unrecht. Sage mir Thersites, ist die kleine Abentheuer, die du mit dem Ulyß hattest, nicht wahr, so wie sie Homer beschreibt? Du bist vermuthlich auch in deinem Leben ein hübscher Mensch gewesen?

Thers. Ich war bucklicht, lahm und einäugig, aber bey dem allen hatte ich einen guten Anstand, und eine ganz angenehme Mine. Was Homer von mir und von dem Ulyß sagt, ist wahr. Ich habe alles gesagt, wie es in seinem Buche steht; aber warum mußte er es gerade in sein Buch bringen?

Men. Und du Stentor bist vermuthlich ein stiller sittsamer Mensch gewesen, und hattest eine sehr leise Stimme. Ich weiß wie schmähsüchtig die Dichter sind.

Stent. Nun leise war meine Stimme eben nicht. Wann ich am leisesten redete, so hörte man mich eine halbe Stunde weit. Aber halte uns nicht auf. Wir müssen zum Minos.

Men. Bleibet noch ein wenig. Ich fürchte, ihr werdet wenig bey ihm gewinnen.

Thers. Und warum?

Men. Weil nach eurem eignen Geständnisse Homer nichts als die Wahrheit geschrieben hat. Ich weiß, Thersites, er hätte von deiner Häßlichkeit geschwiegen, wenn du nicht so unverschämt gewesen wärest; und du Stentor sey zu frieden, und schreye nicht so sehr, wenn du beweisen willst, daß Homer Unrecht hatte, als er dich einen Schreyer nennte.

Stent. Komm Thersites, wir wollen gehen. Ich habe gleich gedacht, daß mit diesem Spötter, der ein Verächter der Götter und der Menschen ist, nichts anzufangen wäre.

Men. Du schimpfest. Ich muß die Wahrheit gesagt haben.

Thers. Komm Stentor, laß uns seinem Spotte entlaufen.

Men. Nein. Ich will mit euch gehen, und euch noch eine tröstende Lehre vorsingen. Ihr Thoren, was erzürnt ihr euch, wenn man euch bey eurem Namen nennt? Anstatt auf die Dichter und Schriftsteller böse zu werden, wenn ihr euch getroffen findet, so bessert eure Herzen und eure Sitten; legt die Fehler ab, über die sie spotten, und werdet vernünftig, an statt sie bey dem Minos zu verklagen. L. Pheron.

Digitized by Google

Der Freund.

Siebzehentes Stück.

Genus inuiſum.

Virg.

Es gehört ſo viel dazu, den Namen eines unerträglichen Menſchen zu verdienen, daß man mit dieſer Benennung nicht ſo freygebig ſeyn ſollte, als man es insgemein iſt. Scheint es nicht überhaupt ein wunderlicher Stolz zu ſeyn, daß ſolche Geſchöpfe, wie die Menſchen, unter denen der beſte und vollkommenſte nicht demüthig genug ſeyn kan, es wagen, ſich untereinander unerträglich zu nennen? Mich deucht, das Mitleiden und die Nachſicht, die ein jeder Menſch mit des andern Fehler und Schwachheiten haben ſolte, und auf welche auch der Weiſeſte Anſpruch zu machen nur gar zu oft genöthiget iſt, ſolte das ſtärkſte Band der menſchlichen Ge-

ſellſchafft, wenigſtens eine groſſe Stütze derſelben ſeyn. Woher kommt es denn, daß wir ſo oft mit einer ſo wunderbaren Geſchwindigkeit das Urtheil fällen, dieſer oder jener ſey ein unerträglicher Menſch? Und welches ſind die Grundſätze, aus denen wir ordentlicher Weiſe das Unerträgliche an einem Menſchen beurtheilen?

Damon iſt ein unerträglicher Menſch, ſagte jüngſthin Sylvia und ihre Freundinnen ſtimmten dieſem Urtheil bey. Was der Menſch für ein häßliches Anſehen hat! Ich habe niemand geſehen, der elender gewachſen wäre. Und was macht er für Komplimente! Er muß das Tanzen gar nicht gelernt haben. Ich könte ohnmöglich mit ihm in Geſellſchafft ſeyn. So iſt alſo Damon unerträglich, ſagte ich, weil ihm Geſtalt und Schönheit mangeln. Iſt es denn ſeine Schuld, daß er nicht ſchöner iſt? Sie haben ihn ja noch niemals geſprochen. So finſter und verdrüßlich er ausſieht, ſo munter und aufgeräumt iſt er in ſeinen Reden. Er hat groſſe Geſchicklichkeit, ein fühlendes und freundſchafftliches Herze. Wer ihn kennt hat Liebe und Hochachtung für ihn. Meine Vorſtellungen waren bey der ecklen Sylvia und ihren Freundinnen vergeblich. Damon blieb ein unerträglicher Menſch, ich mogte ſagen, was ich wolte. Ich hörte endlich auf ein Vorurtheil zu beſtreiten, das ſo unüberwindlich war und wußte mich nicht beſſer zu rächen, als daß ich dieſem Frauenzimmer die Erklärung that, Damon wäre ſo unglücklich nicht, daß alle Schönen auf gleiche Weiſe von ihm urtheilten. Wer wollte gut dafür ſeyn, ſetzte ich hinzu, ob nicht Damon nicht nur erträglich, ſondern wohl gar der artigſte und ſchön-

ſte

ſie Menſch ſeyn würde, wenn er ſich gewiſſen Schönen unter der Geſtalt eines Freyers darſtellte?

Nun verdenke ich es unſern jungen Herren nicht mehr, wenn ſie ſich ſo viel auf ihre Schönheit und Artigkeiten einbilden und mehr ihren Kopf als ihren Verſtand putzen. Was ſollen ſie ſich den Kopf mit Wiſſenſchafften zerbrechen? Ihre Mühe würde vermuthlich undankbar ſeyn und über das ſchadet die Gelehrſamkeit oft mehr, als ſie nutzt. Ein angeſehener Mann zu werden, braucht man eben nicht gelehrt zu ſeyn. Iſt nicht mancher eben deswegen andern unerträglich, weil er mehr weiß als ſie? Kan man, durch Schönheit und Artigkeiten dem Frauenzimmer gefallen, ſo wird man ſeine Abſichten leicht erreichen. Hierinnen beſtehet die ganze Kunſt zu leben, und das gröſte Geheimniß der jungen Herren. Denn wer weiß nicht, was für einen groſſen Einfluß das ſchöne Geſchlecht in die wichtigſten Begebenheiten unſres Lebens, in unſer Glück und Unglück hat? Einige eigenſinnige Gelehrte gibt es noch, die die wunderliche Grille haben, daß ſie ihr Glück blos ihren Verdienſten ſchuldig ſeyn wollen. Doch dieſen vielwiſſenden Leuten fehlt es an dem Beſten. Sie kennen die Welt nicht, und wie ſollen ſie dieſelbe in ihren Studierſtuben kennen lernen? Sie werden daher o auch ordentlich für ihre Unwiſſenheit und für ihren Eigenſinn gezüchtigt. Sie bekümmern ſich nichts um die Welt – und wer iſt der wichtigſte und geehrteſte Theil der Welt? – Die Welt bekümmert ſich im Gegentheil auch nicht um ſie. Sie bleiben in der Dunkelheit und haben gar oft den Verdruß, die Belohnungen ihres Fleiſſes in den Händen andrer zu ſehen, die in allen Wiſſenſchafften bey ihnen in die Schule

gehen könten, aber die Kunst zu gefallen besser verstunden.

Eine vortheilhafte Gestalt und die Schönheit des Leibs ist allezeit ein grosses und schätzbares Geschenk der Natur. Unsre hipochondrischen Sittenlehrer gehen bisweilen in Verkleinerung derselben zu weit. Und doch glaube ich ärgern sie sich heimlich, wenn sie vor dem Spiegel tretten, und sich nicht so schön finden, als sie es wünschen. Wenigstens habe ich oft bemerkt, daß auch die strengsten und ernsthaftesten Sittenlehrer nicht leichter in die Hitze gebracht werden können, als wenn man über ihre Gestalt und Aeusserliches lacht. Man darf es eher wagen, ihnen wirkliche Laster vorzuwerfen, als über ihre Leibesmängel Anmerkungen zu machen. Man sage was man will, ein jeder bildet sich ein oder wünscht doch wenigstens schön zu seyn, und das äusserliche Ansehen bleibt allezeit die empfindlichste Seite eines jeden Menschen. Der tiefsinnigste Philosoph der in die abgezogensten Begriffe so verliebt ist, daß er über die Körperwelt weit hinaus zu seyn vermeinet, hat doch noch allezeit so viel Empfindung, daß er bey der wichtigsten Wahl, die die Menschen unternehmen, die Schönheit nicht aus den Augen läßt. Die Schönheit vergnügt unser Auge und reißt uns dahin, wo wir sie erblicken. Wir sind geneigt, da auch eine schöne Seele zu suchen, wo wir äusserliche Reitzungen der Schönheit finden. Keine Entdeckung ist mir verdrüßlicher, als wenn ein Gesicht, auf dem die Unschuld zu lächeln scheint, wenn Züge, die Abdrücke des edelsten Geistes zu seyn scheinen, die Maske eines häßlichen und niederträchtigen Geistes sind. So groß ist die Macht der Schönheit über unsre Herzen, daß wir nur gar

zu oft von ihr auf das Daseyn aller übrigen Vollkommenheiten schlüssen. Einem Frauenzimmer ist es dahero nicht zu verargen, wenn sie die Schönheit, die ihr von der Natur gegeben ist, zu erhalten und durch eine geschickte Wahl in Kleidern und äusserliche Artigkeiten, kurz durch Geschmack und Lebensart zu erhöhen sucht, wenn sie nur nicht ihre einzige und gröste Vollkommenheit daraus macht. Auch dem männlichen Geschlecht ist es nicht unanständig, so viel die Regeln der Klugheit und höhere Beschäfftigungen erlauben, vor die Schönheiten des Leibs und das äusserliche Ansehen zu sorgen. Manche Gelehrte halten sich dadurch, weil sie gelehrt sind, für berechtigt alle Annehmlichkeiten, die in die Augen fallen und ihrer Gelehrsamkeit einen leichtern Eingang in fremde Gemüther verschaffen könnten, zu verabsäumen. Es ist in der That ein Fehler an dem Philon, daß er den Kopf beständig vorwärts trägt, ob ich gleich gewiß weiß, daß er es nicht deswegen thut, um für gelehrt angesehen zu werden.

Doch bey nahe hätte ich meine Hauptabsicht ganz aus den Augen gelassen. Meine Leser werden mir als einem Bräutigam diese Ausschweifung verzeihen. Denn welche Materie kan einem Bräutigam, der so glücklich in seiner Wahl ist, wie ich, angenehmer seyn, als die Schönheit? Ohngeachtet alles dessen, was ich zum Lobe der Schönheit gesagt habe, halte ich es vor höchst unbillig, einen Menschen blos deswegen für unerträglich zu halten, weil ihm Gestalt, Schönheit und gewisse Artigkeiten fehlen, denen unsre Einbildungskraft oft einen allzugrossen Werth beylegt, es müste denn seyn, daß dieser Mensch, so wenig auch seine Person einnehmendes hat, durchaus schön und artig seyn

und die Rolle eine Stutzers ſpielen wolte. Dorimond hat an Häßlichkeit wenig ſeines gleichen. Er ſelbſt glaubt es nicht. Er miſcht ſich unter die Leute, welche von der Natur einen Beruf empfangen zu haben ſcheinen, Stutzer zu ſeyn. Er ahmt alle ihre Künſte, alle ihre Artigkeiten nach. Doch man ſieht allen ſeinen Bewegungen den Zwang und allen ſeinen Scherzen die Mühe an, die ſie ihm koſten. Seine Fehler werden dadurch nur ſichtbarer und lächerlicher. Wenn er das ernſthafte, ſo die Natur in ſein Geſicht gelegt hat nicht verlieſſe, ſo würde ſeine ganze Aufführung natürlicher ſeyn. Er würde wenigſtens nicht lächerlich werden. Hieraus läßt ſich erklären, warum die ganze Natur nichts lächerlichers aufzuweiſen hat als einen verliebten Alten. Er zwingt ſich zu einer Aufführung und zu Artigkeiten, die weit über ſein Alter hinaus ſind. Diejenigen Rollen, welche uns die Natur ſelbſt auflegt, ſind die beſten.

Mentor iſt ein unerträglicher Menſch, ſagte neulich Frau Altfromm. Ich verwundre mich nur, wie einige Leute, auf die ich wirklich etwas halte, mit ihm umgehen können. Ich könte ihn keinen Augenblick ausſtehen. Und warum ſind ſie dann ſo böſe auf Mentorn, ſagte ich? Ey, warum ſolte ich es nicht ſeyn? Ich traf ihn einmal in einer Geſellſchafft an. Ich begegnete ihm höflicher, als es ein ſolcher Menſch verlangen kan. Ich erzählte einige Geſpenſterhiſtorien. Alles hörte mit Aufmerkſamkeit zu: der einzige Mentor, der eingebildete Thor, lächelte ganz höhniſch. Alle Augenblicks kam er mit der wunderlichen Frage, haben ſie das ſelbſt geſehen Madame? Als wenn ich das, was ich erzählte nicht auch von glaubwürdigen Leuten, von Leuten aus meiner Familie gehört hätte. Wenn er nicht weiter

kom-

kommen konte, so mußte er doch wenigstens zu allem, was ich sagte, die Anmerkung machen, Madame, das gieng ganz natürlich zu. Der Thor! wäre es natürlich zugegangen, so hätten ja die Gespenster nichts dabey zu thun gehabt. Ich wolte den ruchlosen Menschen bekehren und erzählte die vielen Anzeigen, die vor meines seeligen Mannes Tod vorhergegangen waren. Was meinen Sie? Er fieng an darüber zu lachen. Der Tod ihres Mannes, sagte er, war eine viel zu natürliche Begebenheit, als daß die unterirrdischen Geister sich deswegen hätten bemühen müssen. Der gottlose Mensch! Glaubt er keine Gespenster, so glaubt er auch keinen Teufel; glaubt er keinen Teufel, so glaubt er auch kein Christenthum und wo das nicht ist, da ist auch kein Seegen. Also ist Mentor, der in der That viel zu vernünftig und viel zu gelehrt ist, ein Freygeist zu seyn, der Frau Altfromm und durch ihre freundschafftliche Empfehlung vielen Leuten unerträglich geworden und in den schimpflichen Verdacht gekommen, ein Verächter der Religion zu seyn, weil er die Thorheit begangen hat, den Aberglauben einer alten Frau zu widerlegen, deren ganze Religion in Gespenstererzählungen und in Beobachtung und Erklärung der Anzeigen besteht. So wenig Mühe kostet es, ein unerträglicher Mensch zu werden!

Solte man überhaupt eine Beschreibung von einem unerträglichen Menschen geben, so müßte es diese seyn, wenigstens wird sie durch den Sprachgebrauch bestättigt. Ein unerträglicher Mensch ist der, der sich nicht vollkommen nach unsern Meinungen, Geschmack und Grundsätzen richtet. Wer dem Herrn Polyhistor Einwürfe macht, die er nicht beantworten kan und bey seinen witzigen Einfällen

nicht lacht, ohngeachtet Herr Polyhistor einen Scherz, den er vorbringen will, durch sein vorhergehendes Lachen der Gesellschafft ankündiget, der ist ihm ein unerträglicher Mensch. Wer in eine Gesellschafft Stutzer kommt, der wird unerträglich, wenn er von vernünftigen Sachen redet. Wer in eine Gesellschafft philosophischer Grillenfänger geräth und nicht ganze Stunden lang einem gelehrten Unsinn zuhören kan, der wird zu einem unerträglichen Menschen bewiesen. Wer den Harpax von der Gutherzigkeit, Lysandern von der Keuschheit, die Frau Spielteller von den schädlichen Folgen der Spielsucht unterhalten wolte, der müßte nicht die geringste Absicht auf dieser Leute Gunst und Freundschafft haben.

Unsre Temperamente haben, wie in alle unsre Urtheile, also auch insonderheit in die Urtheile von andern einen grossen Einfluß. Dem finstern und schwermüthigen Menedemus ist ein Mensch unerträglich, der es nicht für seine Pflicht hält, das ganze Leben zu durchseufzen und der den Glauben hat, daß der Schöpfer durch ein freudiges und vergnügtes Leben der Sterblichen geehrt werde. Er prophezeyt dem Vaterland lauter Unglück von Jünglingen, die einen lustigen Muth haben und deren Frölichkeit nicht allezeit die genauesten Schranken beobachtet. Dem ausgelassenen und vollblütigen Dorant ist ein jeder unerträglich, der nicht gleichen Geschmack an seinen Ergötzlichkeiten hat, und in seine Reden ernsthafte Betrachtungen mischet. Einem ehrgeitzigen Cäsar war ein jeder unerträglich, der die Oberherrschafft mit ihm theilen wolte.

Manche Menschen sind uns unerträglich, weil sie allzugrosse Vorzüge vor uns haben. Unser Stolz wird gar zu

sehr

ſehr erniedrigt und wir ſcheinen uns ſelbſt gar zu klein, wenn wir uns mit ihnen vergleichen, als daß wir ihre Vorzüge mit kaltem Blut bemerken könten. Lucinde iſt ein junges Frauenzimmer von ſeltner Schönheit. Wo ſie ſich ſehen läßt, verdunkelt ſie alle übrige Schönen und zieht alle Aufmerkſamkeit und alle Blicke auf ſich. Muß nicht Lucinde den meiſten Perſonen ihres Geſchlechts unerträglich ſeyn? Damon iſt unerträglich, weil er mehr Gelehrſamkeit beſitzt, als man ſonſt bey Perſonen ſeines Standes antrift. Man wundert ſich oft, warum die gelehrteſten und berühmteſten Männer an denen Orten, wo ſie ſich aufhalten, am wenigſten geachtet werden. Sind nicht meiſtentheils ſelbſt ihre Vorzüge Schuld daran, die gar zu deutlich in die Augen fallen, als daß ſie nicht Neid und Eiferſucht erwecken ſolten? Daher mag es auch kommen, daß man die gelehrteſten Leute ſo gern Pedanten nennt. Man weiß ſich wegen ihrer Vorzüge nicht beſſer ſchadlos zu halten, als wenn man ihnen auf der Seite der Aufführung und des Geſchmacks ſo viel entziehet, als man ihnen auf der Seite der Gelehrſamkeit einräumen muß. Hieraus läßt ſich auch erklären, warum die größten Männer in ihrem Leben niemals einen ſo allgemeinen Ruhm erlangen, als nach ihrem Tod. Alle diejenigen, die zu einer Zeit leben, halten es gleichſam für eine Beleidigung, die ihnen widerfährt, wenn andre weiter gehen, als ſie und die ordentlichen Grenzen der Erkentniß zu überſchreiten, die Verwegenheit haben. Es gehet aber dieſes nicht allein auf die Vorzüge des Verſtands, ſondern auch auf die Vorzüge des Herzens. Ariſtides iſt unerträglich, weil er gerechter iſt, als andre. Woher kommt es, daß die unſträflichſten und tu-

gendhafteſten Männer zu allen Zeiten die meiſten Hinderniſſe gefunden und die größten Verfolgungen ausgeſtanden haben? Die meiſten Menſchen ſind nicht tugendhaft, und können es auch nicht leiden, wenn es andre ſind.

Oft macht der erſte Eindruck, den wir bey andern gemacht haben, daß wir ihnen unerträglich ſind. Diejenigen die uns die Kunſt zu gefallen und in der Welt unſer Glück zu machen lehren, geben uns dieſe Regel; wir ſollen uns mit möglichſtem Fleiſſe bemühen, uns denen, deren Gunſt wir ſuchen, das erſtemal, da ſie uns ſehen, von einer guten Seite zu zeigen und alles von uns zu entfernen, was ihnen anſtöſſig ſeyn könte. Der erſte Eindruck bleibt lang und es koſtet oft viele Mühe, ja bisweilen iſt es ganz unmöglich, denen eine beſſere Meinung von uns beyzubringen, vor die unſre Perſon gleich das erſtemal etwas beleidigendes hatte. Es iſt zwar ein verwegnes und meiſtentheils betrügendes Urtheil, wenn man andre gleich aus dem erſten Anblick beurtheilen will. Doch was iſt gewöhnlicher, als ſolche Urtheile? Wir dörfen uns daher nicht wundern, wenn bey denen öfters eine ewige Abneigung gegen uns bleibt, denen wir in einer ihnen verdrüßlichen Sache, oder zu einer Zeit, da ſie aus allerhand Urſachen nicht recht aufgeräumt waren, oder an einem Ort, der nicht der vortheilhafteſte war, bekannt geworden ſind. Sie vergeſſen oft den erſten Grund, der ihre Abneigung gegen uns veranlaßt hat, und die Abneigung ſelbſt bleibt.

Den meiſten Menſchen werden wir nur aus den Abſchilderungen bekannt, die andre von uns machen, und deren Richtigkeit ſie ſelbſt nicht unterſuchen. Was Wunder, wenn wir manchen Leuten unerträglich ſind, bey denen uns ein

Ver-

Verläumder angeſchwärzt hat? Man kan hieraus zum Theil die Abſcheulichkeit der Verläumdung abnehmen. Ein Verläumder macht ein Gemählde von uns, daß unſren Charakter verſtellt und beſchimpft. Uns ſind die Wege zu unſrer Rechtfertigung abgeſchnitten. Wir werden und wir bleiben alſo unerträglich ohne unſer Wiſſen und ohne unſre Schuld. Dieſer Widerwille, der durch die Bosheit des Verläumders geſtiftet worden, hat gar oft die verdrüßlichſten Folgen für uns. Wir erſtaunen, daß ein Mann feindlich gegen uns geſinnt iſt, den wir uns nie beleidigt zu haben erinnern und auf deſſen Gunſt wir noch wohl Staat machten.

Manche Leute ſind uns unerträglich, weil uns ihr Anblick an Begebenheiten erinnert, die uns verdrüßlich ſind oder weil ſie Zeugen gewiſſer Dinge ſind, die wir gern verbergen und aus der Reihe der geſchehenen Dinge auslöſchen mögten. Argant iſt aus dem niedrigſten Stand zu einer hohen Ehrenſtelle erhoben worden. Er ſelbſt hat es vergeſſen, daß er ehemals in mitleidenswürdigen Umſtänden war und er wünſcht, daß es jederman vergeſſen mögte. Er haſſet daher alle ſeine vorigen Freunde. Selbſt die Wohlthäter ſind ihm unerträglich, die ihn in ſeiner vorigen Niedrigkeit unterſtützt haben. Er ſchämt ſich itzo, ihnen Verbindlichkeit zu haben. Der unglückliche Ovid wurde dem Auguſt unerträglich, weil er von ungefähr etwas geſehen hatte, daß er nicht hätte ſehen ſollen.

Mancher Menſch iſt uns unerträglich, und wir wiſſen ſelbſt nicht warum. Wir haben gleichſam einen natürlichen Widerwillen gegen ihn, der ſogleich entſtehet, als wir ihn nur ſehen. Seine Aufführung ſey noch ſo gut, ſein

Anſehen noch ſo einnehmend, er gefällt uns nicht und alles, was er thut, iſt uns zuwider. Ich kan mich unmöglich überreden, daß uns ſelbſt von der Natur ein gewiſſer Widerwille oder ein feindſchafftlicher Trieb gegen gewiſſe Perſonen eingepflanzt wäre. Wie wir niemand lieben, auſſer wir entdecken gewiſſe Vollkommenheiten an ihm, ſie mögen auch noch ſo gering ſeyn, als ſie wollen, ſo haſſen wir auch niemand auſſer gewiſſer Unvollkommenheiten wegen, ſie mögen nun an und für ſich oder nur in unſern Augen Unvollkommenheiten ſeyn. Dieſer Widerwille alſo, der uns öfters natürlich zu ſeyn ſcheint und den wir nicht allezeit erklären können, muß nothwendig einen Grund haben, ob er uns gleich ſo verborgen iſt, daß wir uns denſelben nicht mit der gröſten Deutlichkeit vorſtellen.

Der Grund einer ſo wunderlichen Abneigung kan bisweilen dieſer ſeyn. Wir ſehen einen gewiſſen Menſchen. Er hat eine groſſe Aehnlichkeit mit einem andern, der uns ſonſt beleidigt hatte und deſſen Perſon uns verhaßt war. Dieſe Aehnlichkeit iſt der wahre Grund unſers Widerwillens, ohngeachtet wir uns derſelben gleich beym Anfang nicht deutlich genug bewußt ſind. Dieſe Aehnlichkeit gibt unſrer Einbildungskraft Gelegenheit, uns die unangenehmen Empfindungen zu wiederholen, die uns ſonſt der Anblick deſſen verurſachte, der uns beleidigt hatte. Man wird dieſes beſſer begreifen, wenn man auf der andern Seite bemerkt, wie wir öfters gegen einen Menſchen eine beſondre Zuneigung ſpüren, ſobald wir ihn nur ſehen. Wir verwundern uns ſelbſt darüber. Wir können von dieſer beſondern Zuneigung keinen Grund angeben. Der Grund ſelbſt iſt oft kein andrer, als dieſer. Dieſer Menſch, dem

wir

wir nach unſrer Gewohnheit uns in dieſem Falle auszudrücken ſo gut ſind, hat die Minen eines Freundes, die Züge einer Geliebten, auf die wir uns nicht ſo gleich beſinnen. Er erneuert das Bild eines Freundes, einer Geliebten in uns, das ſchon veraltet war und erweckt in uns angenehme Empfindungen, deren Grund wir nicht ſo gleich entdecken konten.

Meiſtentheils aber iſt der Grund einer ſolchen natürlichen Abneigung, wie man ſie nennt, in dem Verhältniße zu ſuchen, in welchem die Geſichtsbildung und Stellung eines Menſchen gegen unſer Temperament iſt. Wer ein ſchwarzes Blut und eine natürliche Neigung zur Traurigkeit hat, dem misfallen Minen, die ein luſtiges und aufgeräumtes Weſen anzeigen. Ihm iſt ein jeder, der nicht ſo finſter und traurig ausſieht, wie er, ein flüchtiger Menſch, ein Menſch der gar nicht auszuſtehen iſt. Wer von Natur luſtig und aufgeräumt iſt, der hat eine Abneigung vor einem jeden ernſthaften Geſichte. Einem Ehrgeitzigen iſt es unerträglich einen Menſchen zu erblicken, deſſen trotzige Minen etwas beleidigendes vor ihm haben.

Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß ein hochmüthiger Anſtand und ſtolze Geberden durchgehends am unerträglichſten ſind. Phlegon hat einen allgemeinen Haß. Sein Gang, ſein Ton, ſeine Geberden ſcheinen den hochmüthigſten Menſchen anzuzeigen. Und doch ſagen einige Leute, die ihn genauer kennen, er ſey nichtsweniger als hochmüthig. So ſehr beleidigen Geberden, die ein ſtolzes und aufgeblaſenes Herz zu entdecken ſcheinen.

Als ich in unſrer letzten Verſamlung unſrer Geſellſchafft die Eröfnung machte, daß ich unſern Leſern eini-

ge Gedanken von unerträglichen Menschen mittheilen wollte, so gab dieses Gelegenheit zu einer Unterredung und ein jeder von meinen Freunden erklärte sich, welche Art Menschen ihm insbesondere die unerträglichste wäre. Ich will ihre Gedanken, als einen Beytrag zu dem, was ich bishero geschrieben habe, hersetzen.

Oront machte den Anfang. Mir, sagte er, ist ein Alter unerträglich, der noch allen Thorheiten und Ausschweifungen der Jugend ergeben ist. Ich bin zwar einem jeden Alten feind, der mürrisch und verdrüßlich ist, der nichts lobt, als was in den Zeiten seiner Jugend für schön und anständig gehalten wurde, der sich einbildet, das bloße Alter sey schon ein Beruf zum Sittenlehrer; aber ein wollüstiger und ausgelassener Alter ist mir unerträglich. Er ist aller Ausflüchte beraubt, die der Jugend zu ihrer Entschuldigung offen stehen. Was die Jugend aus Hitze und Übereilung thut, das thut er mit Vorbedacht und aus Grundsätzen. Er ist eine lebendige Satyre auf die Erfahrung, auf die Moral, auf den Wohlstand und auf alles, was die Menschen klug und gesetzt machen kan, ein Schandflecken der Natur, eine Pest der Jugend.

Mir, sagte Pheron, ist nichts unerträglichers, als ein strafender Heuchler. Es ist allzeit empfindlich getadelt zu werden. Die Entdeckung fremder Unvollkommenheiten hat etwas schmeichlendes vor uns. Die Entdeckung eigener Unvollkommenheiten kränket allezeit. Doch verschmerzt man diesen Verdruß eher, wenn man von einem Mann getadelt wird, der selbst vom Tadel frey und durch die genaue Ausübung gewisser Pflichten berechtigt ist, sie andern anzupreisen. Am allerliebsten läßt man sich von einem Freund strafen, der uns eben dadurch eine gewisse und entscheidende Probe eines wahren Freundes gibt, daß er uns so viel ihm nur möglich ist, besser und liebenswürdiger zu machen sucht. Aber ein Heuchler, der Pflichten anpreist, wider die er selbst täglich sündigt, der Fehler an andern tadelt, die er selbst in grösserer Maße an sich hat, der andere nur in der Absicht strafet, um seine eigene Vergehungen unter der Maske des Sittenrichters zu verbergen und um sich auf Unkosten anderer das Ansehen eines unsträflichen Mannes zu erwerben, dieser stra-

strafende Heuchler ist mir unerträglich. Es ist doch gar keine Ehrlichkeit mehr in der Welt, sagt Pseudolus, und begleitet diese Ausrufung mit einigen tief heraus geholten Seufzern. Und doch ist niemand erfahrner u. geübter in der Kunst zu betrügen als er. Viele Witwen seufzen über ihn, daß er sie unter dem Schein der Freundschafft um ihr Vermögen gebracht habe und viele Väter hätten ihre Kinder nicht ärger strafen können, als da sie ihnen den heuchlerischen Pseudolus zum Vormund bestellt haben. Ich ärgere mich so oft ich den hitzigen, lieblosen und eigennützigen Cyrillus wider die Lieblosigkeit, Hitze und Eigennutz reden höre. Selbst seine Ausdrücke, mit denen er diese Laster bestraft, sind so ungestümm und lieblos, daß sie seinen Charakter und die Bewegungsgründe verrathen aus denen er redet. In seinen Augen sind alle Leute eigennützig, die seine Absichten nicht unterstützen. Ist es nicht ein klarer Beweis von dem äussersten Verfall der Sitten und dem erschrecklichen Verderben der Zeiten, daß es Leute gibt, die sich seinen eigennützigen Unternehmungen widersetzen?

Mir, sagte Cleanth, ist ein Gelehrter unerträglich, der bey einer grossen Erkentniß und weitläuftigen Einsichten einen ungebesserten Willen und ein niederträchtiges Herz hat. Fast ist mir die gelehrte Geschichte ganz unerträglich geworden, die doch sonst meine liebste Beschäfftigung war. Die gelehrte Geschichte, dachte ich anfänglich, muß die Geschichte der Tugenden seyn. Wo wird man mehr Exempel der reinesten Tugend, der freundschafftlichsten Neigungen, der großmüthigsten Handlungen antreffen, als in den Lebensgeschichten derjenigen Personen, die ihren Verstand so sorgfältig angebauet und das Reich der Wissenschafften so glücklich erweitert haben. Ich schäme mich fast es zu sagen, wie sehr ich mich in meiner Meinung betrogen habe. Doch bleibe ich noch immer bey meinem Ausspruch daß ein lasterhafter Gelehrter das unerträglichste Geschöpf sey. Ein Buch habe auch alle Eigenschafften, die es nützlich und beliebt machen können. Es enthalte die gründlichsten und vortreflichsten Gedanken, die mit dem feinsten Witz und in der angenehmsten Schreibart vorgetragen sind. Es wird mich nur halb rühren, wenn ich weiß, daß der Verfasser etwas geschrieben, das sein Herz nicht empfindet und alle seine schöne Gedanken durch ein häßliches Leben widerlegt. Die Gelehrsamkeit gilt nur in der Mase bey mir, in der sie in die Besserung des Herzens einen Einfluß hat. Ich kan mich an den Gedichten der Charienus niemals müde lesen. Jedermann gestehet ihnen grosse Schönheiten zu. Mir gefallen sie deswegen so wohl, weil ich weiß, daß der Verfasser aus keiner andern Ursache die Tugend und Freundschafft so glücklich besungen hat, als weil er selbst das tugendhafteste und zärtlichste Herz hat.

Mir, sagte Arist, ist ein Mensch unerträglich, der in allem, was er thut, nur auf sich sieht und sich gleichsam als den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung betrachtet. Ihn rühret keine fremde Noth, ihn erfreuet kein fremdes Glück. Er betrachtet alles blos nach dem Verhältnisse, das es gegen ihn hat. Nur diejenigen sind in seinen Augen gerecht, die seine Absichten unterstützen. Der Staat ist verdorben, weil seine Verdienste nicht durch die höchsten Ehrenstellen belohnt werden. Er beschwert sich darüber, daß es so viel unverschämte Leute gibt, weil ihn einige Personen um Gefälligkeiten und Dienste angesprochen haben. Er fliehet alle Gesellschafften, weil er unmöglich sich selbst so lang vergessen kan, um andrer Erzählungen von ihren Angelegenheiten anzuhören.

Mir

Mir, sagte Damis, sind diejenigen Leute die unerträglichsten, die man Lustigmacher nennt. Wenn sie in eine Gesellschafft kommen, so nehmen sie sich vor, alles aufgeräumt zu machen. Sie glauben, eine Gesellschafft sey nicht vergnügt, wenn sie nicht durch ein überlautes Gelächter die ganze Nachbarschafft aufmerksam mache. Sie bemühen sich alle Leute lächerlich zu machen von denen geredet wird. Man solte glauben, sie hielten über alle Leute Register, so genau wissen sie eines jeden schwächste Seite anzugeben. Sie scherzen selbst über die allerheiligsten Dinge, um nur ein Gelächter zu erregen. Sie schonen nicht einmal ihrer Freunde. Es kostet ihnen mehr Ueberwindung einen witzigen Einfall zurück zu halten, als einen Freund zu verliehren.

Mir, sagte ich endlich, ist niemand unerträglicher, als ein Stolier. Alles, was er redet oder thut, geschieht mit einer Verachtung andrer. Er wird niemals an eines andern Unglück Antheil nehmen, ohne seiner eigenen Fürsichtigkeit und Klugheit eine Lobrede zu halten: Mir, wird er sagen, wäre ein solches Unglück niemals begegnet, ich würde mich besser in Acht genommen haben. Wünscht er jemand Glück zu einer vortheilhaften Begebenheit, so wird er alles dem Glück und einen ungefahren Zufalle zuschreiben. Er wird sich wohl fürsehen, diese glückliche Begebenheit des andern Verstand und Klugheit anzurechnen. Mir sind anderer Leute Beleidigungen erträglicher, als seine Wohlthaten. Er erweist niemand eine Gefälligkeit, ohne ihm dabey zu erzehlen, wie vielen Menschen er bereits geholfen habe, und wie undanckbar sich die meisten gegen ihn aufgeführet haben. Gehet er in eine Gesellschafft, so stellt er sich für, die ganze Gesellschafft müste ihm für die Ehre seiner Gegenwart verbunden seyn. Er tadelt alle Bemühungen, sie mögen noch so klug und patriotisch seyn, wenn er nicht den gröſten Antheil daran hat. Lobt er ja etwas, so wird es niemals ohne einem Zusatz dieser Art geschehen: ich lobe selten, eine Sache muß ausnehmend gut seyn, wenn sie mir gefallen soll. Ich bin sehr eckel, ich muß es gestehen. Nichts macht meiner Meynung nach auch den gröſten Verdienst mehr Ehre, als Bescheidenheit, und nichts macht Leute von den gröſten Verdiensten unerträglicher als der Stolz.

A Alceſt.

Diese Blätter werden wöchentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Der Freund.

Achtzehentes Stück.

Dediſcit animus ſero, quae didicit diu.
Senec. Trag.

Den Verfaſſern des Freundes entbietet ſeinen Gruß Caſpar Squenz, Enkel des berühmten Peter Squenzen, Schulmeiſter zu Rumpelskirchen.

Sie werden ſich wundern, meine Herren, wie ihr Ruhm ſo gar bis nach Rumpelskirchen gekommen iſt, und ſie haben Urſache darauf ſtolz zu ſeyn. Denn ich glaube, Sie müſſen ſehr weit von hier wohnen, und das iſt die Urſache warum ich ihnen ſchreibe. Sie ſollen die Ehre haben einige vortrefliche Neuigkeiten, an denen der ganzen Welt viel gelegen iſt, und die ich mit eigner Hand aufgeſetzt habe, in ihrem Wochenblat zu entdecken. Ich

habe ſie zwar ſchon an verſchiedene Vierteljahr- Monat- und Wochenſchriftſteller geſchickt um ſie einzurücken: aber, meine Herren, ſie wiſſen, was es für eine Sache um den Handwerksneid unter uns Gelehrten iſt; keiner hat meine Aufſätze wollen drucken laſſen: deswegen will ich ſie ihnen ſchicken. Sie ſind, wie ich glaube, neuangehende Schriftſteller, und alſo werden ſie ſo ſtolz nicht ſeyn, als die, die ſich ſchon in der gelehrten Welt durchgebiſſen und durchgeſchimpft haben. Nun will ich ihnen erzählen, wer ich bin, und wie ich zu ihrem Blat gekommen bin. Ich heiſſe Caſpar Squenz und bin Schulmeiſter in Rumpelskirchen. Mein Geſchlecht führe ich von dem bekannten Peter Squenz her, den ſie nothwendig kennen müſſen, wenn ſie anderſt Gelehrte ſeyn wollen. Ich gieng neulich in die Schenke, und traf dorten von ohngefähr einen reiſenden Schneidergeſellen an. Wie ich nun gegen Fremde ſehr höflich bin, ſetzte ich mich zu ihm und redete mit ihm von Staatsſachen. Wir beſchloſſen mit einander, daß der Grostürk gar nichts von der Politick verſteht, und daß er mit dem Schach von Perſien Frieden machen ſolte, als von ohngefähr dem Schneidergeſellen ſeine Pfeife ausgieng; um ſie wieder anzuzünden ſuchte er in der Taſche nach Papier, und da, meine Herren brachte er ihr Wochenblat herfür. Wie ich nun ein Liebhaber von gelehrten Sachen bin, bat ich ihn andres Papier zu nehmen, und nahm ihr Wochenblat und laß es, und da entſchloß ich mich gleich, ihnen meinen Aufſatz zu ſchicken. Er handelt von einer ſehr wichtigen Sache. In der Jugend erkennt man die Gemüther der Menſchen am beſten, und ich als ein Schulmeiſter muß ſie am beſten

beſten kennen. Nun habe ich unter meinen Jungen ſehr viele gefunden, die einen vortreflichen Anſatz haben groſſe Leute und vortrefliche Schriftſteller zu werden. Deswegen will ich ſie der Welt zum Beſten bekant machen, und man wird aus folgender Liſte ſehen, was ich für tüchtige Leute in Rumpelskirchen auferzogen habe. Hier iſt das Verzeichnis meiner itzigen Untergebenen!

Martin Hartſtirn iſt gar ein muntrer Junge: er ſteigt über alle Hecken um ſeinen Nachbarn Obſt zu ſtehlen; er kan mit der geſchickteſten Art ſeinen Geſellen alles aus der Taſche herausholen. Neulich hatte er mir ſelbſt etwas geſtohlen; ich wußte es gewis und peitſchte ihn ſchrecklich: aber bey alle dem wolte er es nicht geſtehen, und läugnete es denen, die es geſehen hatten, mit der gröſten Herzhaftigkeit. Er wird nicht roth, man mag ſagen was man will. Er hat ſeine gröſte Freude, wenn er ſeine Mitgeſellen hintereinander hetzen kan. Er lacht ſich aus dem Athem, wenn ſie ſich ſchlagen, und einer davon gefährlich beſchädiget wird. Der Junge wird ſich einmal zu einem Advokaten ganz vortreflich ſchicken.

Criſpin Langweil iſt einer von meinen geſchickteſten Untergebenen. Wenn ich ihm ein Thema aufgebe, ſo macht er es allzeit ſechsmal länger als es ſeyn ſolte.

Ich schlief neulich dreymal über eines davon ein. Er wird einmal gewis sehr geschickt in heroischen Gedichten werden.

Peter Stachelschwein ist ein hübscher Pursche schade, daß er nur einäugig ist und an einem Fusse hinket. Er ist überaus spashaft; wenn er die Bücher der andern Jungen bekommen kan so gießt er Dinte hinein, oder zerreißt sie. Bald hängt er ihnen Zettel auf den Rucken; bald spielt er ihnen andere tolle Streiche. Er macht sich auch nichts daraus, wenn sie ihn seiner guten Einfälle wegen bisweilen derbe abklopfen. Kurz, er ist ein recht witziger Junge, und wird ein vortreflicher Satyricus werden.

Hans Dumhaupt ist erst zwölf Jahr alt und raucht schon Toback. Er flucht als wenn er es von unsern Junkern gelernt hätte, und trinkt schon fast so gut als der Herr Amtmann. Meine Muthmassung müßte mich sehr betrügen, wenn er nicht einmal ein grosser Kriegsheld wird.

Thomas Lärmgeist ist noch munterer als er; er bekommt fast alle Tage Schläge; er lauft schon allen Mädgen nach; so gar meine Töchter sind vor ihm nicht sicher.

cher. Er trinkt Brandwein, und wenn ihm der in Kopf steigt, gibt er auf keinen Menschen etwas. Ich wolte ihn neulich aus der Schule jagen; seiner guten Eigenschafften halber aber habe ich ihm verziehen. Es ist ein recht anakreontischer Mensch, wie mein Herr Pfarrer sagt; er wird ein Poete werden.

Claus Blaustrumpf sieht dumm aus, ist aber der schlaueste Vogel, den man sehen kan. Neulich stellte er sich recht vertraulich gegen mich, und sagte mir, der Pfarrer hätte mich einen Ignoranten gescholten: ich wurde böse und schimpfte. Dem Pfarrer hatte der Junge gesagt, ich hätte den Bauren erzählt, der Pfarrer schrieb alle seine Predigten aus einem grosen Buche. Wir wurden darüber so uneins daß wir einander fast bey den Haaren genommen hätten. Endlich wurde die Sache entdeckt, und Claus Blaustrumpf solte Schläge bekommen. Er fiel auf die Knie, weinete, und bat um Vergebung. Wir verziehen ihm, und thaten ihm nichts. Er gieng hinweg um seiner Mutter zu erzählen, ich hätte ihn halb tod geschlagen. Niemahls sagt der Junge eine Wahrheit, wenn es nicht aus böser Absicht geschicht. Wenn er einem andern schmeichelt, so thut er es gewis um ihn zu

bestehlen oder um ihm sonst Böses zu thun. Er wird einen Politikum abgeben, der nicht seines gleichen hat.

Polykarpus Schreylaut ist zwölf Jahr alt gewesen, ohne das A B C zu kennen. Er ist der dumste meiner Schüler, bildet sich aber am meisten ein, und schimpft auf alle andere. Er hat eine vortrefliche Stimme, man hört ihn eine halbe Meile weit, so kan er schreyen. Wenn unser Pfarrer einmal einen Substituten nöthig hat, so wird er sich vortreflich brauchen lassen.

Adam Viereck ist der stärkste aller meiner Untergebenen. Er hat eine gute Stimme, und ein paar Fäuste wie Bärentatzen, kan entsetzlich schimpfen, und ist der eigensinnigste Mensch in der ganzen Gegend, der wird ein guter Kritikus werden.

Hanns Holzbock ist ein hübscher junger Mensch. Er lernt zwar nichts, und kommt fast nicht in die Schule: er ist aber doch zu allem geschickt. Ich esse alle Sonntag bey seinen Eltern zu Gaste, und er gibt mir noch so viel zum neuen Jahre als die andern. Es wird einmal ein grosser Mann aus ihm.

Aus

Aus diesem kurzen Aufsatze können sie sehen, was es für geschickte Köpfe unter uns gibt: durch diese hoffe ich soll noch Rumpelskirchen recht berühmt werden. Indessen empfehle ich mich ihnen

Caspar Squenz.

❀ ❀ ❀

Herr Squenz hat recht, da er sagt, daß sich die Gemüther der Menschen auch in der zartesten Kindheit schon zu erkennen geben. Nichts ist gewisser, und man kan aus den Handlungen eines Kindes, wenn man sorgfältig acht darauf gibt, so gut auf die Handlungen des Jünglings schließen, als man von den Thaten eines Jünglings auf die Thaten des Greisen schliessen kan. Aber es ist ein Unglück, daß die meisten Eltern ohngefähr wie Herr Squenz denken, und ihre Kinder zu einem Stande fähig halten, wenn sie die Fehler haben, die man diesem Stande zuschreibt. Verschiedene Eltern glauben sehr klüglich zu handeln, wenn sie den Neigungen ihrer Kinder ganz zuwider handeln; andere folgen ihnen vielleicht allzusehr. Ich halte die Kinderzucht für so eine wichtige Sache, daß ich ohnmöglich aufhören kan davon zu reden, da ich einmahl angefangen habe. Man hat schon viel davon geschrieben; es ist wahr; aber kan man etwas genug anpreisen, auf dem die Wohlfarth und das künftige Glück eines ganzen Landes beruht! Und was haben diese Schriften gefruchtet? man denket nicht daran, der menschlichen Gesellschafft

nützliche Mitglieder zu erziehen. Die meisten Eltern sorgen mehr dafür, ihren Kindern einen äusserlichen artigen Anstand anzugewöhnen, als ihr Herz und ihre Denkungsart zu bessern. Die meisten Eltern denken erst daran, daß sie ihre Kinder erziehen müssen, wenn sie sieben bis acht Jahr alt sind. Solte eine vernünftige Kinderzucht nicht von dem Augenblicke angehen, (wenn es möglich wäre ihn zu finden) in welchem die Kinder anfangen die ersten Begriffe zu bekommen. Alles kommet auf die ersten Blicke an, die sie in die Welt werfen. Da ist es die Zeit ihnen gute Empfindungen einzuprägen: aber wo geschiehet es? Dem kleinen Mädgen sagt man von Kleidern und von dem Eheſtande für so bald sie nur allein stehen können, und den Söhnen sagt man von nichts als von Pferden, Degen, Lärmen und Schlagen. Wenn man hört, daß eine ansteckende Krankheit regiert, so schliessen alle Mütter ihre Kinder ein: sollten sie sie nicht vielmehr einschliessen, auf daß sie nicht in Gesellschafft der Narren kämen, die ihnen den gröſten Schaden verursachen. Die Thorheiten sind die schwersten Krankheiten, denn sie greifen die Seele an. Die meisten Personen überhäufen die Kinder mit närrischen Liebkosungen. Es ist allerdings billig freundlich mit ihnen umzugehen: aber die Art mit der es geschieht, ist fast allezeit fähig die Kinder zu verderben. Was mich am meisten betrübt, ist, wenn ich Leute sehe, die sich alle Mühe geben, den Geitz, die Eitelkeit und den Stolz den unerfahrnen Seelen der Kinder einzuprägen. Es geschieht bisweilen unschuldig: aber es ist allezeit ein unerseklicher Schade. Wenn die Kinder erwachsen, und

man

man ihre Neigungen zeitig zu entwickeln Gelegenheit gehabt hat, erkennt man erst bisweilen den Schaden, den die ersten Begriffe, die man ihnen eingeflösset hat verursachen: aber dann ist es zu spate. Laura, die itzo mit ihrem Arist auf dem Lande bey einen von seinen Anverwandten ist, hat der Chloe einem Brief geschrieben, in welchem von der Auferziehung einiger jungen Frauenzimmer gesprochen wird. Wir wollen ihn bey dieser Gelegenheit den Lesern mittheilen.

Pheron.

Laurens Brief an Chloen.

Liebste Freundin!

Sie wollen wissen, was ich auf dem Lande anfange: Sie glauben, daß ich mich wieder nach der Stadt sehnen muß. Ja freylich sehne ich mich nach der Stadt, weil Sie und meine übrige Freundinnen darinnen sind: aber sonst würde ich eben kein grosses Verlangen tragen das Land zu verlassen; mein Arist denkt eben so. Herr von Ormon, sein Vetter bey dem wir sind, ist der beste Mann von der Welt. Er hat Verstand, er hat Lebensart und was noch mehr ist, er hat ein gutes Herz. Er wendet alle Mühe an uns die Zeit zu vertreiben, und zweymal ausgenom-

men, da ich gezwungen war das steife Wortgepränge einiger Landjunker anzuhören, war ich recht vergnügt. Gestern hatten wir einen seltsamen Besuch: ich muß ihn Ihnen doch beschreiben, weil ich ohnedem nichts zu schreiben weiß. Den Tag vorher sagte uns Herr von Ormon, wir würden Besuche von zween Landjunkern dem Herrn von Pferdehuf und Herrn von Altzart und von ihren ganzen Familien bekommen. Sie werden, sagte er mir, drey sehr unterschiedene Personen kennen lernen. Herr von Altzart hat eine einzige Tochter, die Herr über ihn und über das ganze Hauß ist. Sie darf thun, was sie will; wenn sie sich nur nicht in die Luft wagt; denn diese mögte ihr die Haut verderben. Sie muß alle Nächte, wenn sie sich zu Bette legt, eine Maske für das Gesicht nehmen, und ein paar weise Handschuhe anziehen. Sie bekommt nichts als lauter Näschereyen zu essen; sie kan fast nicht lesen, aber sie kan doch schon die meisten Spiele. Nichts wird ihr untersagt, und alles was sie will geschieht, so ungezogen ihre Einfälle bisweilen sind. Bey einer solchen Auferziehung ist kein Wunder wenn sie unerträglich wird. Ein einzigmal in ihrem Leben hat ihre

re Mutter mit ihr geschmählt, und das geschahe weil sie von ohngefähr einige Worte mit einem sehr artigen bürgerlichen Mädgen geredet hatte; und dies hielte ihre Fr. Mama ihrem Stande für nachtheilig. Herr Altzart ist ein Mann der sonst in der Stadt für artig gehalten wurde zu der Zeit, da die Galanterien nach dem Geschmack der Liebesgeschichte der Europäischen Höfe eingerichtet waren. Er hält sich noch immer dafür, und hat nicht gemerket, daß er aus der Mode gekommen ist.

Ich lachte über die Beschreibung dieser Auferziehung, und Herr von Ormon versicherte mich, daß die Auferziehung der zwo Töchter des Herrn von Pferdehuf eben so lächerlich wäre. Die Aelteste sagte er, ist von ihrer Mutter auferzogen worden, und ist eine der besten Köchinnen in der Gegend. Sie versteht die Haushaltung vortreflich, kan zu ganzen Tägen mit den Mägden schmählen, und weiß einige vortrefliche Arzneymittel für krankes Rindvieh. Im übrigen hat sie nicht einmal den gesunden Verstand; sie ist aberglaubisch, plauderhaft, boshaft, und dies nennt ihre Mutter die Haushaltung verstehn.

Die

Die jüngere Tochter hat der Vater lieber. Sie kan nicht lesen, aber sie kan ein Glas Wein so gut vertragen als ihr Vater. Ihr Hauptvergnügen ist die Parforcejagd; sie soll auch darinnen den geschicktesten Jägern nichts nachgeben. Sie geht beständig in Mannskleidern, redet von nichts als Hunden und Pferden, und gibt sich die Mühe die Bedienten in ihres Vaters Hause zu prügeln, wenn er nicht Zeit dazu hat.

Ich gestehe, daß ich des Herrn von Ormon Beschreibung für übertrieben hielte. Des andern Morgens als ich vom Spatzierengehen zurück kam, sahe ich einige Fremde im Hofe, und schloß, daß es diese Gäste seyn müsten. Ich sah ein Frauenzimmer in Mannskleidern mit zerstreuten Haaren, eine Flinte auf der Achsel, überall im Gesichte zerkratzt, das mit ganz unanständigen Fluchen auf einen grossen Hund unbarmherzig mit der Peitsche losschlug. Ein ander Frauenzimmer, das auch in einem sehr wunderlichen Kleide steckte, stand dabey und lachte. Ja sagte sie, schlage nur brav zu; er hat mir neulich auch einen Braten aus der Küche gestohlen. Ich möchte doch wissen, sagte die dritte Person, (die ich ihrer Kleidung

dung nach für eine Komödiantin aus einer herumziehenden Bande in ihrer Theaterkleidung gehalten hätte) ich möchte wissen was sie für eine Freude an diesem grossen garstigē Thier haben könen! Ich habe mein Möpsgen in meinem Leben noch nicht geschlagen. Hier fieng sie aneinen Hund, den sie auf den Arm hatte, zu küssen, und mit ihm so freundlich zu reden, als wenn er ihr hätte antworten können. Ich sah gleich, daß dieses die drey Fräulein waren, von denen uns Herr von Ormon gesagt hatte. Ich erfuhr, daß der Hund Schläge bekommen hatte, weil er ein Wachtelhund war, und einen Hasen gejagt hatte. Die jüngste Fräulein von Pferdehuf verließ uns um in den Stall zu gehen, um wie sie sagte, des Herrn von Ormon Cavallerie zu besehen. Ihre Fräulein Schwester gieng in die Küche zu ihrer Herzensfreundin und Gespielin der Köchin des Herrn von Ormon um ihr einige Neuigkeiten zu erzählen, die sich in dem Dorfe zugetragen hatten. Fräulein von Altzart gieng um sich zu Bette zu legen um noch einige Stunden vor Tische zu schlafen. Sie war um acht Uhr des Morgens aufgestanden, und eine ganze Stunde weit gefahren. Dieses hatte ihr ein so heftiges Kopfwehe zugezogen, daß

sie keinen Schritt zu gehen im Stande war. Ich gieng in das Zimmer, wo ich die Vätter dieser drey Personen antraf; ich fand alles wie es Herr von Ormon beschrieben hatte; den Herrn von Altzart in einem Staate aus dem vorigen Jahrhundert; den Herrn von Pferdehuf mit einem Glas Wein in der Hand, und mit dem völligen Anstand eines Landjunkers aus den Comödien. Ich hatte die närrische Auferziehung ihrer Töchter so sehr im Sinn, daß ich mich nicht ganz zwingen konte, ihnen nicht etwas von meinen Meinungen zu verstehen zu geben. Ich erzählte dem Herrn von Pferdehuf etwas von einer jungen Mannsperson, die sich schminkte, und allen Gebärden des Frauenzimmers nachahmte. Hierüber fieng Herr von Pferdehuf ganz ungestümm zu lachen an, als ich fortfuhr: da ihnen eine Mannsperson so lächerlich vorkommt, die weibliche Sitten oder Unarten an sich nimmt; was würden sie denken, wenn ein Frauenzimmer die Unarten der Mannspersonen an sich hätte? Er wurde fast verdrüßlich antwortete mir nicht, und langte nach der Flasche um sich einzuschenken. Seine Frau fieng an von ihrer ältesten Tochter eine Lobrede zu halten. Ich gab ihr recht, und hielt zu gleicher

cher Zeit meiner Köchin eine Lobrede mit dem nemlichen Ausdrücken, so daß Frau von Pferdehuf auch anfieng finstere Minen zu machen. Herr von Altzart freuete sich schon, und bat mich ihm meine Meinung von seiner Tochter zu sagen. Ich machte eine geheimnuß volle Mine, und sagte ihm heimlich, ich verstünde mich etwas auf die Wahrsagerkunst, und ich hätte seiner Tochter in die Hand gesehen: es wäre mir leid, daß ich ihm sagen müßte, seine Tochter würde vermuthlich künftig eine schlimme Ehe haben. Und das ist auch ganz natürlich, fuhr ich fort, sie wird nicht immer ihren Willen haben können, wie itzo. Die Zärtlichkeit, mit der man sie auferzogen hat, findet sie bey niemanden als bey ihren Eltern. Sie wird eigensinnig und stolz werden, und sich und ihren Gemahl unglücklich machen, wenn sie noch ferner so gehalten wird, wie bisher. Herr von Altzart wurde tiefsinnig und dachte meiner Rede nach. Ich wünsche, daß meine Aufrichtigkeit oder Bosheit, (ich weiß nicht wie ich es nennen soll) verursachen möge, daß die Auferziehung dieser drey Frauenzimmer vernünftiger wird. Ich ärgere mich allezeit, wenn ich ein junges Frauenzimmer schlecht erziehen sehe; hernach geben die Mannspersonen dem ganzen Geschlecht die

die Schuld. Sie sind erfahrner als ich liebste Freundin: schreiben sie doch einmal etwas von der Auferziehung junger Frauenzimmer und lassen sie es in den Freund rucken. Leben sie wohl, ich bin.

Ihre ergebenste

E. Laura.

Diese Blätter werden wöchentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Neunzehentes Stück.

Je ſuis très eloigné du ceremoniel,
Mais je veux, qu'un ami, quand il me voit, s'epanche,
Et me marque une joye auſſi vive que franche.
de Boiſſi.

An die Verfaſſer des Freundes.

Meine Herren!

Ich bin ein Frauenzimmer und lebe erſt ſeit einigen Jahren in der Ehe. Mein Mann iſt ſehr eigenſinnig und will ſich gar nichts einreden laſſen; auch nicht einmal in Dingen, deren Verwaltung mir eher zukommt, als ihm. Die geringſte und ſanftmüthigſte Einrede beantwortet er mit den heftigſten Verweiſen und mit der gröbſten Bitterkeit. Beklage ich mich

darüber, so ist dieß seine ordentliche Entschuldigung, Mann und Frau sind zur Freundschafft verbunden, gute Freunde aber dürfen einander nichts übel nehmen. Machen Sie dieses Schreiben bekannt, meine Herren! und zugleich ihre Meinung darüber. Vielleicht kommt ihr Wochenblat meinem Manne in die Hände, und so, hoffe ich, wird er eine bessere Meinung von der Freundschafft bekommen. Ich bin ꝛc.

Camilla.

Unsere Leser werden es billigen, wenn wir diesen Brief sogleich beantworten, und gewissen Leuten, wenn es möglich ist, einen bessern Begriff von der Freundschafft beybringen. Die Regel, daß gute Freunde sich unter einander nichts übel nehmen sollen, verdient allerdings eine Prüfung in einer Schrift, die der Freundschafft gewidmet ist.

Es sind zwey Abwege, auf welche Freunde in ihrem äusserlichen Verhalten gegen einander gerathen können. Einige belästigen ihre Freunde mit allzu vielen Höflichkeiten. Andre aber scheinen sich durch die Freundschafft für berechtigt zu halten, alle Zeichen der Achtung gegen ihre Freunde auſſer Augen zu setzen. Ich würde gewiß den Herrn Philidor öfter besuchen, wenn er es sich nur abgewöhnen könte, mir allezeit mit der genauesten Sorgfalt diejenigen Höflichkeitsbezeugungen zu machen, die man Fremden schuldig ist. Wir sind schon lang bekannt und es fehlt uns nichts zur völligen Freundschafft, als das ungezwungene und freye Wesen, welches den Umgang eines Freundes unendlich schätzbarer macht, als

alle

alle andre Besuche und Zusammenkünfte. Ohngeachtet unserer langen Bekanntschaft kan ich es nicht dahin bringen, daß Herr Phillidor, wenn ich ihn besuche, mir nichts von der grossen Ehre meines Besuches vorsagte und mir so viele Freundschafftsversicherungen machte, daß sie mir ein Mistrauen gegen ihn beybringen würden, wenn ich ihn nicht besser kännte. Ich habe ihn so oft gebeten, daß er sich meinetwegen keine Kosten machen solle, und er ist doch der reichste nicht —— ich habe ihm so oft die Vorstellung gemacht, daß er durch die Höflichkeiten, die er mir erweiset, anzuzeigen scheine, als sey die Begierde auf fremde Kosten zu schmausen der Bewegungsgrund meiner Besuche, daß ich diese Bitte und Vorstellungen nicht mehr wiederholen kan, ohne grob zu werden. Er bleibt dessen ohngeachtet bey seiner Gewonheit, so oft ich zu ihm komme, einen Verschwender abzugeben. Bitte ich ihn, zu mir zu kommen, so antwortet er allezeit, ich werde die Ehre haben Ihnen aufzuwarten. Kommt er zu mir, und auch dieses geschieht nicht, ohne daß er sich allezeit mit vieler Demuth anmelden läßt, so macht er so viel Umstände, daß ich mir einbilde einen Fremden vor mir zu sehen, der nur deswegen höflich ist, damit ich noch höflicher seyn soll. Ich muß es gestehen, daß mich die Betrachtung dieser übertriebenen Höflichkeit schon oft zurück gehalten hat, da ich auf dem Wege war, zu ihm zu gehen und seines Umgangs zu genieſſen, der ausserdem viel reitzendes hat. Ist es denn nicht Marter genug, daß man sich in den ordentlichen Besuchen und Zusammenkünften, welche die Gewonheit unvermeidlich macht, so viel Zwang

anthun und das Vergnügen, welches sonst mit einem gesellschaftlichen Umgang verknüpft seyn könte, einem eingebildeten Wohlstande aufopfern muß? Ich habe die Gewonheit, wenn ich einen sogenannten Staatsbesuch abgelegt habe, in die Arme eines vertrauten Freundes zu eilen, um mich wegen der übel zugebrachten Stunden schadlos zu halten und wenigstens einen Theil des Tages, so gering er auch ist, mit wahrem Vergnügen in einem Umgang des Herzens zuzubringen. Wie! wenn ich nun bey meinem Freund mich eben dem Zwang unterwerfen solte, der mir andre Gesellschaften verdrüßlich macht, wie elend würde mein Leben seyn? Würde mir nicht die Freyheit im gesellschaftlichen Umgange ein ungenossenes Gut bleiben?

Herr Philidor hat in der That noch einen gewissen unrichtigen Begriff von der Lebensart, der ihn zu so übertriebenen Höflichkeiten verleitet. Er hat sich lang in einem Hause aufgehalten, in welchem dem allgemeinen Geständnisse nach eine feine Lebensart herrscht. Und worinnen bestehet sie? In Freundschafftsversicherungen, die man auswendig gelernet hat und in denen mehr die Kunst als das Herz redet, in freundschafftlichen Geberden, die nichts als Verstellung zum Grunde haben oder durch die man höchstens den Ruhm einer gewissen Artigkeit sucht; in sogenannten Höflichkeiten, die gar oft von einer eitlen und rasenden Verschwendung nicht unterschieden sind. Philidors Herz ist zu gut, als daß er Falschheit unter der Larve ehrerbietiger Geberden verstecken solte; er hat sich aber einmal überredet —— und ist nicht eine gewis-

gewisse Eitelkeit der Grund dieser Uberredung? —— diese äusserliche Artigkeiten, von denen ich geredet habe, stünden ihm sehr wohl an, und unterschieden ihn von Leuten, die keine Welt haben. Man kan es nicht sagen, wie viel die allzugrosse Aufmerksamkeit auf das, was man Lebensart nennt, dazu beyträgt, daß das Herz ungebessert und ungerührt bleibt. Man gibt sich so viel Mühe, den Schein gewisser Tugenden an sich zu nehmen und seine Mienen und Geberden darnach auszubilden, daß man die Besserung des Herzens selbst darüber vergißt. Wenn ich eine Ausschweifung machen wolte, so könte ich leicht zeigen, was dieses Vorurtheil von der Lebensart der Kinderzucht vor grossen Schaden bringe. Ist man nicht insgemein damit zu frieden, wenn die Kinder nur den Schein der Tugenden an sich haben, die man ihnen selbst in das Herz pflanzen sollte? Philidor würde sich selbst eine schwere Strafe auflegen, wenn er sich erinnerte, seinen Freund nicht recht complimentirt oder in einem Stück wider das, was er seine Lebensart nennt, gesündigt zu haben. Dieser Zwang aber, den ihm seine allzugenaue Aufmerksamkeit auf seine äusserliche Bezeugungen verursacht, hindert und erstickt in ihm viele der angenehmsten Empfindungen, die der Umgang eines vertrauten Freundes in ihm hervorbringen könte, wenn er sich dem natürlichen und ungekünstelten Ausbruch einer zärtlichen Freundschafft mehr überliesse.

Herr Orgon macht es ganz anders mit seinen Freunden. Er glaubt, sie zu beleidigen, wenn er seine

Achtung gegen ſie durch äuſſerliche Zeichen an den Tag legte. Seinen Freunden ſetzt er keinen andern als ſauren Wein vor und wenn ſie bey ihm über Nacht bleiben, räumt er ihnen das elendeſte Zimmer ein, das er hat. Er macht nicht den geringſten Unterſchied, ob ſeine Freunde allein oder in fremder Geſellſchaft bey ihm ſind. Neulich beſuchte ihn ein Fremder, da eben einer ſeiner Freunde bey ihm war. Dem Fremden ſetzte er Wein vor und ſeinen Freund ließ er bey dem Waſſerglaſe ſitzen, ohne ihm nur ſeinen Wein anzubieten, mit dem Ausdrucke; **dieſer Herr iſt mein Freund, er nimmt mir es nicht übel.**

Es muß allezeit bey der Freundſchafft eine Hochachtung zum Grunde liegen, wenn ſie beſtändig ſeyn ſoll. Wer jemand zu ſeinen Freund erwählen kan, gegen den er im Herzen Verachtung hat, der muß es aus den niederträchtigſten Abſichten thun. Dieſe Hochachtung aber, auf welche die wahre Freundſchafft ſich ſtützet, wird ſich von ſelbſt durch äuſſerliche Zeichen zu erkennen geben, durch Zeichen, die der Freyheit des Umgangs nichts ſchaden, und die mehr ein zärtliches Herz als die Bemühung zu gefallen und Kunſt entdecken. Man hat die Anmerkung gemacht, daß ſobald vertraute Freunde höflicher gegen einander werden, und ſich mit mehr Umſtänden begegnen, als ſie ſonſt gewohnt waren, dieſes ein gewiſſes Zeichen einer einreiſſenden Kaltſinnigkeit iſt, die ſich öfters biß zur völligen Vertilgung der Freundſchafft vergröſſert. Man kan aber auch gewiß glauben, daß Freundſchafften unter Perſonen nicht lang dauren kön-

können, die die Grobheit und eine völlige Versäumung des Wohlstandes zum unterscheidenden Merkmal der wahren Freundschafft machen.

Freyheiten, die sogar Annehmlichkeiten haben, so lang Freunde allein sind, werden beleidigend, so bald Fremde zugegen sind. Ein Scherz, der sonst nicht beleidigt haben würde, wird empfindlich, wenn er in Gesellschafft vorgebracht wird. Der Trieb zur Ehre ist uns allen angebohren und derjenige muß in der That recht niederträchtig seyn, der sich gar nichts darum bekümmert, was andre vor Meinungen von ihm haben. Begegnet uns nun unser Freund in Gegenwart anderer mit einer Freyheit, die der Verachtung nahe kommt, hat er uns gleichsam nur deswegen zu sich gebeten, um den Anwesenden auf unsre Kosten ein Vergnügen zu machen, so muß uns nothwendig diese Entdeckung kaltsinnig machen. Man weiß ja, daß öfters ein zur Unzeit vorgebrachter Scherz aus vertrautesten Freunden die tödlichsten Feinde gemacht hat.

Dasjenige, was man andern so gern übel nimmt, und was sich gute Freunde nicht übel nehmen solten, ist die beyderseitige Beurtheilung ihrer Fehler. Darinnen bestehet der größte Vorzug der Freundschafft und ihr wahrer Nutze, daß sie unser Herz bessern soll. Wahre Freundschafft setzt Tugend zum voraus und wahre Freunde sollen sich untereinander, so viel es nur möglich ist, tugendhafter machen.

Dieſes kan nicht geſchehen, wo nicht einer dem andern ſeine Fehler verhält und auf ſeine wahre Ehre bedacht iſt. Es verſtehet ſich von ſelbſten, daß dieſes mit Liebe, Sanftmuth und Klugheit geſchehen und hierbey alles ſorgfältig vermieden werden müſſe, was mehr den Hofmeiſter und Sittenrichter, als den Freund anzeigt. Ein jeder Freund muß die Gemüthsart des andern kennen und nach dieſer Kenntnis wird er ſeine Erinnerungen einrichten. Er wird ſeinen Freund auf der ſchwächſten Seite angreifen, wo das Herz den wenigſten Widerſtand thut und die beſte Zeit und den vortheilhafteſten Ort zu ſeinen Erinnerungen wählen. Er wird allen Schein vermeiden, der eine Begierde zu tadeln oder ſich einen Vorzug über ihn herauszu nehmen verrathen könte.

Wie viele Eheleute würden vergnügter leben, wenn ſie mehr Freundſchafft gegen einander hätten und die Erinnerungen der Männer nicht in dem Ton des Herrn, ſondern in Ausdrücken des Freundes geſchähen!

B. Ariſt.

Wir theilen itzo unſern Leſern einige Briefe mit, die ſeit einiger Zeit bey uns eingelaufen ſind und bitten einige unſerer Correſpondenten um Vergebung daß wir ihre Briefe nicht eher bekannt gemacht haben.

Meine Herren!

Ich muß in der That glauben, daß der Herr Foliant, deſſen

dessen Auszug Sie Ihrem vierzehenten Stück einverleibt haben, mit seiner wunderlichen Erklärung des Ausdruckes, Jemand Ehre anthun, auf mich gezielet habe. Wenigstens kenne ich hier niemand, der geneigter ist, den Leuten Ehre anzuthun, als ich. Ich sehe nicht, wie man jemand eine grössere Probe seiner Hochachtung und Liebe geben könne, als wenn man ihm zu Gefallen etlichen Weinbouteillen den Hals bricht. Die meisten unter denen, welchen ich bishero Ehre angethan habe, erkennen es auch mit Dankbarkeit. Wenige sind darunter, die nicht oft wiedergekommen wären und gleiche Ehre erwartet hätten. Endlich begreife ich gar nicht, wie man der Meinung seyn kan, daß ein Rausch jemand zur Schande gereichen soll. Muß man alle Tage nüchternen Leuten so viele Narrheiten zu gut halten, warum sollte man nicht an einem Betrunkenen wenigstens seine Aufrichtigkeit und unverstelltes Wesen lieben? Wenn ich den Herrn Foliant und Sie zu kennen die Ehre hätte, so würde ich mir es angelegen seyn lassen, Ihnen eine Ehre anzuthun. Ich bin künftigen Sonntag in dem Gasthofe zum * * * anzutreffen. Ich dächte Sie kämen auch dahin. Ich bin

Meine Herren!

Ihr ꝛc.

Flaschenkeller.

Meine Herren!

Der wunderliche Foliant hat mich neulich mit seiner Erklärung von einem guten Manne ganz unruhig gemacht. Meine guten Freunde haben mich bisher immer den guten Mann geheissen. Auch meine Frau selbst hat mir oft dieses Kompliment gemacht. Aber der wunderliche Foliant hat mir eine Erklärnng davon gemacht, die mir ziemlich im Kopfe herum gehet. Hat er im Ernste geschrieben oder hat er gescherzt? Es fehlt wenig, so werde ich meinen Freunden verbieten, mich zu besuchen, wenn ich nicht zu Hause bin. Vielleicht hat Herr Foliant mich wohl gar gemeint! Ach! daß mich meine Ahndungen betrögen. Ich bin ꝛc.

M. H.

Simplicius.

M. H.

Um des Himmels willen! Wenn sie noch ferner wollen gelesen werden, so lassen sie kein Stück mehr drucken, wie

wie das funfzehente war. Ich war eben an dem Tag, da es ausgegeben worden, in meiner gewöhnlichen Frauenzimmer Gesellschaft, wo ihre Stücke allezeit die Ehre haben abgelesen und von unsern Muthmassungen begleitet zu werden. Gleich der Anfang hat uns verdrüßlich gemacht. Plato hat in den beyden Gesprächen, so fieng Dorinde an zu lesen und so gleich fragte die ganze Gesellschaft, wer ist denn dieser Plato? Wie kommt denn der in die Wochenschrift? Zum Unglück hatten wir keinen Gelehrten bey uns, der uns mit diesem Manne hätte bekannt machen können. Da siehet man es! Diese Leute sind doch bisweilen zu etwas nutz. Dorinde fuhr fort zu lesen, aber die ganze Gesellschaft wäre bey nahe eingeschlafen. Das Stück war ja eine ordentliche Predigt. Schreiben Sie hübsch lustig, meine Herren, und lassen sie die moralischen Betrachtungen weg. Sonsten werde ich aufhören zu seyn

Meine Herren,

Ihr Freund und Leser.
Klattergeist.

Meine

Meine Herren,

Itzo gefällt mir ihre Wochenschrift erst, seit dem ich das funfzehente Stück gelesen habe. Ich mache Ihnen keine Schmeicheley, wenn ich Ihnen sage, daß ich eine tiefe Einsicht in die Sittenlehre und eine grosse Kenntnis des menschlichen Herzens darinnen angetroffen habe. Wie wäre es, wenn sie sich dieses Stück zu einem Muster Ihrer übrigen Ausarbeitungen nähmen, und überhaupt etwas ernsthafter schrieben! Ich weiß wohl, Sie würden alsdenn von Stutzern und vielen Schönen nicht mehr gelesen werden. Dieß würde Ihnen aber eine grosse Ehre seyn. Ich bin in diesem Falle

Meine Herren,

Ihr Freund und Leser

Hagestolz.

Wir müssen diesen beyden Briefen eine Anmerkung beyfügen. Weder des Herrn Flattergeists noch des Herrn Hagestolzens Vorschlag kan unsern Ausarbeitungen

gen zur Fürschrift dienen. Wir wollen unſre Leſer beſſern und beluſtigen. Daherd werden wir alle Geſtalten annehmen, die uns nach der verſchiedenen Gemüthsart unſerer Leſer bequem ſcheinen werden, unſre Abſicht zu erreichen. Iſt es nicht eine Unbilligkeit, daß Herr Flattergeiſt nur Stücke verlangt die ihm gefallen, und iſt es nicht eben ſo unbillig, daß Herr Hageſtolz haben will, alle unſre Leſer ſollen keinen andern Geſchmack haben, als den ſeinigen?

Meine Herren,

Ich habe zwar Ihre Wochenſchrift nicht geleſen, aber man hat mir geſagt, Sie ſollen moraliſche Lehren geben, und es iſt ſchon eine hübſche Sache um die Moral, beſonders wenn ſie recht ſyſtematiſch vorgetragen wird. Ich ſchreibe Ihnen um Sie zu bitten, meinem jungen Vettern den Text einmal recht tſchaffen zu leſen. Er iſt der

eigen-

eigensinnigste junge Mensch, den ich kenne; ich thue alles zu seinem Besten, ich ermahne ihn, ich schmähle: aber es hilft alles nichts. Er hat sich einmal in eine Art von Wissenschaften vergafft, die er die schönen Wissenschaften nennet, gerade, als wenn die andern häßlich wären! Ich sage ihm des Tages tausendmal vor, daß der ganze Plunder nichts hilft; ich stelle ihm so viel ehrliche Leute vor die sich redlich nähren und doch kein Wort davon wissen, und die alle diese schöne Wissenschafften für Neuerungen, Ketzerey und Thorheit halten. Anstatt gerühret zu werden lacht er noch dazu. Neulich fand ich ihn, daß er ein Comödienbuch laß; ich nahm es ihm und wolte es in das Feuer werfen: da holte er ein anders neues Buch und wieß mir in dem Register, daß die Leute, die selbst Comödien spielen, am heftigsten darüber eyfern. Ich weiß gar nicht, was ich mit ihm anfangen soll. Neulich erzürnte er mich auf das äusserste: er sagte, daß in den mitlern Jahrhunderten der Stolz, die

Dumm-

Dummheit und die Macht der Mönche ganz Teutschland so wohl in seiner politischen Verfassung, als hauptsächlich in Ansehung der Wissenschaften in die kläglichsten Umstände gesetzt hätte und dennoch hätten dazumal eifrige Gottesgelehrte gelebt, die sich unter einander die Nahmen Seraphischer und Englischer Doctors gegeben hätten, spitzfindige Rechtsgelehrte, methodische Aerzte und sehr systematische Philosophen; und dennoch denke man noch mit Abscheu an die damalige Zeiten und nennt sie Zeiten der Barbarey und Unwissenheit. Die Schuld von allem diesen soll, wie mein Vetter sagt, der Mangel der schönen Wissenschaften gewesen seyn. Ich verwieß ihm die Unverschämtheit, die er hatte zu sagen, daß ansehnliche Männer, die heut zu Tag auf die schönen Wissenschaften schmählen, die Barbarey der mitlern Zeiten wieder einführen würden, wenn sie könten. So viele brave Leute Barbaren zu heissen! Verweisen Sie

es

es ihm meine Herren, denn auf mich gibt er nichts.

Ich bin

Ihr Diener

E. Sancho Starrkopf.

Dieſe Blätter werden wöchentlich in der Poſchiſchen Hofbuchhandlung in Anſpach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Zwanzigſtes Stück.

Ille velut fidis arcana ſodalibus olim
Credebat libris, neque ſi male ceſſerat, usquam
Decurrens alio, neque ſi bene, quo ſit, ut omnis
Votiva pateat veluti deſcripta tabella
Vita ſenis.

Horat.

Fortſetzung von Oronts Tagebuche.

Liebſte Chloe!

Mein Tagebuch hat Ihnen gefallen, wie Sie mir geſagt haben, und ich habe nichts geſucht als ihren Beyfall. Hier ſchicke ich Ihnen noch ein Stück davon, das ich nur kürzlich gefunden habe.

1710.

Den 20. Junius, war ich in einer sehr grossen und vermischten Gesellschafft. Diejenigen, die in einer dergleichen Versammlung eine mittelmäsige Rolle spielen, werden gar nicht bemerkt: man muß entweder besonders vernünftig oder besonders närrisch seyn, um sich darinnen hervor zu thun. Zwo Personen zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Dem jungen Herrn von Flittergold bezeugte jederman, besonders das Frauenzimer, die größte Hochachtung und Liebe: Herr von Stillwerth hingegen wurde von wenigen geschätzt; man setzte ihn unten an die Tafel, niemand dachte daran ihn zu unterhalten; einige witzige junge Herren hatten gute Einfälle über ihn, das Frauenzimmer hielt sich über seine Stellung auf, und Herr von Flittergold begegnete ihm mit einem Stolz, der der Grobheit sehr nahe kam. Ich verwunderte mich darüber; dann Stillwehrt schien mir Verdienste zu haben: aber man versicherte mich, er hätte wenig Vermögen, keine Verdienste und eine lächerliche Art zu denken. Ich bedaure ihn, denn im Grunde gefällt er mir besser als Flittergold, und es ärgerte mich zu sehen, daß dieser ihm verächtlich begegnete.

Es ist doch kein besserer Lehrmeister als die Zeit. Die Scene hat sich sehr verändert. Herr von Flittergold ist mit seinen Verdiensten zu verschwenderisch umgegangen; er hat sein Vermögen durchgebracht, und sahe sich nach 15. Jahren durch

durch die gröſste Armuth genöthigt um eine Stelle anzuhalten, von der er ſich wiewohl mit Mühe ernähren konte. Die Perſon, die ihm dazu helfen konte, war eben der Stillwerth, den er ſonſt ſo verachtete, und der ſich durch ſeine Verdienſte zu einem hohen Range empor geſchwungen hatte. Ich fand den armen Flittergold einmal übel gekleidet, und mit einer Mine, die die Strafe aller ſeiner Ausſchweifungen und ſeine Erniedrigung zeigte, in dem Vorzimmer des Stillwerths. Dieſer kam aus ſeinem Zimmer, empfieng ihn freundlich, und mit einer ſo gefälligen Art als wenn ſich ihre Glücksumſtände nicht geändert hätten. Flittergold hingegen hatte ſtatt der freyen und ungezwungenen Stellung, die man ſonſt an ihm rühmte, eine furchtſame und traurige Art ſich auszudrucken. Er zitterte, halb aus Verlegenheit und Stolz, halb aus Schmerz ſtiegen ihm die Thränen in die Augen. Stillwerth ſagte ihm, ſo bald er ſein Anbringen gehört hatte: Ich ſehe aus ihren Umſtänden, daß ſie ihr Amt redlich zu verwalten denken: ſie ſollen es haben, aber weil es zu wenig einträgt ſie zu ernähren, will ich es

jährlich mit einer kleinen Summe vermehren, die ich ihnen von dem Meinigen auszahlen lassen will . . Flittergold ließ ihm nicht Zeit auszureden, beschämt, voll Bewunderung und Dankbarkeit warf er sich zu Stillwerths Füssen. Was soll ich thun rief er aus, so eine Wohlthat zu vergelten? Nichts, antwortete Stillwerth, als glauben daß man unrecht thut, wenn man jemand ohne Ursache beleidigt oder gering schätzt. Alle Menschе in der Welt können einander dienen; sie sind deswegen in der Welt um es zu thun. Warum wird jemand verachtet, von dem wir nicht wissen, ob er uns in der Zukunft dienen könne? Wir haben alle einander nöthig, und der von dem wir glauben, er würde uns niemahls nöthig werden, kan uns bisweilen die größten Dienste erzeigen.

Den 21. Junius. Ich war heute sehr schwermüthig: verschiedene verdrüßliche Zufälle haben mich traurig und unzufrieden gemacht. Ich erfuhr den Tod eines Bekanten, mit dem ich zwar nie die geringste Verbindung gehabt hatte und dessen Tod mich zu einer andern Zeit nicht gerühret hätte. Da er mich aber in diesem traurigen Zustande antraf, vermehrte er meine Melancholey.

Ich

Ich ſah ihn begraben: als das Leichgepränge vorüber war, blieb ich zwo Stunden in den ernſthafteſten Betrachtungen und in der tiefſten Schwermuth verſenkt bey ſeinem Grabe ſitzen. Die Melancholey, der ich mich völlig überlaſſen hatte, brachte eine beſondere Wirkung hervor. Ich gieng ganz ruhig und mit einem gewiſſen ſtillen Vergnügen hinweg; ich kam noch in Geſellſchafft einiger Freunde, und fühlte die Freude lebhafter als gewöhnlich.

Ich habe erfahren, daß ich allezeit nach den Tagen, in denen ich am fröhlichſten geweſen war, eine heimliche Schwermuth gefühlet habe, die entweder noch Abends oder an den folgenden Morgen niemal ausblieb. Hingegen auf einen Tag, der mit Schwermuth zugebracht wurde, folgte allezeit ein ruhiger Abend. Man empfindet das Vergnügen nie ſo lebhaft, als wenn man vorher traurig war. Es iſt ein beſonderer Zuſtand des menſchlichen Lebens, daß faſt alle Freuden eine Art der Traurigkeit zurücke laſſen, oder gar mit ihr vermiſcht ſind. Jedermann, der ſich ſelbſt prüfen will, muß wie ich glaube, eben das empfinden, was ich empfinde. Ich geſtehe es, daß nicht jede Traurigkeit die Empfindung der Freude zurücke läſſet: ich rede nur von einer ſtillen und edlen

Schwermuth, die unser Herz erhebt und zu grossen Gedanken geschickt macht. Auch nicht jede Freude läßt Traurigkeit zurück, wenn sie gemäßigt und eines Weisen würdig ist. Es giebt auch ernsthafte Freuden, und diese sind die dauerhaftesten.

Ein gesetzter Geist
Mischt zur Freude den Ernst, und fühlt die Freude mehr
Er verkennet das Lächeln
In dem Antlitz der Tugend nicht.

Sammlung vermischter Schriften.

Den 22. Junius. Ich habe diesen Tag eine heftige Gemüthsbewegung ausgestanden. Damon, ein Jüngling, der mit mir von gleichen Jahren und von gleicher Gemüthsart war, wurde durch Unglücksfälle, die er sich nicht selbst zugezogen hatte, gezwungen sein Vatterland, seine Freunde und ein Mädgen das er auf das zärtlichste liebte, zu verlassen. Alle seine Hofnungen sind hin; er wird sein ganzes Leben traurig und unglücklich zubringen. Ich sah ihn zum letztenmal Abschied nehmen, ich weinte, alle die ihn gekannt hatten, weinten mit, und wer hätte nicht geweint! Wehe dem Menschen dessen unmenschlich und hartes Herz, das nur zum Haß und zur Bosheit gemacht ist, nicht von den Thränen der leidenden Tugend gerührt wird! Damon

 selbst

ſelbſt weinte nicht, ſein Herz war zu beklemmt dazu. Er nahm von ſeinen Freunden und von ſeiner Geliebten mit einer Standhaftigkeit Abſchied, die mich noch mehr rührte als mich ſein Klagen gerührt hatte. Er verlohr ſein Vermögen und alles was er in der Welt ſchätzte auf einmal, und ergab ſich der Vorſicht ohne zu klagen. Ich umarmte ihn, keiner von uns konte ſprechen. Er fieng am erſten an zu reden und ſprach mir Troſt zu. Er warf noch einen Blick auf ſein Mädgen: hier giengen ihm die Augen über, und er mußte ſich auf einen von uns lehnen. Er hob eine zeitlang die Augen gegen den Himmel, ermunterte ſich wieder, umarmte uns noch einmal, und küßte die Hand ſeines Mädgens. Er ſtieg in den Reiſewagen, der gleich ſo geſchwinde fortgieng, daß er nur noch den letzten Blick auf uns werfen konte. Bald verlohren wir ihn aus dem Geſichte. Ich tadle die Vorſicht nicht: ſie hat die tugendhaften nicht beſtimmt in dieſer Welt glücklich zu ſeyn; ihr Lohn erwartet ſie in einer beſſern. Aber iſt es nicht zu viel ihnen alle Luſt in dieſer wegzunehmen, die ihnen das Leben erträglich machen könte? Iſt Damon nicht allzu unglücklich? und ſolte die Tugend nicht auch in dieſer Welt eine Belohnung haben?

Wie ungerecht waren meine Klagen! wie blind ſind die Menſchen, wenn ſie die Wege der Vorſehung tadeln! Ich habe ſo alt ich bin, noch niemal die Tugend ganz unglücklich und die Laſterhaften ganz ohngeſtraft geſehen.

Was ich für Damons Unglück hielt, war sein wirklich Glück. Der Verlust seiner Glücksgüter hat sein Herz noch erhöhet; der Verlust seiner Geliebten wurde sein größtes Glück. Ihr Herz war des Seinigen nicht würdig; sie wurde ihm noch untreu, und vermählte sich an einen andern, den sie durch ihre böse Eigenschaften zu Tode gequälet hat, ohngeachtet sie gute Eigenschaften zu haben schien. Damon wurde durch eine Liebste glücklich die seiner besser werth ist. Das Glück gab ihm mehr Güter, als die es ihm entrissen hatte, und wenn er länger an dem Orte seines vormaligen Aufenthalts geblieben wäre, würde er in der That unglücklich geworden seyn. O wenn doch die Menschen einmal sich der Vorsehung ergeben wollten! Alles was geschieht, muß geschehen. Alles was geschieht, muß zum Glück der Menschen dienen. Durch Klagen beleidigt man die Vorsicht, und wenn man in reifen Jahren die Wege der Schickung kennen lernt, wird sie erst in unserm Herzen gerechtfertiget.

Den 23. Junius. Ich suchte mich zu zerstreuen, und besuchte einen Bekannten, bey dem ich aber Gesellschafft

ſchafft antraf, die mich noch verdrüßlicher machte als ich war. Es war Herr Magiſter Hängekopf, ein Mann der in der Stadt für einen halben Heiligen gehalten wurde, weil er die Hände faltete und betete, wenn er auf der Straſſe gieng, und weil er alle andre Leute für gottloß hielte. Die zweyte Perſon war Herr Schlechtherz, ein Mann der ohne beſondern Verſtand zu haben, doch vor einen witzigen Mann gehalten wurde, weil er nach der Mode war: aber es war allen Leuten bekannt, daß er zu edlen Empfindungen ganz ungeſchickt, und daß ſein Herz niedrig und hart war. Herr Hängekopf ſeufzte über die böſe Zeit: Herr Schlechtherz ſcherzte aber ſehr froſtig. Endlich wurde Wein gebracht und die Gäſte wurden munter. Herr Magiſter Hängekopf hatte ſchon bey der dritten Flaſche ſechs neue Ketzer gemacht, und Herr Schlechtherz hatte ſeine gute Einfälle faſt ganz erſchöpft. Aber als die vierte Flaſche auf die Neige gieng, fiengen ſie an ſich ganz zu verändern. Herr Magiſter Hängekopf ſang Lieder, nicht etwa geiſtliche, wie gewöhnlich, ſondern Trink- und Liebeslieder aus dem vorigen Jahrhundert. Er wurde zuletzt ſo weltlich, daß er die unverſchämteſten Reden anfieng. Herr Schlechtherz hingegen wurde auf einmal zu einem groſſen Mann. Er redete von nichts als von der Zärtlichkeit und der Tugend, er umarmte mich, ſagte mir tauſend Freundſchafftsverſicherungen vor, und weinte herzlich dabey; wenn ich den Herrn Schlechtherz allezeit betrunken geſehen hätte, hätte ich ihn für ein Muſter eines zärtlichen und edlen Herzens gehalten. Die Geſellſchafft zertrennte ſich darüber, daß Herr Mag. Hängekopf ſich mit den an-

dern von der Gesellschafft ohne Ursache entzweyte: Er kam in einen so heftigen Zorn, daß er den Tisch umstieß, und auf den andern unbarmherzig loszuschlagen anfieng. Ich gieng nach Hause und machte Betrachtungen darüber, aber doch konte ich auf keine gewisse Meinung kommen, ob der Wein die natürliche Gestalt der Menschen und ihres Herzens entdecke, oder ob er sie vielmehr verstelle und verändere?

Dieses ist eine Frage, die ich noch itzo nicht entscheiden kan. Wenn der Wein die Menschen in ihrer natürlichen Gestalt darstellet, so muß Schlechtherz ein schätzbarer Mann und Hängekopf ein Bösewicht seyn. Ist das Gegentheil wahr, so muß Hängekopf ein vortreflicher Mann und Schlechtherz ein niederträchtiger Mensch bleiben. Nun bin ich überzeugt, daß alle beede nichts taugen: also muß doch wohl ein Mittelweg seyn, und der Wein muß theils Personen in ihrer natürlichen Gestalt, theils aber verändert vorstellen.

Den 24. Junius. Heute vormittag wurde ich von einem Pedanten gequält, der mich von den Sitten der Lacedämonier drey Stunden lang unterhielte, und mich zwang deswegen eine Stunde später zu Mittage zu essen. Nach Tische hatte ich das Unglück zu einem Stuer zu kommen, der von nichts als neuen Moden, Hunden

Hunden und Pferden mit mir redete. Ich kan nicht entscheiden, welches das unerträglichste Geschöpfe von beyden ist, ein Stutzer oder ein Pedant.

Dies will ich auch eben itzo nicht entscheiden: das ist gewiß, daß ein Stutzer einer von den unerträglichsten Pedanten ist. Dann wenn alle diejenigen Pedanten sind, die in ihre Wissenschaften auf eine lächerliche Art verliebt sind, so sind die Stutzer in ihrer Art die größten. Ich habe eine grosse Menge Spiel - Jagd - Zeitungs - Mode - und so gar Kuchenpedanten gesehen, die von nichts zu reden wußten als von Speisen und ihrer Zurichtung. Ich habe einmal ein paar von diesen gesehen, die sich mit einander sehr entzweyten, weil sie darüber stritten, ob in der Brühe eines gewissen Gerichtes Mandeln oder Rosinen seyn müßten.

Den 25. Junius sahe ich den Herrn Magister Hängekopf, mit dem ich vorgestern in Gesellschafft gewesen war, auf der Strasse gehen. Ein kleiner Junge bettelte ihn an, er gab ihm Allmosen und hielt ihm dazu mit lauter Stimme eine schöne Rede, in der er ihn zu der Frömmigkeit ermahnte. Ich gieng hernach auf das Feld; auch da sah ich den Herrn Hängekopf: weil

ich

ich ihm aber nachgieng, konte er mich nicht sehen. Ein von Hunger und Alter entkräfteter Greis sprach ihn um etwas an, und der heilige Mann wies ihn mit dem gröβten Ungestümm ab, und drohte ihm mit dem Zuchthause. Es ist ein Unglück für den armen Mann, daß er ihn nicht auf freyen Markt um Allmosen angesprochen hat, denn da wäre Herr Hängekopf gewiß mildthätig gewesen.

O wie viele Leute handeln wie Herr Hängekopf! Eine gute Handlung unbemerkt zu thun hat vor die meisten keine Anmuth: wenigstens erzählen sie sie selbst mit einem stolzen Vergnügen, das ihnen statt der Belohnung ist. Je stiller eine gute That ist, desto gröβer ist sie, und destomehr Belohnung hat sie in der Zukunft zu erwarten. Die tugendhafteste Handlungen, deren Quelle Stolz und Eitelkeit ist, verdienen nicht den Nahmen tugendhafter Handlungen: die Absicht allein bestimmt den Werth aller Thaten.

Den 26. Junius. Ich war heute in ziemlich starker Gesellschafft von Frauenzimmer; es wurde von einer abwesenden Person gesprochen. Es ist nichts kluges an ihr, sagte Mademoiselle Lachtaube mit einem grossen Gelächter, sie lacht beständig, und man kan keine drey vernünftige Worte mit ihr reden. Sie hat gar keinen

keinen Verſtand, ſagte Mademoiſelle Mannſcheu. Sie iſt unerträglich im Spielen; ſie will es verſtehen, und verſtehet es doch gar nicht, und zankt beſtändig mit denen, die mit ihr ſpielen; ſetzte Mademoiſelle Matador dazu. Sie iſt gar nicht gut gewachſen, ſagte noch ein Frauenzimmer, das eine Achſel hatte die zwey Schuhe höher ſtand als die andere. Ich hätte faſt das Lachen nicht länger verbeiſſen können. Wie iſt es möglich daß die Menſchen ſo blind zu ihren eignen Fehlern ſeyn können?

Es gieng mir ſelbſt in der Jugend bisweilen ſo: ich hielte es an andern für einen Fehler, wenn ſie auf alles lächerliche, was ſie in Geſellſchafft ſahen, Acht gaben um ſich damit zu beluſtigen und ſatyriſche Nutzanwendungen daraus zu machen; und darneben merkte ich nicht, daß ich ſelbſt bisweilen in dieſen Fehler fiel, den ich an andern tadelte. Es geht den meiſten Leuten ſo. Ein häßliches Frauenzimmer wird leichter eine andre häßlich finden als eine die nicht ſelbſt häßlich iſt. Ein Frauenzimmer von einem böſen Herzen und einer ſchlimmen Aufführung wird allezeit die Keuſchheit am meiſten im Munde führen, und auf unſchuldige Mädgen, die ſich vielleicht durch eine freye Aufführung verdächtig gemacht haben, am meiſten ſchimpfen. Ein Tugendhafter gibt nicht ſo leicht auf die Fehler ſeiner Nebenmenſchen Acht als jemand der andere Leute ſehr ungern tugendhaft

genhaft glaubt, weil er es ſelbſt nicht iſt, andere nach ſich beurtheilt und die unſchuldigſten Handlungen von der böſen Seite auslegt. Daß die Leute die am wenigſten Verſtand haben, ſich am liebſten über andere aufhalten, und gern höhniſch ſeyn mögten, iſt eine Wahrheit, die die Erfahrung alle Tage beſtättiget.

Den 27. war ich in Geſellſchafft eines Mannes, den man vor verſtändig hielt Ich hörte daß er auf die ſchönen Wiſſenſchaften ſchmählte, und ſie für unnütz ja gar der Religion für nachtheilig hielt. Ich machte den Schluß daraus . . .

Hier war ein Stück von meinem Tagebuche abgeriſſen, und ich habe davon nichts weiter finden können. Leben Sie wohl liebſte Chloe. Ich bin

Ihr Oront.

Meine Herren!

Sie haben ſich bißher, ich weiß nicht, aus was für einer Urſache verborgen gehalten. Sie haben keinem von denen, die Sie lobten gedankt: Sie haben auf keinen geſchimpft, der ſie tadelte. Kurz wenig Schriftſteller haben ſich noch ſo ſeltſam aufgeführt als Sie. Wenn Sie aber wirklich Menſchenfreunde ſind, ſo müſſen ſie itzo die falſche Schamhaftigkeit, die ſie vielleicht zurückhält überwinden, und ſich der Welt öffentlich zu erkennen geben. Ich ſtehe in Gefahr unglücklich zu werden, und das durch ihr Wochenblat. Ich will Sie mit keiner langen Vorrede aufhalten: ich bin der Vetter des Herrn Sancho Starrkopf, von dem ſie einen Brief in ihr Neunzehentes Stück

gerücke

gerücket haben. Ich habe von Kindheit an die ſchönen Wiſſenſchaften geliebt; ich glaubte, ich würde keinen Menſchen dadurch beleidigen; ich glaubte, ich würde nicht ſtrafbar handeln, wenn ich diejenigen Stunden, die andre dem Spielen und andern unnützen Zeitvertreib aufopfern den Muſen widmete. Dann jeder Menſch muß doch ſeine Art von Zeitvertreib und von Vergnügen haben, und von ernſthaften Geſchäfften haben mich die Muſen nie abgehalten. Aber ich betrog mich, ich zog mir dadurch Feinde zu. Ich ſuchte gar keine Ehre durch die ſchönen Wiſſenſchaften zu erlangen, ich verachtete die nicht, die ſie nicht verſtanden: aber dennoch wurde mir aus dem unſchuldigſten der Vergnügen ein Verbrechen gemacht, und hauptſächlich mein Vetter Herr Starrkopf hielt es für eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß ein Freund der ſchönen Wiſſenſchaften zu ſonſt nichts in der Welt geſchickt wäre. Er hat ihnen geſchrieben, ſie haben ſeinen Brief drucken laſſen, und dieſes ermunterte ihn ihr Wochenblat zu leſen. Als er aber aus dieſem ſahe, daß ſie ſich einer in unſern Gegenden nicht ganz gewöhnlichen Schreibart bedienten, und Verſe in ihr Wochenblat ſetzten, wurde er entſetzlich böſe, und ſchimpfte auf das heftigſte auf ſie. Zu gleicher Zeit fiel es einigen wunderlichen Leuten ein, ich müßte der Verfaſſer des Freundes ſeyn, gleich wurden andere überzeugt, es wäre unwiderſprechlich. So bald ich in eine Geſellſchafft von Frauenzimmer komme, ſo fragen mich einige mit einer ſpöttiſchen Mine: was ſteht guts Neues im Wochenblate? Andere halten mich für einen unerträglichen Menſchen weil der Begrif, den ſie ſich von einem jungen Schriftſteller machen, der ſchlimmſte iſt, den man nur haben kan. Ich war ſchon mit einem jungen und arti-

gen

gen Frauenzimmer verſprochen: nun will ſie mir ihr Vater nicht mehr geben, weil er auf ihr Wochenblat böſe iſt, und mich für den Verfaſſer hält. Mein Vetter iſt für Zorn auſſer ſich gekommen; er will mich enterben, weil ich meine Zeit mit dergleichen Narrenpoſſen zubringe. Nehmen Sie mir es nicht übel, meine Herren, wenn ich ſeine eigene Ausdrücke herſetze. Nennen Sie ſich, meine Herren, und erretten Sie mich alſo von ſo viel Plagen. Meine vertrauteſten Freunde fliehen mich, und nur ihre Entdeckung kan mich entſchuldigen, denn es will ſich kein Menſch ſeinen Irrthum ausreden laſſen. Sie ſind in ihrem Gewiſſen verbunden es zu thun. Ich werde die ſchönen Wiſſenſchafften verlaſſen müſſen, wenn ſie ſo viel Unruhe machen. Wenn ich Sie perſönlich kennen werde, ſo werde ich mehr ſagen, und Sie verſichern, daß ich mit der gröſten Hochachtung bin Meine Herren

Ihr fleißiger Leſer.
Philint.

Wir bedauren den armen Philint! Er wird noch mehr auszuſtehen haben, wenn er in ſeinem Entſchluß ſich den ſchönen Wiſſenſchafften zu weyhen fortfährt: Es gehört eine groſſe Standhaftigkeit dazu. Er wird uns verzeihen, wenn wir ihm ſagen, daß es uns unmöglich iſt uns zu erkennen zu geben. Wir haben uns einmal untereinander in dieſem Punkte zu einer unverbrüchlichen Verſchwiegenheit verbunden. Ein Egyptier wurde einmal von einem von ſeinen Bekannten gefragt: Was iſt es das du unter dem Mantel trägſt? Eben deswegen trage ich es unter dem Mantel, antwortete dieſer, auf daß du nicht wiſſen ſolſt, was es iſt. Dem Herrn Sancho Starrkopf aber müſſen wir ſagen, daß ſein Vetter nicht unter unſerer Geſellſchafft iſt. Philint iſt dem Anſehen nach ein ſehr junger Menſch, und unter uns iſt niemand, der nicht ſchon ziemlich bey Jahren ſeyn ſolte.

Der Freund.

Ein und zwanzigstes Stück.

Es gilt ein Bischen Witz mehr, als ein gutes Herz.

Gellert.

Es ist ein grosser Vortheil für uns, daß wir bisher verborgen geblieben sind. Man würde uns den Eingang in viele Gesellschafften versperren oder wir würden doch wenigstens hundert beschwerliche Fragen von der forschenden Neugier müssiger Kundschafter auszustehen haben, wenn wir bekannt wären. Itzo haben wir das Vergnügen in denen Gesellschafften, wo unsere Blätter gelesen werden, die Beurtheilungen unserer Aufsätze unbemerkt anzuhören und in unsern Nutzen zu verwandlen. Um die Urtheile derer, die unsre Blätter tadeln, weil sie überhaupt wider alle Wochenschriften eingenommen sind, bekümmern wir uns nichts. Schrif-

Schriften, die nicht gewissen Personen, sondern Vorurtheilen und Lastern den Krieg ankündigen und die unschuldige Absicht haben, das Herz der Leser zu bessern und zu edlen Empfindungen geschickt zu machen, können zu keiner Zeit für unnöthig und unnützlich erkläret werden. Die Zahl derjenigen welche dadurch gerührt und gebessert werden, sey noch so gering; so haben sie doch etwas zum gemeinen Besten beygetragen, wenn sie ihren Zweck nur bey einigen erreichen. Es gibt viele Leute, welche mit ihrer Zeit nicht so wirthschafftlich umgehen, daß sie nicht einen grossen Theil derselben zu eitlen Vergnügungen anwenden solten; diese Leute scheuen alles, was Nachdenken und eine Anspannung der Kräfte erfodert. Sie geben sich die Mühe nicht, weitläuftige und systematische Bücher durchzulesen. Die bloße Wahrheit gefällt ihnen nicht. Sie muß in verschiedene Gestalten eingekleidet und durch allerhand Erfindungen ausgeschmückt werden, wenn sie Eingang in ihre Gemüther finden soll. Diesen Leuten kan eine Wochenschrift insonderheit nützlich seyn. Es ist wahr, sie lesen dieselbe nur um ihre Neugier zu befriedigen, um einen Theil ihrer müssigen Zeit ohne beschwerliches Nachdenken zuzubringen, um eine Materie zur Unterredung zu haben. Doch, indem sie dieselbe lesen, so werden sie unvermerkt auf Betrachtungen gebracht, die von wichtigen Folgen seyn können. Und was ist es denn endlich für ein Schade, wenn sie einige Augenblicke andern Vergnügungen entziehen, die zur Besserung des Herzens nichts beytragen? Doch ich will itzo keinen Vertheidiger der Wochenschriften abgeben, —— ihr Werth ist bereits entschie-

entschieden; —— ich will nur über die Art zu urtheilen unsrer Leser einige Anmerkungen machen.

Viele unsrer Leser vergessen die Absicht die unsre Aufsätze haben. Sie glauben darinnen versteckte Erzählungen der Neuigkeiten, die sich in der Stadt zutragen, oder doch wenigstens Anspielungen auf dieselben zu entdecken. Hört man ihre Auslegungen über unsre Stücke so solte man glauben unser ganzes Herz wäre ihnen bekannt. Sie wissen alle die geheimen Triebfedern, die uns bewegen, diesen oder jenen Aufsatz auszuarbeiten. Sie kennen alle die Personen genau, die von uns unter erdichteten Namen abgeschildert werden. Ich kenne den Damon, sagte neulich Herr Liebneu zu mir, der selbst das vortheilhafteste Ansehen nicht hat Ich kenne die Sylvia und ihre Freundinnen, die sich über den Damon aufgehalten haben. Ich will mein Leben zum Pfande setzen, wenn hier nicht auf eine gewisse Geschichte gezielt wird, die mir erzählt worden ist. Es wäre mir ein leichtes gewesen ihn völlig zu widerlegen, wenn ich mich hätte blos geben wollen. Ich hielte aber nicht für rathsam, ihm eine andre Antwort zu geben als diese: es kan seyn, daß die Verfasser des Freundes auf diese Geschichte gezielt haben, von welcher sie reden. Allein was haben Sie für einen Grund dieses so zuversichtlich zu behaupten? Sie müssen nothwendig in ihrem Leben viele Leute gesehen haben, deren Aeusserliches nicht viel verspricht und Sie müßten sehr unerfahren seyn, wenn Sie nicht viele Frauenzimmer kennten, die so denken, wie die Sylvia, und die Schönheit

allen andern Verdienſten vorziehen. Herr Liebneu fuhr fort ſeine Muthmaſſung mit allerhand Gründen zu unterſtützen. Wann fehlt es einem Neugierigen, der den Schein ſucht, mehr zu wiſſen, als er weiß, an Gründen, ſeine Muthmaſſungen zu beweiſen? Man wird ihn leichter erzürnen, als von ſeinen Einbildungen abbringen. Das Frauenzimmer inſonderheit beſitzt eine groſſe Stärke in Muthmaſſungen. Sie wiſſen alle Perſonen ihres Geſchlechtes genau, auf welche die Verfaſſer des Freundes ihrer Meinung nach zielen, Sie erkennen ihre beſten Freundinnen in unſern Wochenblättern und freuen ſich heimlich über ihre Entdeckungen. dieß iſt das ordentliche Schickſal moraliſcher Schilderungen. Ein jeder Leſer weiß ihre wahren Originale ausfindig zu machen. Sich ſelbſt erkennt er niemals in denſelben. Daher kommt es, daß moraliſche Abhandlungen ſo wenig Nutzen ſtiften. Sie werden insgemein durch liebloſe Anwendungen in eine Nahrung der Tadelſucht verwandelt und ſelten mit derjenigen Selbſtprüfung geleſen, welche der Moral einen vollkommenen Sieg gewähren könte. Wir verabſcheuen alle perſönliche Satiren und haben niemals die Abſicht gehabt, beſondre Perſonen durch unſre Abſchilderungen zu beleidigen. Charaktere, die wahr ſeyn ſollen, müſſen zwar aus dem gemeinen Leben genommen und ſo ſtark, als es möglich iſt, gezeichnet werden; doch ſollen ſie allezeit Charaktere der Laſter und nicht der Perſonen ſeyn.

Andre unſrer Leſer urtheilen von unſren Blättern, um zu urtheilen und in Geſellſchafften den Kunſtrichter

zu

zu spielen. Dieses Stück, sagen sie, ist ganz artig, jenes ist nicht sonderlich, dieses ist mittelmäsig, jenes ist matt und gar zu ernsthaft. Werden sie von einigen Leuten die ihr kunstrichterliches Ansehen nicht als einen zureichenden Grund ansehen, ihre Ausspruche ohne weitere Untersuchung für wahr anzunehmen, befragt, worinnen denn eigentlich das artige, das mittelmäsige, das matte und das allzuernsthafte bestehe, welches sie in einigen Stücken wahrnehmen, so wiederholen sie statt aller Antwort mit grossem Nachdrucke und mit einer viel bedeutenden Mine ihren vorigen Ausdruck, es ist eben artig, mittelmäsig, matt oder zu ernsthaft. Da sie nur Leute sind einen Ausspruch zu thun, und sich am Gründe nicht bekümmern, so sind ihre Urtheile für uns von keinem Nutzen.

Die Urtheile dererjenigen Leser machen uns das gröste Vergnügen, welche Billigkeit genug haben, uns nach unsrer Absicht zu beurtheilen und Einsicht genug besitzen, von unsren Stücken vernünftige und gründliche Urtheile zu fällen. Wir haben so viel Achtung für unsre Leser, daß uns ihr Beyfall keinesweges gleichgültig ist, und wir haben ihnen die gröste Verbindlichkeit, wenn sie durch vernünftige und gründliche Beurtheilungen etwas dazu beytragen, daß unsre Aufsätze besser und nützlicher werden. Wir empfinden ein wahres Vergnügen, wenn wir ihre Beurtheilungen unbemerkt mit anhören und unsre Ausarbeitungen darnach verbessern können. Otont, den sein Stand und Alter gegen allen Verdacht sicher stellen, daß er an diesen

Blättern Theil habe, erzählte mir vor einigen Tagen, er sey in einer Gesellschafft vernünftiger und tugendhafter Männer gewesen, wo unser siebzehentes Stück abgelesen worden. Dieses Stück habe der Gesellschafft nicht übel gefallen; nur hätten einige Glieder derselben gewünscht, daß, da der Verfasser gezeigt habe, wie sehr man mit der Benennung eines Unerträglichen im gemeinen Leben spiele, er den Gebrauch dieser Benennung einiger massen festgesetzet und denen, die so freygebig mit derselben umgehen, die Wahrheit besser gesagt hätte. Ich halte diese Erinnerung für gegründet, und will itzo einen Versuch machen, derselben nachzukommen.

Diejenigen, welche so verschwenderisch mit der Benennung eines Unerträglichen umgehen, müssen die Bedeutung dieses Wortes niemals untersucht haben. Es sind Leute von einer leichtsinnigen Gemüthsart, Leute, die überhaupt gar nichts untersuchen. Timant nennt diejenigen unerträglich, die er nicht zu Freunden haben mögte. Wenn alle diejenigen unerträglich wären, mit denen wir das Bündnis einer vertrauten Freundschafft nicht aufrichten mögten, wie groß würde nicht die Zahl der Unerträglichen werden? Es gibt viele Leute, die wir bewundern, die wir lieben, und die wir dem ohngeachtet niemals zu unsren Freunden erwählen werden. Zur Freundschafft gehört ein vertrauter Umgang und dieser hängt von einer gewissen Aehnlichkeit der Neigungen und von andern Umständen ab, die sich nicht so leicht bestimmen lassen. Es ist ohnmöglich,

daß

daß wir mit allen Leuten in einem vertrauten Umgange stehen können, die unsre Hochachtung verdienen. Man siehet also leicht, daß diejenigen nicht wissen, was sie sagen wollen, die alle Leute unerträglich nennen, welche sie nicht zu Freunden haben mögten. Oft heissen diejenige unerträglich, die nicht so viele Verdienste besitzen, daß sie auf unsre Hochachtung Anspruch machen können. Kreon heißt ein unerträglicher Mann, weil er die Gabe der Beredsamkeit und die Kunst nicht besitzet, die Gemüther seiner Zuhörer durch einen angenehmen Vortrag zu gewinnen. Geront heißt ein unerträglicher Mann, weil es ihm in Verwaltung seiner Geschäffte an einer natürlichen Hitze und Geschwindigkeit fehlt. Die so urtheilen, übereilen sich sehr. Wenn alle Leute von mittelmäsigem Geiste unerträglich wären, so gehörten gewiß diejenigen, die so urtheilen, am ersten in diese Klasse. Leute, die eben keine vorzügliche Gaben und glänzende Verdienste haben, können dem ohngeachtet nach dem geringen Maase ihrer Kräften brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschafft und nützliche Bürger eines Staats seyn. Wie oft müssen nicht mittelmäsige Köpfe dasjenige wieder gut machen, was Leute von dem größten und feurigsten Geiste verwirrt und verdorben haben? Der Unterschied der Fähigkeiten und Gemüthsgaben hat in den Wohlstand der Welt einen unläugbaren Einfluß. Würde denn eine Welt von Alcibiaden und Cäsarn die beste Welt seyn? Unerträglich, wenn anders dieses Wort eine Bedeutung hat, ist derjenige, der aus der menschlichen Gesellschafft ausgeschlossen werden solte, der gar keine Nachsicht verdient und eines allgemeinen Hasses würdig ist.

Nicht Fehler des Verstandes, Einfalt, Irrthümer, Mangel am Witze und noch weniger Mangel an Glücksgütern und äusserlichen Annehmlichkeiten, sondern Fehler des Herzens, Bosheiten und Laster machen einen Menschen unerträglich. Nur derjenige ist im strengsten Verstande unerträglich, der sich ein Vergnügen daraus macht, die allerheiligsten Gesetze zu übertretten, der alles Gefühl der Sittlichkeit verlohren hat und gar keiner Besserung mehr fähig ist. Es ist die äusserste Stufe der Unvernunft, andre deswegen zu hassen und für unerträglich auszugeben, weil sie andre Meinungen haben, als wir, und unsrer Einbildung nach mit Irrthümern behaftet sind. Viele Gelehrte haben sich dadurch eine unvergeßliche Schande zugezogen, daß sie in ihren Streitigkeiten die Gesetze der Menschenliebe und des Wohlstandes übertretten und diejenigen auf die empfindlichste Art angegriffen haben, die nicht so dachten, wie sie. Nichts macht dem menschlichen Geschlechte mehr Schande, als die Geschichte der Religionsverfolgungen. Mein ganzes Herz empört sich, wenn ich die Grausamkeiten betrachte, durch die sich der blinde Religionseifer vielen Zeiten fürchterlich und der vernünftigen Nachwelt abscheulich gemacht hat. Man darf nur die Henriade und die Geschichte des fürchterlichsten Gerichtes, welches jemals gewesen ist, gelesen haben, um gleiche Empfindungen zu fühlen. Warum soll ich denn diejenigen hassen, verfolgen und ausrotten, denen ich weiter nichts fürwerfen kan, als daß sie nicht gleiche Einsichten und gleiche Meinungen mit mir haben? Sind denn Gewaltthätigkeiten, Verfolgungen

gungen und Grausamkeiten die Mittel, den Verstand zu überzeugen und die Wahrheit auszubreiten? Elende Wahrheiten, die sich durch ihre eigene Stärke und Klarheit der menschlichen Gemüther nicht bemächtigen können und die Kraft zu überzeugen von der Grausamkeit erborgen müssen! Ein Atheist, der ruhig lebt, der niemand beleidigt, der seine Meinungen nicht ausbreitet, ist mir lange nicht so unerträglich, als ein Weltweiser, der bey der größten Einsicht einen ungebesserten Willen behält, als ein Christ, der seine Erkenntnis durch sein Leben widerleget und entehret. Ich kan niemals an die Christliche Sittenlehre gedenken, ohne ihre Vortreflichkeit und genaue Verbindung mit der Glückseeligkeit der ganzen Welt zu bewundern. Sie verbietet uns die irrenden zu hassen und zu verfolgen. Sie schreibt uns eine allgemeine und uneingeschränkte Gütigkeit für, eine Gütigkeit, die uns der Gottheit ähnlich macht. Nach ihren Verordnungen haben alle Menschen einen gegründeten Anspruch auf unsre Liebe und Nachsicht, sie mögen auch durch ihren Glauben und durch ihre Meinungen noch so sehr von uns getrennt seyn. Eine göttliche Religion kan unmöglich die Verfolgung predigen. Die Wahrheit bleibt allezeit Wahrheit, sie mag von vielen oder von wenigen erkannt werden. Die Wahrheit selbst gewinnt und verliehrt nichts durch die Zahl ihrer Verehrer. Die Menschen müßten nicht mehr die Menschen seyn, die sie sind, wenn die Wahrheit alle Irrthümer besiegen und eine unumschränkte Herrschafft über das Geschlecht der Sterblichen behaupten solte. Diejenigen thun der Wahrheit einen schlechten Dienst, welche ihre

Rechte auf die Art vertheidigen wollen, wie ein Tyrann seine Macht beveſtigt. Der Unterſchied der Meinungen, Irrthümer, Fehler des Verſtandes können alſo an und für ſich niemand unerträglich machen.

Eben dieſes muß man von dem Mangel des Witzes, der Glücksgüter und der äuſſerlichen Annehmlichkeiten ſagen, ohngeachtet es mit zur Mode gehört den Werth eines Menſchen nach dem Witze, nach den Glücksgütern und nach ſeinem Anſehen zu beſtimmen. Die Güte und Rechtſchaffenheit des Herzens kommen nach der herrſchenden Art die Verdienſte der Menſchen zu berechnen, gar nicht in Anſchlag. Ein Menſch, der das beſte Herz hat und nach den edelſten Grundſätzen handelt, wird nicht ſo leicht Anhang, Freunde und Bewunderer finden, als ein anderer der mit dem boshafteſten Herzen Witz und die Kunſt zu gefallen verbindet. Lyſander iſt ein Sklave der niederträchtigſten Leidenſchafften. Die Tugend iſt ihm ein leerer Name und die Sättigung ſeiner unordentlichen Triebe ſein höchſtes Geſetz. Er hat noch bishero alle diejenigen betrogen, die ihn mit ihrem Vertrauen beehrten. Dem ohngeachtet iſt er in allen Geſellſchafften willkommen. Er iſt wohlgewachſen, ſeine Perſon hat etwas einnehmendes, er weiß den Neigungen der Menſchen zu ſchmeichlen und eine Geſellſchafft durch witzige Einfälle zu unterhalten. Man geſtehet es, daß er ein Böſewicht iſt, doch ſagt man, er iſt ein liebenswürdiger Böſewicht. Die Anmerkung, die ein römiſcher Geſchichtſchreiber in der Lebensbeſchreibung des tugendhafteſten und uneigennützigſten

sten Feldherrn der Athenienser gemacht hat, wird durch unzählige ähnliche Wahrnehmungen bestättiget. Er meldet, daß Aristides einen beständigen Nebenbuhler an dem Themistokles gehabt und daß man aus dem Streit dieser zween berühmten Männer erfahren habe, daß Witz und Beredsamkeit gar oft über die Unschuld und Rechtschaffenheit den Sieg davon tragen. Dem Themistokles, der ein böses Herz, aber mehr Witz, Beredsamkeit und einnehmendes Wesen hatte, als Aristides, glückte es, diesen Mann seinen Mitbürgern verhaßt zu machen, dessen Charakter im Cornelius und Plutarch nicht ohne die gröſte Bewunderung gelesen werden kan. Lucinde ist vielen unerträglich und heist eine bäurische Schönheit. Warum? Sie wird noch roth, wenn man ihr ungezogene Sachen vorsagt; sie versteht die Kunst noch nicht, alles lächerlich zu machen und von allen Leuten böses zu reden. Sie ist die Unschuld selbst, sagte neulich Herr Flattergeist mit einer spöttischen Mine. Es ist nach dem itzigen Sprachgebrauche fast eine Schande, die Namen gewisser Tugenden zu führen, unschuldig, aufrichtig, ehrlich zu heissen. Alle diese Worte haben einen gewissen Nebenbegrif bey sich, der unsrem Verstande und unsrer Scharfsinnigkeit wenig Ehre macht. Man sage von jemand, er sey diesem oder jenem Laster ergeben, er habe ein falsches und treuloses Herz, er sey unempfindlich bey dem Unglück seines Freunde. Er wird lang nicht so unerträglich werden, als wenn man ihm Witz und Annehmlichkeit abspricht.

Verdammte Spötterey, du Weißheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit von Uebermuth gebohren,
Du hast zu erst bey uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich und Laster artig wird.
Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheln oft,
Sie findet Scherz und Spott wo sie Verwundrung hofft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt und minder schimpft als zieret.

von Haller.

Unser Witz ist abscheulich, so bald er der Unschuld Schaden thut und dem Laster Annehmlichkeiten mittheilet. Der Witz macht uns nur alsdenn eine wahre Ehre, wenn er sich auf Wahrheit gründet und die Tugend erhöhet. Ist nicht unser Herz ein Sitz erhabner Neigungen und Triebe, so ist aller unser Witz Aberwitz, Blendwerk und Argliſt. Der gröſte Witz

bey einem bösen Herzen bildet die gröſten Betrüger und die gefährlichſten Bürger. Endlich kan auch der Mangel an Glücksgütern und an einem einnehmenden Anſehen niemand wahrhaftig unerträglich machen. Niedrige Geiſter! die ihre Vorzüge einem bloſen Zufalle ſchuldig ſeyn wollen. Die wahre Gröſſe der Menſchen muß etwas eigenthümliches und verdienſtliches ſeyn. Die Schönheiten des Geiſtes ſind die gröſten Schönheiten. Sie unterſcheiden den Menſchen von einer ſchönen Bildſäule und machen ihn des Ranges würdig, welcher ihm unter den Geſchöpfen angewieſen worden.

Diejenigen die ſo geneigt ſind, andre unerträglich zu nennen, verachten ein böſes Herz, eine ausſchweifende Eigenliebe und einen groſſen Mangel an Selbſterkenntnis. Die gröſten und tugendhafteſten Männer werden ordentlicher Weiſe in ihren Urtheilen von andern die gelindeſten ſeyn. Ein lebhaftes Gefühl ihrer eigenen Schwachheiten und Unvollkommenheiten macht ſie ſanftmüthig und beſcheiden. Sie fühlen, daß ſie Menſchen ſind und laſſen dahero auch andern die

Rechte

Rechte der Menschheit wiederfahren. Das sind kleine Geister, die ihren Ruhm auf den Tadel anderer bauen und sich groß dünken, wenn sie andre herunterseßen können. Das sind kleine Geister, denen etwas blos deswegen nicht gefällt, weil es mit ihren Meinungen und Neigungen nicht genau übereinstimmt. Das sind kleine Geister, die sich von dem Temperament des Körpers beherrschen lassen und nicht frey genug denken, ihre Urtheile nach der wahren Beschaffenheit der Sachen einzurichten.

Man betrügt sich meistentheils und seßt sich oft verdrüßlichen Folgen aus, wenn man andre aus dem ersten Anblick beurtheilet. Es gehöret oft lange Zeit und eine genaue Erkenntniß dazu den Charakter eines Menschen mit Gewißheit zu bestimmen. Der äusserliche Schein betrügt gar oft und die Verstellung ist im Stande, auch die Klügsten zu verführen. Die Fürschrift des größten Lehrers, richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht, ist seiner würdig.

dig. Die Erfahrung beweiset es durch unzählliche Beyspiele, wie gefährlich es sey, wenn man sich durch den ersten Anblick und durch das einnehmende Wesen gewisser Leute bewegen läßt, ein Vertrauen auf sie zu setzen. Wir halten im Gegentheil oft einen Menschen für unerträglich, den wir hernach mit Vergnügen unter unsre Freunde aufnehmen würden, da wir ihn genauer kennen. Dorant sahe die Lucia. Sie schien ihm unerträglich und er hielt sich in allen Gesellschafften über sie auf. Er wurde hernach genauer mit ihr bekant und sie bemächtigte sich seines ganzen Herzens. Er hätte viel darum gegeben, wenn er seine vorige Urtheile hätte zurück nehmen können.

Ein Mensch, der ohne Prahlerey seine Ehre in wahren Verdiensten sucht und in allen seinen Handlungen Menschenliebe zeigt, wird allezeit den Beyfall der vernünftigen und tugendhaften Welt erhalten und damit kan er zufrieden seyn. Er wird den Klugen desto-

mehr

Digitized by Google

mehr gefallen, je weniger er sich selbst gefällt. Kleinen und niederträchtigen Geistern unerträglich zu seyn ist der größte Ruhm.

A. Alceſt.

Dieſe Blätter werden wöchentlich in der Poſchiſchen Hofbuchhandlung in Anſpach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Entweicht, ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor!
Ist für euch Lärmer denn kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?

v. Haller.

Alceſt iſt endlich mit ſeiner liebſten Chloe vermählt worden, und vor einigen Tagen wurde ſein Hochzeittag recht feyerlich begangen. Alceſt wolte ihn anfangs auf dem Lande halten, niemanden als unſere Geſellſchafft dabey ſehen, und ohne Gepränge ſein Glück in ſeiner ganzen Vollkommenheit empfinden: aber ſeine Anverwandten und verſchiedene Urſachen nöthigten ihn die Plagen eines ordentlichen Hochzeitfeſtes auszuſtehen; Er muſte den ſchönſten Tag

seines Lebens meistens unter Narren und verdrüßlichen Leuten zubringen. Ich will unsern Lesern das ganze Hochzeitfest beschreiben; wir waren alle dabey, und da niemand uns für die Verfasser der Wochenschrift des Freunds hielte, konten wir auf alle Gäste sorgfältig Achtung geben. Viele von denjenigen Leuten, die bey der Hochzeit waren, sind unsern Lesern schon bekannt, Herr Johannes Trophonius, Herr Flaschenkeller, Herr Sackspiegel, Fr. Falschsinn, Mademoiselle Nährahm ihre vertraute Freundin Mademoiselle Kochbuch und einige andere. Herr Adam Reimefrüh, der uns auch schon mit einem Brief beehrt hat, wurde durch einen von seinen Anverwandten ungebetten mitgebracht, und half die Gesellschafft zieren. Alceste hatte schon die ersten Verdrüßlichkeiten des Ehestandes, die närrischen Glückwünschungen überstanden, die ihm von den meisten Gästen gemacht wurden. Einige Fremde die vom Lande waren, quälten ihn am ärgsten mit schönen aus dem Talander auswendig gelernten Reden, die fast eine halbe Stunde dauerten, und in denen sie sich bey jedem Worte bis auf den Boden neigten.

Die Ceremonien der Trauung waren vorbey, und durch nichts gestöhret worden, als durch das Lärmen einiger Stutzer. Wir sassen schon eine Stunde lang bey Tische. Herr Flaschenkeller und Trophonius hatten einander schon ziemlich zugetrunken. Herr Sackspiegel und Jungfer Nährahm waren schon, ohngeachtet sie einander niemal vorher gesehen hatten, so vertraulich miteinander geworden, als

wenn

wenn sie einander von Kindheit auf gekennt hätten. Kurz die Gäste hatten schon meistens Proben von ihrem Charackter gegeben, als Alcesten ein Pack gebracht wurde, den er aufmachte, Papiere darinnen fand, den Titel davon las und sie ohne weiter davon zu reden weggeben wolte, da Herr Adam Reimefrüh ihn mit der größten Hitze bat, der Gesellschafft dieses Gedicht nicht zu misgönnen: denn man sahe es den Pack schon an, daß es Hochzeitgedichte waren. Alcest wurde zu seinem grossen Verdruß gezwungen diese Modegedichte herum zu geben. Herr Trophonius fieng an sein Exemplar laut abzulesen, und las folgendes:

Amor im Felde
Oder
Die bombardirte Herzen
Bey der
Hohen Vermählung
HERRN
Herrn Alcest * * *
Und der * *
Fräulein Chloris *
Um hierüber seine Freude zu bezeigen
Mit poetischer Feder entworfen
Von einem Freund und Diener
Der allzeit bleiben wird
Aufrichtig Redlich

Damis wollte schon bey dem Titel von dem Tisch aufstehen: ich hielt ihn aber und bat ihn weiter anzuhören, was Herr Trophonius vorlas. Dieser machte einige Anmerkungen über den Titel, und las hernach weiter.

So will dein Herz Chamade schlagen,
So will ein Krieger, holde Braut!
Das Bollwerk nun zu schleifen wagen,
Das deine Sprödigkeit erbaut.
Doch Amors süsse Nektar-See,
Die überzuckert alles Weh:
Versuch nur zu capituliren.
Diana schmückt ihr Sternen Haus
Mit tausend neuen Fackeln aus
Um diesen schönen Tag zu zieren.

Ha, ha, ach das Bollwerk, rief Herr Sackspiegel mit einem lauten Gelächter aus, und schielte nach Mademoiselle Nährahm. Das ist ein recht artig Carmen, versetzte sie, es ist nicht so hochtrabend, man kan es flugs verstehen. Ja man kan es flugs verstehen: also verstehen sie es? antwortete ihr Herr Sackspiegel der noch ärger lachte. Es scheinet einiges Genie und Lebhaftigkeit darinnen zu seyn, sagte Herr Adam Reimefrüh. Genie . . . sagte Trophonius, welch Elend, man kan nichts abscheulichers lesen. Mich dünket noch über dies, daß das ganze Gedichte aus andern zusammen getragen ist, und ich habe die meisten Ausdrücke in einigen

einigen von unsern noch itzt lebenden Dichtern gelesen. Herr Reimefrüh wurde blaß und wolte, wie es schien, etwas hitzig antworten; Herr Altklug unterbrach ihn: lesen sie fort, Herr Trophonius, ich lese bisweilen so lustige Sachen ganz gerne, ob ich gleich kein Freund der Poesie bin. Dergleichen Narrenpossen nehmen zu viel Zeit weg, und itzo will man ohnedem gar eine wunderliche Art zu schreiben einführen. Ach Hanke und Logau, das waren Leute! So gute Dichter bekommt Deutschland nicht mehr. Ich habe in meiner Jugend mit ihnen manche Kanne Wein ausgetrunken. Geben sie Acht, sagte Damis mir ins Ohr, der närrische Reimefrüh ist gewiß der Verfasser des Gedichts. Man sieht es gleich an der abgeschmackten und abgenutzten Art, mit der er sich am Titel durch zwey groß gedruckte Buchstaben zu erkennen geben will. Ich gab dem Damis Beyfall; Trophonius nahm das Gedichte wieder.

Wenn doch, sagte er, junge Leute ihre Gedichte allezeit von alten erfahrnen Leuten durchsehen und bessern liessen! Ich habe einige Schriften herausgegeben, die der Verfasser des Gedichts gewiß nicht gelesen hat. Er würde vernünftiger schreiben. Nach diesen Worten fieng er an weiter zu lesen mit einer richterischen Mine, die ein Schriftsteller annimmt, der sich seines Werths bewußt ist, weil er gedruckt ist, und folglich alle neuangehende Schriftsteller von Herzen verachtet.

Ja Amor muß beständig siegen,
Dies macht dir nun dein Schatz bekannt.

Die Freyheit war sonst dein Vergnügen,
Nun hat das Blätlein sich gewandt.
Dein junges Herz, das in der That
Schon manchen Sturm erlitten hat,
Muß nun ein Kriegesmann bezwingen.
Es machte gern mein flüßger Mund
Eur Lob der späten Nachwelt kund,
Könnt ich wie Anakreon singen.

So weit las Herr Trophonius: hier wurde er auf einmal blaß, zerriß das Gedichte mit den Zähnen und warf es mit dem grösten Ungestüm unter dem Tisch. Er konte lang vor Zorn nicht reden, endlich rief er aus: Was! solche Leute unterstehen sich von Anakreon zu reden oder gar ihm nachzusingen, die seinen Namen nicht einmal recht aussprechen können. Wann werden die Raupen und das Ungeziefer des Parnassus einmal aufhören zu reimen ohne zu denken, und nichts mit vielen Worten zu sagen. O Zeiten, o Sitten! Wir lachten alle über den wunderlichen Eifer des Herrn Trophonius, der ernsthaft über ein elendes Stück böse wurde, das zuviel Verachtung verdiente um eine Kritick zu verdienen, als wir im Lachen gestöhrt wurden. Herr Adam Reimefrüh fiel ohnmächtig von seinem Stuhl hinab, und mußte so weggetragen werden. Man erkannte gleich aus diesem Zufall den Verfasser des unglücklichen Gedichts. Ich merkte zwar doch, daß es von einigen gelesen wurde, und daß es der Mademoiselle Nährahm, dem Herr Sackspiegel und dem Herrn Flaschenkeller sehr

wohl

wohl gefiel. Ich konte mich nicht enthalten über den närrischen Reimefrüh zu lachen: Damis aber sagte mir mit einer ernsthaften Mine, ich hätte unrecht zu lachen, und dergleichen elende Leute verdienten nur Mitleiden. Wer kan ohne Aergernis so viele fast alle Tage herauskommende Hochzeit- und Leichengedichte ansehen, in denen meistens die deutsche Sprache, die gesunde Vernunft ja sehr oft die guten Sitten schrecklich gemishandelt werden? Ungezogene Zweydeutigkeiten zu sagen oder zu schreiben ist die leichteste Art von Witz; deswegen ist sie so gemein. Eine närrische Lobeserhebung ist auch eine leichte Sache. Darum sind die Hochzeitgedichte mit der ersten Art von Witz, die Leichengedichte aber mit der zweyten versehen. Ich tadele die meisten Leute, die dergleichen Schriften verfertigen, gar nicht; sie thun es des lieben Brods wegen, und es wäre unchristlich ihnen dieses zu misgönnen: aber diejenigen Leute, die dergleichen Unsinn mit Vergnügen lesen, diese verdienen verhöhnt zu werden. Damis hätte vielleicht seinen Eifer weiter getrieben: wir wurden aber durch einen Lärmen gestört: Herr Trophonius und Herr Flaschenkeller hatten bey einem Glas Wein Freundschafft miteinander gemacht: über dem Hochzeitgedichte aber wurden sie uneins. Herr Flaschenkeller behauptete, es wäre gut, nur wäre es an einigen Stellen zu schwer zu verstehen und zu pedantisch. Herr Trophonius schimpfte über das ganze Gedichte, und diese beyde neue Freunde wurden zuletzt so kritisch, daß sie einander die gröbsten Grobheiten sagten. Man stund vom Tisch auf und man fieng an zu tanzen. Jeder von

den Anwesenden folgte seiner Neigung und die Gesellschafft wurde freyer. Theils spielten, theils tranken und theils tanzten. Weil ich das Tanzen allezeit für einen angenehmen Zeitvertreib gehalten habe, war ich anfangs von der letztern Partey, und dieses half mir wirklich von vielen verdrüßlichen Sachen, die meine Freunde auszustehen hatten. Mademoiselle Spielteller wolte Lauren zum Spielen; Herr Flaschenkeller wolte dem ehrlichen Oront zum Trinken; einige Stutzerinnen wolten den Damis zu lächerlichen Scherzen und Possen zwingen, da indessen einige Stutzer den Alceſt und seine Braut mit groben Zweydeutigkeiten, wobey sie aus vollem Halse lachten, fast zu tode quälten. Alceſt behielt ein gewisses gesetztes Wesen, das allzeit Narren Ehrfurcht einflößen muß, und befreyte sich endlich von ihren thörichten Scherzen. Ich beschäftigte mich, auf alles was vorgieng auf das genaueste Achtung zu geben. Dergleichen Gesellschaften in denen die Freude, die Einigkeit und eine gewisse freundschafftliche Wollust herrschen solten, thun meistens die gegenseitige Wirkung. Man entzweyt sich nicht leichter, beständig herrscht statt der Freude und der Freundschafft entweder Ungestümm oder Unruhe und Haß. Vielleicht ist dieses Schuld daran, daß jederman zu sehr zu gefallen sucht und die beste Role in der Gesellschafft spielen mögte. Daraus entsteht ein gewisser Eifer, der nicht allezeit in seinen Schranken bleibt. Ich habe wenigstens nie dergleichen Versammlungen gesehen, in denen nicht einige Personen miteinander unzufrieden geworden wären. Es wurden viele Freundschafften

ten an diesem Tage gestiftet, die wenn die Dünste des Weins das Haupt nicht mehr beschweren, so schnell vergehen werden, als sie errichtet worden. Viele Freundschafften wurden zerrissen und es schien, als wenn viele ihre Zänkereyen auf diesen Tag der Freude verspart hätten. Ich muß um Vergebung bitten, daß ich des Namens der Freundschafft so misbrauche: in der That ist hier nur eine Mode Freundschafft zu finden. Mademoiselle Kochbuch und Mademoiselle Nährahm, von denen im neunten Stück geredet worden und die so gute Freundinnen waren entzweyten sich auf einmal. Herr von Sackspiegel war gegen Mademoiselle Nährahm gefälliger als gegen ihre Freundin. Dieses war schon eine Ursache zum Risse, und die zwey Frauenzimmer fiengen an, jede an der Kleidung der andern etwas auszusetzen zu haben; einige Minuten darauf fand jede, daß die andere sehr schlecht tanzte, und endlich zeigte sich ihre Feindschafft öffentlich. Mademoiselle Nährahm wolte einen gewissen englischen Tanz anfangen, und Mademoiselle Kochbuch verlangte einen andern. Hierüber zerfielen sie gänzlich, sie gaben einander höhnische Reden und zürnten zuletzt öffentlich. Jede nahm Fr. Falschsinn zur Vertrauten an, und jede entdeckte dieser alle Geheimnisse, die sie von ihrer Freundin wußte. Frau Falschsinn gab jeder recht, und eilte weiter zu erzählen, was beyde ihr vertrauet hatten, und die Anmerkungen, die sie dazusetzte, waren ihren Charakter vollkommen gemäß. Herr Sackspiegel entzweyte sich mit dem Herrn Westenstolz, weil dieser prächtiger gekleidet war als er, und dieser

letztere kam bey Mademoiselle Nährahm mit der er sonst sehr vertraulich gewesen war, in Ungnade, weil er einige Worte mit Mademoiselle Kochbuch nach ihrem Entzweyen geredet hatte, und weil Herr Sackspiegel einen gewissen Pas in einem englischen Tanze besser gemacht hatte als er, hauptsächlich aber weil Herr Sackspiegel ein neuer Liebhaber war, und sie den Herrn Westenstolz schon einige Zeit gekennt und geliebt hatte. Herr Altklug entzweyte sich mit dem Herrn Hausorge. Dieses Paar war Anfangs in eine Nebenstube gegangen; sie hielten das Tanzen für eine Eitelkeit, ja fast für eine Sünde: um darüber zu moralisiren sonderten sie sich von der Gesellschafft ab. Sie seufzten über die Fehler der Jugend und die Wollust der jetzigen Zeiten, und seufzend tranken sie einige Flaschen aus. Sie erinnerten einander an ihre Jugendsünden, erzählten einander lustige Histörgen, die sich bey ihrem Freyen und in ihrem Brautstande zugetragen hatten, und scherzten nach ihrer Art miteinander. Hierauf wurden sie recht politisch, und hatten vortrefliche Einfälle zur Verbesserung des gemeinen Wesens. Zuletzt zankten sie sich, weil da sie miteinander von Statsangelegenheiten redeten, der eine die Partey des Parlaments, der andre aber der Geistlichkeit in Frankreich nahm. Anfangs belustigten mich diese verschiedene Auftritte: zuletzt aber wurde ich ihrer überdrüßig. Ich gieng mit dem Damis in ein Nebenzimmer; Laura, Arist und Cleanth gesellten sich zu uns, um von dem Lärmen, der sie umgeben hatte, auszuruhen. Endlich kam auch Oront, und warf sich ganz ermüdet in einen Lehnstuhl, und sagte

uns

uns einen Sittenspruch aus einem alten Orientalischen Buch vor; In Gesellschafft der Narren schmeckt der Wein sauer und bey häßlichen Mädgen klingt das Saitenspiel unangenehm. Er war so müde als ich geworden alle Thorheiten, die in der Gesellschafft vorgiengen anzusehen. Zu unsrer grossen Freude gieng sie endlich auseinander, und weil wir dadurch abgehalten worden ein besondres Stück zu schreiben, entschlossen wir uns unsern Lesern diese Beschreibung mitzutheilen, und mir wurde aufgetragen sie aufzusetzen. Weil sie aber den bestimmten Raum unsrer Blätter nicht ausfüllt, haben wir gegenwärtiges Gedicht, so uns von einer unbekannten Hand eingeschickt worden, hieher setzen wollen.

Pheron.

Ode
An Herrn * * *

Schweigt nicht mehr ihr sanften Töne,
Sonst der lächelnden Climene
Und der Fröhlichkeit geweyht!
Fast hätt ich euch ganz vergessen

Unter

Unter traurigen Cypreſſen
In betrübter Einſamkeit.

Aber wolt ihr einen Weiſen,
Wolt ihr einen Helden preiſen?
Nein, hierzu ſeyd ihr zu ſchwach.
Eilt mit glücklich kühnen Flügeln
Nach des Pindus ſteilen Hügeln,
Dichter! eilt dem Pindar nach.

Ich will hier im Thale ſitzen,
Und euch auf den gähen Spitzen
Ohne Neid von ferne ſehn,
Und die Einfalt ſtiller Heyden
Und der Liebe ſanfte Freuden
Mit gedämpften Ton erhöhn.

Von der Liebe süssen Schmerzen,
Von dem Glück verbundner Herzen,
Goldner Zeiten Ebenbild,
Sing ich: iunge Nymphen lauschen,
Leichter Blätter sanftes Rauschen
Zeigt den Busch, der sie verhüllt.

Bey des Erdballs erster Jugend
Nennte man die Freude Tugend
Und die Wollust Zärtlichkeit.
Ohne Kummer — ohne Klage
Flohn des Lebens ruhge Tage
Und nicht einer ward bereut.

Amor ließ zur Welt sich nieder
Er nur hat vergnügte Lieder
Frohe Sterbliche gelehrt,
Eh des Pindus steile Höhen
Junger Lorbern Grün gesehen,
Junger Musen Lied gehört.

Kommt zuruck, vergnügte Sitten!
Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?
Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.
Wohin soll mein Blick sich wenden?
Ach es herrscht in allen Ständen
Schwarzer Sorgen stürmisch Heer.

Nur den Weiſen fliehn die Sorgen,
Heiter findet ihn der Morgen,
Heiter findet ihn die Nacht.
Ihm nur iſt vom Glück gegeben
Froh zu ſterben, froh zu leben,
Alles ſteht in ſeiner Macht.

Preſſen auch der Menſchheit Triebe,
Preßt der Zug erhabner Liebe
Seufzer aus der edlen Bruſt:
Damon wirklich groſſe Herzen
Sind noch glücklicher in Schmerzen
Als der Thor bey ſeiner Luſt.

Amor ließ zur Welt sich nieder
Er nur hat vergnügte Lieder
Frohe Sterbliche gelehrt,
Eh des Pindus steile Höhen
Junger Lorbern Grün gesehen,
Junger Musen Lied gehört.

Kommt zuruck, vergnügte Sitten!
Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?
Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.
Wohin soll mein Blick sich wenden?
Ach es herrscht in allen Ständen
Schwarzer Sorgen stürmisch Heer.

Nur den Weiſen fliehn die Sorgen,
Heiter findet ihn der Morgen,
Heiter findet ihn die Nacht.
Ihm nur iſt vom Glück gegeben
Froh zu ſterben, froh zu leben,
Alles ſteht in ſeiner Macht.

Preſſen auch der Menſchheit Triebe,
Preßt der Zug erhabner Liebe
Seufzer aus der edlen Bruſt:
Damon wirklich groſſe Herzen
Sind noch glücklicher in Schmerzen
Als der Thor bey ſeiner Luſt.

Amor ließ zur Welt sich nieder
Er nur hat vergnügte Lieder
Frohe Sterbliche gelehrt,
Eh des Pindus steile Höhen
Junger Lorbern Grün gesehen,
Junger Musen Lied gehört.

Kommt zurück, vergnügte Sitten!
Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?
Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.
Wohin soll mein Blick sich wenden?
Ach es herrscht in allen Ständen
Schwarzer Sorgen stürmisch Heer.

Nur den Weisen fliehn die Sorgen,
Heiter findet ihn der Morgen,
Heiter findet ihn die Nacht.
Ihm nur ist vom Glück gegeben
Froh zu sterben, froh zu leben,
Alles steht in seiner Macht.

Pressen auch der Menschheit Triebe,
Preßt der Zug erhabner Liebe
Seufzer aus der edlen Brust:
Damon wirklich grosse Herzen
Sind noch glücklicher in Schmerzen
Als der Thor bey seiner Lust.

Digitized by Google

Ohne Stolz sein Glück ertragen,
In dem Unglück nicht verzagen
Ist sein Ruhm, und seine Pflicht.
Wenn bey rächenden Gewittern
Erde, Meer und Himmel zittern,
Zittert nur der Weise nicht.

Wenn sich auch die Wellen thürmen,
Und der Nord mit zorngen Stürmen
Zu der Schiffer Furcht regiert,
Die voll Angst dem Tage fluchen
Der sie fremdes Gold zu suchen
Von dem sichern Strand geführt.

L.

Der Freund.

Drey und zwanzigstes Stück.

Ηνδανε θυμω

Homer.

Der Mensch hat viele gute Eigenschafften, aber er ist gar zu eigensinnig; sagte neulich ein gewisser Mann, bey dem ich mich befand, von seinem Freunde, der gleich zuvor weggegangen war. Die ganze Gesellschafft gab ihm Recht, und erzählte viele Proben von dem Eigensinn seines Freundes, unter welchen mir die letzte am merkwürdigsten schien. Er ist so eigensinnig, hieß es, daß er nicht einmahl heirathen will. Hier konnte ich mich nicht enthalten, zu lachen. Aber derjenige, der diese wichtige Probe von dem Eigensinn des Abwesenden erzählt hatte, sagte mit einem sehr ernsthaften Blick, glauben Sie mir, kein Feh-

ler ist so arg, als der Eigensinn. Ich hielt es für gefährlich, einem so hitzigen Streiter zu widersprechen, und da er durchaus eine Antwort von mir foderte, so antwortete ich blos, daß kein Mensch völlig ohne Eigensinn sey. Nun entstund ein allgemeiner Streit. Weil ich aber kein Freund von Streitreden bin, die in grossen Gesellschafften geführt werden, nahm ich meinen Abschied, und beschloß, lieber meine Leser auf eine friedliche Art von dieser Materie zu unterhalten.

Man ist sehr freygebig mit dem Wort Eigensinn. Herr Glanzreich hatte neulich eine artige Gesellschafft bey sich, aber es fehlte noch eine Person. Er schlug vor den jungen Mentor einladen zu lassen. **O lassen Sie den Menschen weg**, riefen die Frauenzimmer, **er ist gar zu eigensinnig.** Worin besteht denn Mentors Eigensinn? Er spielt nicht.

Ich fragte neulich Herrn Bibulus, warum er mit seinem guten Freunde Kleon nicht mehr umgienge? **Was sollte ich mit dem eigensinnigen Kopf anfangen?** sagte er. **Er ist ein Wasserschlucker. Ich brauche Freunde, die mir, wenn ich einen Schmaus gebe, Hausehre retten helfen.**

Nikon hat einen unleidlichen Eigensinn, sagt der witzige Strephon, und überredet viele Leute davon.

davon. Ich weiß die Ursache. Nikon bewundert seine witzigen Einfälle nicht, und war neulich gar so wunderlich, daß er in einem besondern Gespräche fortfuhr, wie Strephon der übrigen Gesellschafft ein Sonnet von seiner Arbeit vorzulesen anfieng.

Kratippus heißt eigensinnig, weil ihm seine Bücher lieber sind, als der lärmende Umgang seines Nachbarn; und Simon, weil er seine Geschäffte nicht versäumen will, um eine Spatzierfarth vorzunehmen.

Rusticus flieht alle Gelehrte, weil er gelehrt und eigensinnig für gleichbedeutende Wörter hält. Er hätte neulich unter vortheilhaften Bedingungen zu einem Mann von Stande kommen können, und seine eigene Umstände sind nicht die besten. Er schlug es aus, so bald er erfahren hatte, daß der Gönner ein Mann von Wissenschafften sey. **Ich mag mich mit keinem eigensinnigen Kopf einlassen**, sagte er. **Mit diesen Leuten kan sich kein Mensch vertragen.**

Sehr oft müssen diejenigen eigensinnig heissen, die ihre Grundsätze nicht unsern vorgefaßten Meinungen aufopfern wollen. Charinus ist ein junger Mensch, der sehr gute Eigenschafften besitzt. Pseudolus, der sein Gönner war, suchte ihm neulich zu einer anständigen Bedienung zu helfen. Er schlug ihm aber solche

Mittel dazu für, die Charinus nothwendig verwerfen mußte, weil sie mit seiner Redlichkeit stritten. Seitdem will Pseudolus nichts mehr von ihm hören. **Ein Eigensinniger, sagt er, der sein Glück vorsetzlich von sich stößt, um eingebildeten Tugenden zu folgen, verdient meine Gewogenheit nicht.**

Lysias hat seine Glücksumstände und zugleich seine Freunde verlohren. Der einzige Phädon ist sein Freund geblieben. Die Feinde des Lysias hassen nun seinen Freund so sehr als ihn selbst. Wird ihn die Welt nicht bedauren? Nein. **Phädon verdient unglücklich zu werden. Warum ist er so eigensinnig, es noch mit einem Mann zu halten, der mächtige Feinde hat, und der keinem Menschen helfen kan?** So urtheilt die Welt von Phädons Aufführung. Er selbst und vielleicht einige wenige mit ihm nennen sie eine rechtmäsige Standhaftigkeit in der Freundschafft.

Frau von Wassiewill, ist eine junge und reiche Wittwe, und hat also viele Anbeter. Timant war ihr der angenehmste unter allen, und alle vernünftige Leute billigten ihre Wahl. Zum Unglück mußte es geschehen, daß ihre Freundin Pulcheria, die doch von geringern Geschlecht und kaum so reich ist als Frau von Wassiewill, an einen sehr vornehmen Mann verheirathet wurde. Frau von Wassiewill konte eine so ungleiche

Aus-

Austheilung des Glückes nicht leiden. Sie beschloß, ihre gewesene Freundin vor aller Welt lächerlich zu machen, und Timant sollte ihren Anschlag ausführen. Er weigerte sich es zu thun, weil er glaubte, Pulcheria hätte ihr Glück verdient. Nun ist ihm Frau von Wasiewill eben so feind, als der Pulcheria. **Sollte sie einen so eigensinnigen Menschen nehmen? Einen Menschen, der schon als Liebhaber ihr widerspricht? Was würde er sich nicht als Ehemann unterstehen?**

Meine Leser könten sich mit Recht für beleidigt halten, wenn ich ihnen nicht so viel zutrauen wollte, daß sie an diesen Beschuldigungen die Ungerechtigkeit für sich selbst wahrnehmen könnten. Es ist auch nicht schwer, den Grund von diesen unbilligen Gesinnungen zu entdecken. Die meisten Menschen sind von ihren eigenen Verdiensten weit mehr eingenommen, als sie es seyn sollten, keine aber sind es mehr, als diejenigen, die wirklich die wenigsten Verdienste besitzen. Dieses sind schwache Köpfe, wird man sagen. Es ist wahr, aber eben deswegen, weil sie es sind, so verlieben sie sich desto leichter in sich selbst, und sind geneigt, ihr eigenes Verfahren zu einer allgemeinen Richtschnur für das menschliche Geschlecht zu machen. Werden sie nun gewahr, daß andere und zumal Leute von unwidersprechlichen Vorzügen, anders handeln als sie selbst; so kan

es nicht fehlen, sie werden diese Leute tadeln. Und wann ihnen ihre Einbildungskraft keinen Schein verschaffen kan, die Handlungen dieser Leute für bestimmte Fehler auszugeben, so behelfen sie sich wenigstens damit, daß sie sagen, derjenige, der nicht nach unserer Denkungsart verfährt, will seinem eigenen Kopf zum Trotz der gesunden Vernunft folgen; er ist eigensinnig.

Einige andere, die ihren eigenen Vorzügen nicht so viel zutrauen, können es doch nicht unterlassen, die Handlungen eines andern zu mißbilligen, an denen sie etwas ausserordentliches wahrnehmen. Diese Leute, die niemals selbst denken, und ihre Entschlüssungen blos nach der Denkungsart des größten Haufens einrichten, halten Gewohnheit und Recht allemal für einerley. Wie kan es fehlen, daß sie denjenigen tadeln, der sich von der gemeinen Aufführung unterscheidet? Sie nennen ihn eigensinnig, weil dieses das bequemste Wort ist, wenn man jemand tadeln will, dem man nicht eigentlich einen Fehler beweisen kan.

Wie freudig werden diejenigen seyn, die man eigensinnig nennt, daß sie einmal einen Vertheidiger gefunden haben! Aber ihre Freude darf nicht zu groß seyn. Ich habe nur diejenigen vertheidigt, die man mit Unrecht so nennet. Die wirklichen Eigensinnigen verdien-

ten

ten eher eine Bestrafung, als einen Schutz, und es wird leicht seyn, zu zeigen, daß ein ähnliches Vorurtheil, nehmlich die Meinung, daß ihre eigenen Gedanken allemal die besten seyen, die Quelle ihres Eigensinns ist. Sobald dieses Vorurtheil einen Menschen antrift, der noch von andern Vorurtheilen beherrscht wird, sobald macht es einen wahren Eigensinnigen.

Herr Starrkopf hat sich und die seinigen unglücklich gemacht, weil er sich wider den Rath aller seiner Freunde in Geschäffte einließ, die er nicht verstund, und bey deren Ausführung er niemals einer andern Meinung als der seinigen folgte. Wenn man ihm vorstellte, daß er zu einer ruhigen Lebensart erschaffen sey, und daß er sich nimmermehr in die Unruhen und Verwirrungen würde schicken können, die bey einer weitläuftigen Handlung unvermeidlich sind, so war seine Antwort allemal diese; **ich muß selbst am besten wissen, was mir nützlich ist.** Nun ist sein Vermögen verlohren, die Jahre, die er zur Versorgung seiner Familie hätte anwenden können, sind vorbey, und sie sieht nichts als die empfindlichste Dürftigkeit vor sich. Herr Starrkopf tröstet sich damit; **Ich habe doch meinen Willen gehabt, und es ist allemal besser, bey seinen eigenen Anschlägen unglücklich werden, als wenn man fremden gefolget hätte.**

Perpetuus Selbst besitzt Wissenschafften, und die Geschicklichkeit, sie in einem Amte anzuwenden. Aber er kan sich nicht überwinden, diejenigen Vorschriften anzunehmen, die bey öffentlichen Aemtern eingeführt sind. Er wagt lauter Aenderungen, und Aenderungen in Kleinigkeiten, die aber durch einen verjährten Gebrauch so festgestellt sind, daß sie nicht ohne die gröste Verwirrung unterlassen werden können. Widersetzt man sich ihm, so beschuldigt er den ganzen Staat in den bittersten Ausdrücken einer hartnäckigen Verblendung. Man kan leicht urtheilen, wie viel Feinde er haben muß. Fragt man ihn um die Ursache, so ist es keine andere, als die Blindheit der Welt, oder wohl gar ihre Bosheit. In der That aber ist es sein Eigensinn.

Herr Alleinklug nennt sich den unglücklichsten Mann von der Welt, weil ihm seine Frau und Kinder das Leben bitter machen. Seine Frau, verlangt er, soll mit niemand anders, als mit den Nachbaren Gesellschafft halten, denn er glaubt, daß man an Nachbaren unfehlbar die besten Freunde finden müsse. Sie widersetzt sich ihm, weil der eine Theil ihrer Nachbaren aus verläumderischen, und der andere Theil aus unwissenden und schlechtgesitteten Leuten besteht. Sein ältester Sohn soll durchaus ein Stallmeister werden, ohngeachtet er eine sehr schwache Brust hat. Den andern hat

er

er zum Kriegswesen bestimmt, ohngeachtet es ein Mensch ist, der ein stilles Leben sucht, und darin glücklich seyn könte. Seine Tochter soll einen Landmann heirathen, und sie hat doch weder Neigung noch Einsicht zu einer weitläuftigen Haushaltung. Weil alle drey gegen seine Anschläge Vorstellungen machen, so müssen sie widerspenstig und ungehorsam seyn. Herr Alleinklug lebt deswegen in täglichem Zorn, und die Seinigen müssen die härteste Begegnung von ihm ausstehen.

Herr Weiberfeind hält das weibliche Geschlecht für den Ursprung alles Unglücks, das den Sterblichen begegnen kan. Er hat es deswegen zu seinem Grundgesetze gemacht, in kein Haus zu gehen, worin eine Frau, oder eine erwachsene Tochter ist. Im vorigen Winter hat er auf einer Reise den Postwagen zween Tage lang nicht verlassen, und sich so gar das Essen auf den Wagen bringen lassen, weil er zum Unglück vor jedem Wirthshause die Frau oder die Tochter stehen sah. Diese Erkältung verursachte ihm eine Krankheit; ein gewisser Beweis, wie er glaubt, daß die Weiber an allem Unglück schuld sind.

Der Eigensinn ist allen Ständen gemein. Herr Olim predigt alle Zuhörer aus der Kirche, weil er seinen Vortrag in der Denkungsart und den Ausdrücken

gänzlich nach dem Muster seines Großvaters einkleidet. Er hat sich einmal in den Kopf gesetzt, daß sein Großvater ein berühmter Mann zu seiner Zeit die damalige Lehrart gewis nicht würde angenommen haben, wenn er nicht eingesehen hätte, daß sie die beste von allen sey. Sein Enkel hält es also für eine Gewissenssache, die Fußstapfen seines Anherrn zu verlassen.

Herr Rechtslinks ist ein abgesagter Feind von allen Verbesserungen des Staats und der Rechtslehre! Wer ihm eine Klageschrift bringt, die nicht wenigstens halb lateinisch ist und in der nicht ein halbhundert Rechtsgelehrten angeführt wird, der hat gewiß seinen Proceß verlohren. Er würde lieber sein Amt verliehren, als eine Veränderung der Proceßordnung billigen.

Herr Docktor Puls ist ein grosser Arzt, aber der eigensinnigste Mann der gefunden werden kan. Das beste Mittel, eine Krankheit zu heilen verwirft er, wenn es von einem andern vorgeschlagen wird. Wenn jemand durch Eigensinn könnte curirt werden, so stürbe keiner von seinen Patienten.

Herr Heischesatz, der berühmte Philosoph, kan nirgends Dienste bekommen, weil er verlangt, daß alle Leute so denken sollen, wie er, und weil er alle diejenigen unwissende Leute und nicht denkende Köpfe nennt, die

die nicht alle seine Sätze annehmen. Eine barbarische und trockne Schreibart ist in seinen Augen eine so wesentliche Eigenschafft eines Philosophen, daß er alle diejenigen Schriftsteller für seichte Köpfe und Feinde der Philosophie ausgibt, die rein und lebhaft schreiben.

Es ist nichts gemeiner, als die Anmerkung, daß die größten Künstler die eigensinnigsten Köpfe sind. Man weiß ja, daß die Stümper den Eigensinn öfters als eine Staatslist gebrauchen, sich den Ruhm grosser Künstler zuweg zu bringen.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle verschiedene Arten des Eigensinns erzählen wollte. Ist doch selbst mein Schuster so eigensinnig, daß er keinen Schuh bessern will, wenn man ihm klagt, daß derselbe zu eng sey. **Ich muß es besser verstehen, was zu einem Schuh gehört**, sagt er, und ist mit der Erreichung seines Willens so wohl zufrieden, daß er es nicht achtet, wenn ihn gleich alle seine Kunden verlassen.

Ein wahrer Eigensinniger macht sich unfehlbar der ganzen Welt in den Stücken unbrauchbar, die in dem Umfang seines Eigensinns sind. Es ist noch ein Glück, wenn derselbe nur Kleinigkeiten betrift. Denn in diesem Fall kan doch ein Mensch noch in wichtigen Geschäfften nützlich werden.

Digitized by Google

den. Man kan es z. E. wohl leiden, daß Herr Seufzer beständig ein schwarzes Kleid, und eine Perucke von eben der Farbe trägt, weil er diese Farbe für das Trauerzeichen hält, daß von Rechtswegen alle Menschen wegen ihrer Sünden tragen sollten. Herr Seufzer schadet doch niemanden mit seinem Eigensinn, und er macht alle Hochzeitgäste lustig, wenn er bey diesen lustigen Gelegenheiten in dem Aufzug eines Ritters von der traurigen Gestalt erscheinet. Aber die meisten Eigensinnigen sind schädliche Geschöpffe, weil sie ihre hartnäckigen Vorurtheile in Sachen hegen, die zum Besten ihres Nächsten erfordert werden. Auch in der Freundschafft sind sie beschwerliche Leute, oder eigentlicher zu reden, die meisten von ihnen sind zur wahren Freundschafft unfähig. Wie kan ein Mensch das

dulcis amicis,

das Horatz suchte, an sich haben, der lieber das Leben, als eine vorgefaßte Meinung verlieren will? Alle Pflichten der Freundschafft haben keine Gewalt über ihn, wenn sein Eigensinn ihnen zuwider ist. Und wer einen Eigensinnigen auf der Seite beleidiget, da sein wunderlicher Kopf herrschet, der bekömmt fast unfehlbar einen unversöhnlichen Feind. Wie leicht ist es aber nicht geschehen, daß man einen Menschen auf der Seite seiner Thorheit beleidiget?

Viel-

Vielleicht erwarten meine Leser einige Vorschriften wider den Eigensinn. Ich muß es gestehen, daß ich ihre Erwartung nicht sonderlich erfüllen kan. Einen Eigensinnigen, der seine Fehler schon zur Gewohnheit hat werden lassen, zu bessern, ist vielleicht eine unmögliche Sache. Man kan überhaupt sagen, daß ein jeder Mensch in gewissen Stücken eigensinnig ist. Denn alle diejenigen sind es, die in einer Sache ihr Vorurtheil zum Grundsatze annehmen, und den Rath der allgemeinen gesunden Vernunft dabey verwerfen. Man untersuche sich selbst, so wird man finden, daß man in einigen Stücken ein begünstigtes Vorurtheil hegt, welches man selbst nicht anders vertheidigen kan, als dadurch, daß es uns besser gefällt, als alles, was andere vernünftige Leute dagegen sagen können. Weil aber wirklich der Eigensinn sehr oft die Quelle unsers eigenen Unglücks wird, und weil er uns eben so oft verhindert, unsere Bestimmung zum Glück des Nächsten zu erfüllen; so sollte ein jeder es nicht nur für ein Gesetz der Klugheit, sondern auch für eine heilige Pflicht des Lebens halten, daß wir alle Vorurtheile abzulegen verbunden sind, und daß wir in der That dasjenige für ein Vorurtheil zu halten haben, was nicht aus unwidersprechlichen Wahrheiten erwiesen werden kan, und was uns hindern kan, eine einzige Pflicht, von der wir aus andern Gründen überzeugt sind, in besondern Fällen zu beobachten.

Daß Doris immer spröde bleibt,
Und sich bey meinen Küssen sträubt
Vermindert alle meine Freuden;
Daß Sylvia, die häßlich ist,
Sich schrecklich sträubt, wenn man sie küßt,
Das kan ich leiden.

Mops glaubt, weil seine Frau nicht schmählt,
Daß sonst ihr keine Tugend fehlt,
Stets bleibt sie gegen ihn bescheiden;
Doch daß sie manchen Stutzer küßt? – –
Wenn er nur nicht zugegen ist,
Das kan er leiden.

Thrax

Thrax glaubt ein grosser Mann zu seyn,
Der Thor sagt ja, der Kluge nein,
Ich will ihn eben nicht beneiden;
Daß kleine Narren ihn erhöhn
Weil sie an ihm den Grössern sehn,
Das kan ich leiden.

Wenn man Philine küssen will,
So schreyt sie, niemals hält sie still
Und schwört, sie will die Küsse meiden;
Doch wenn man ihrem Schwur nicht glaubt
Und unerbettne Küsse raubt,
Das kan sie leiden.

Wann nur dem klugen Theil der Welt
Mein Leben und mein Lied gefällt,
Man kan nicht allen Tadel meiden;
Daß Orgon finstre Minen macht
Tartuffe seufzt und Midas lacht,
Das kan ich leiden.

Weil Doris mich gewählet hat,
So redet schon die ganze Stadt
Mit Spotte von uns beyden;
Wir küssen uns und schweigen still
Die Stadt mag denken, was sie will,
Ich kan es leiden.

E.

Digitized by Google

Der Freund.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Aux depens du bon ſens gardés de plaiſanter.

Boileau.

Es iſt zu bewundern, daß ſo ſelten vernünftige Scherze in den meiſten Geſellſchaften gehöret werden, da doch vielleicht kein Menſch in der Welt lebt, der nicht gerne ſcherzte und der nicht gerne gute Einfälle hätte. So gar die, die vom Scherzen geſchworne Feinde ſeyn wollen, die ernſthafte Sittenrichter, deren Mine niemals heiter wird, ſcherzen auf ihre Art, und glauben etwas Witziges geſagt zu haben, ſo gar wenn ſie über den Witz und über die Scherze ſchmählen. Ein

ſyſtematiſcher Philoſoph glaubt einen ſehr guten Scherz vorgebracht zu haben, wann er einen Schluß ſeines Gegners herum gedrehet hat. Wann ein Kunſtrichter ſchimpft, ſo glaubt er oft recht fein zu ſcherzen. Ein teutſcher Stutzer glaubt zu ſcherzen, wenn er Ungezogenheiten ſagt, und ſich ſehr in Acht nimmt ja nicht die geringſte Spur des geſunden Verſtandes in ſein Geſpräch zu bringen. Ein Verläumder glaubt bißweilen nur zu ſcherzen, wenn er ſeinem Nächſten die Ehre abſchneidet. Ueberall dringen ſich die froſtigen Scherze ein, auf die Kanzeln, in die Gerichtsſtuben, vor die Krankenbette, und in die Hörſäle, und es iſt ein Unglück, daß gerade diejenige Leute, die am wenigſten zum wahren Scherzen aufgelegt ſind, am meiſten und am liebſten ſcherzen. Gelaſt wäre erträglich, wenn er nicht ſcherzte, aber nein, er hat ſich vorgeſetzt in der Comödie des menſchlichen Lebens den Pickelhäring zu ſpielen, und er ſchickt ſich gar nicht zu dieſer Rolle. Die Lobeserhebungen und das laute Gelächter dererjenigen,

gen, die noch weniger Witz haben als er, haben ihn verführt. Nun wird er einmal für einen ſcherzhaften Mann gehalten; er braucht nichts auf ſeine Haushaltung zu wenden, denn er ißt beſtändig zu Gaſte, und bezahlt ſeine Zeche mit Poſſen, die er gute Einfälle nennet. Es würde ihm leid ſeyn, wenn es möglich wäre etwas zu ſagen, worüber er nicht ſcherzen könnte: wenigſtens kan er allezeit aus der Aehnlichkeit der Wörter, oder wenn er eine Sache verkehrt ausſpricht, einen Scherz erzwingen. Dieſes macht ihn überall beliebt; der Herr und die Frau im Hauſe ſehen ihn gern; die Kinder hüpfen vor Freuden, wenn ſie hören daß Gelaſt kommt; die Bedienten lachen hinter den Stühlen und ſagen zu einander: das iſt ein luſtiger Herr! Wer allzeit ſcherzen will, kan ſelten gut ſcherzen. Stutzer und lächerliche Leute glauben oft man lache über ihre Einfälle und man lacht über ſie ſelbſt. Der wahre Scherz iſt allezeit leicht, natürlich und edel; niemals iſt er auf Zweydeutigkeiten, niemals auf Grobheit gegründet. Ein

falscher Scherz ist meistens mühsam, oder wenn er es nicht ist, so ist er doch allezeit pöbelhafft, unzeitig und ungereimt. Die emblematischen Predigten der vorigen Zeiten sind oft Beyspiele der närrischen und unverschämten Art zu scherzen, die von den Kanzeln ganz verbannt seyn sollte. Zu was für unanständigen und pedantischen Scherzen haben diejenigen Gesetze, die von der Ehe und dergleichen handeln nicht einigen Rechtsgelehrten Gelegenheit gegeben? Wie mancher Kranke ist über die witzigen Einfälle seines Arztes gestorben? Ich schätze einen wahren Scherz sehr hoch, aber so fein er auch ist, ist er allezeit bey einer ernsthaften Gelegenheit übel angebracht. Ein scherzender Moralist ist allezeit gewiß, mehr Beyfall zu erhalten und mehr Nutzen zu stiften, als wenn er ernsthaft bleiben und beständig Lehren geben wolte: aber ein Moralist kan eben auch zur Unzeit scherzen, und wirkliche Laster sind ausser dem Scherz. Ich kenne kein gewissers Mittel sich verhaßt und unerträglich zu machen als zu moralisiren,

wenn

wenn andere Leute scherzen, und zu scherzen, wenn andere moralisiren. Ein feiner Scherz zeigt einen lebhaften Geist an; ein ungezogener Scherz aber, ein Scherz der auf Unkosten der Sitten geht, eine Zweydeutigkeit, ist das sicherste Kennzeichen einer schrecklichen Armuth des Witzes und des Verstandes. Nichts ist leichter als auf Unkosten der Religion und der Sitten witzig zu seyn, und eben weil es die leichteste Art des Witzes ist, ist sie so gewöhnlich. Es gehört nichts dazu als eine grosse Unbesonnenheit, eine unverschämte Mine, und wenn es hoch kommt ein wenig falscher Witz. Scherze, welche die, mit denen wir umgehen beleidigen, sind nicht viel besser. Die Scherze sind nie angenehmer als unter Freunden, aber es gehört zu einem freundschafftlichen Scherz, Vorsichtigkeit und wahrer Witz. Herr Sackspiegel und Herr Westenstolz zween Stutzer treffen einander auf der Strasse an. Zum Teufel! sagt der eine, und schlägt den andern mit dem Stock, du bist ja heute angezogen, als wenn du ein Bräutigam wärest. Du

Narr, sagte der andere, bist du heute wieder betrunken wie gestern? Schämst du dich nicht von vier Kannen Wein einen Rausch zu bekommen? Eine hübsche Art eines freundschaftlichen Scherzes! Dem Melant ist ein Unglück begegnet, daß ihm schmerzhaft seyn muß. Er trifft den Cleon in Gesellschafft an, dieser fängt an ihn damit aufzuziehen und darüber auf das leichtsinnigste zu scherzen. Man verweiset es ihm: O sagt er, gute Freunde dörfen miteinander scherzen! Cleon kennt weder den Scherz noch die Freundschafft. Jeder vernünftiger Mann muß für diesen Arten zu scherzen einen Abscheu haben. Leute die von einem gewissen Stande und von einer gewissen Art zu denken sind, die sie von dem niedersten Pöbel unterscheidet, sind verbunden einander vernünftig und sittsam zu begegnen. Sie sind einander eine gewisse Ehrerbiekung schuldig, die sie von einer niedrigen Art zu scherzen abhalten sollte, welche nur den Bootsknechten zu verzeihen ist. Die Freundschafft statt ein Recht zu geben ungezogen miteinander zu scherzen,

sollte im Gegentheil alle Scherze, die das geringste Anzügliche haben, verbannen. Nicht allein Ungezogenheiten beleidigen die Freundschafft; auch ein unzeitiger Scherz beleidiget sie bisweilen. Damon geht zu dem Sarkast ihn um eine Gefälligkeit zu bitten: Sarkast schlägt sie ihm ab und fängt an zu scherzen. Damon wird betrübt, und verläßt ihn: Sarkast eilt dasjenige zu thun um das ihn Damon gebetten hatte. Er hatte es ihm nur aus Scherz abgeschlagen: aber er hat seinen Freund durch seinen unzeitigen Scherz heftiger gekränkt als er ihn durch seinen Dienst verbunden hat. Sarkasts Einfälle sind glücklich, aber er ist in der That zu witzig um zu einer wahren Freundschafft geschickt zu seyn. Wenn einer von seinen Freunden in der größten Betrübniß weint, wird er zwar gerührt werden, und ihn bedauren. Wenn er ihm aber in seinem Schmerz etwas sagen wird, das er lächerlich glaubt, so wird Sarkast aufhören zu weinen um einige unzeitige Scherze vorzubringen. Er hat auch keinen Freund und es ist

seine eigne Schuld. Es ist wahr, daß kein wahrer Freund bey einem Scherz von einem Freunde zornig wird, sollte er auch unbesonnen seyn; aber wenn er zu weit getrieben, und zu lange fortgesetzt wird, kan er wirklich der Freundschafft schaden.

Alceste.

Es ist ein Brief bey uns eingelaufen, der sich zu diesen Gedanken schickt.

Meine Herren/

Wir schicken uns vollkommen zusammen. Sie sind, wie ich aus einigen von ihren Stücken sehe, scherzhafte und satirische Leute und ich bin auch allezeit ein grosser Freund von dieser Art des Witzes gewesen. Nehmen Sie mich in ihre Gesellschafft auf und ich will Sie mit

Sati-

Satiren auf die ganze Stadt versorgen. Ich habe ein grosses Pack Komödien, Fabeln, Sinngedichte und Lieder fertig liegen, die alle sehr scherzhaft sind. Das schlimmste ist, daß man hier keinen Scherz verstehen will. Ich habe ein witziges Lied auf meinen eignen Vater gemacht, er verstund aber keinen Scherz und enterbte mich. Auf alle Frauenzimmer in der ganzen Stadt habe ich Lieder gemacht, weil sie aber die Wahrheit zu deutlich sagten, mußte ich auf sechs Monate in das Gefängniß. Ich machte neulich ein langes Gedicht auf einen Menschen, von dem ich zwar nichts Böses wußte; aber ich wußte ihm allerhand artige und scherzhafte Erfindungen aufzudichten. Dafür wurden mir, als ich Abends auf der Strasse gieng, fast alle Zähne eingeschlagen. Ich bin itzo noch nicht vollkommen von einem unglücklichen Zufalle, der mir jüngst begegnete, wieder hergestellt. Ein junger unbesonnener Mensch, auf dem

ich eine Satire gemacht hatte, schlug mich so lange mit dem spanischen Rohr, biß er so müde vom schlagen wurde, als ich es selbst war Schläge zu bekommen. Ich klagte einigen Leuten mein Unglück. Diese lachten mich aber aus und sagten mir, dies wären die ordentlichen Einkünfte eines satirischen Dichters. Lehren Sie doch in ihrem Wochenblat die Leute besser Scherz verstehen und geben Sie mir Nachricht, wer Sie sind, auf daß ich Ihnen mit meinen Ausarbeitungen dienen kan. Ich bin

M. H.

Ihr Diener

Hans Unverschämt,

Stadtsatirikus allhier.

Wenn

Wenn Herr Unverschämt fortfährt, Pasquille für artige Scherze zu halten, so wird er die kleinen Abentheuer, die er sich zuzieht, auch für scherzhafte Einfälle derjenigen, die ihn geschlagen haben und künftig noch schlagen werden, zu halten gebeten. Wir selbst werden uns ihm nicht zu erkennen geben, aus Furcht, es mögte ihm auch über uns zu scherzen belieben.

Ode

Oronts an seine Leyer.

Ihr schweiget nun, geliebte Saiten,
Es weckt euch weder Lust noch May,

Die

Die Zeit vergnügter Zärtlichkeiten,
Die Zeit der Wollust ist vorbey.
Ein stiller Ernst schwächt alle Triebe,
Die Musen fliehen mit der Liebe,
Des Lenzens Reitz ist allzuschwach.
Die Kränze die mein Haupt bekrönen,
Die Gaben günstiger Camönen
Verwelken endlich nach und nach.

O Leyer, vormahls mein Vergnügen,
Wie fröhlich war nicht sonst dein Klang,
Du konntest Zeit und Gram betrügen,
Die Sorgen flohen beym Gesang.
Bald sang ich Chloens Grausamkeiten,
Dann seufzte ihr getreue Saiten

Und Thränen linderten den Schmerz.
Bald sang ich von der Liebe Freuden,
Mein Lied ertönte durch die Heyden
Und rührte junger Schönen Herz.

So seyd ihr hin, beglückte Stunden!
Ach ich empfand euch öfters kaum.
Ihr seyd so schnell so leicht verschwunden,
Als in der Sommernacht ein Traum.
Getäuscht von Jugend und Vergnügen
Wußt ich mich selbsten zu betrügen,
Und glücklich seyn hieß meine Pflicht.
Nun seh ich, daß es Träume waren,
Mein Wahn entflohe mit den Jahren:
Doch ach wie glücklich war ich nicht!

Sonst wenn die Musen mich entzückten
Vergaß ich oft des Lebens Pein;
Ein Busch den Lenz und Morgen schmückten,
Schien mir ein Helikon zu seyn.
Ich glaubte dort ein Hirt zu werden,
Es flohn die wirkliche Beschwerden
Von sanfter Träumerey besiegt;
Ich sang, mit fröhlichem Erstaunen
Belauschten mich die leichte Faunen;
Ihr Chor umtanzte mich vergnügt.

Bald sah ich in dem Hayn von weiten,
Im Hayn den Dichtern nur bekannt
Selinden mit Sylvandern streiten
Weil er des Busens Schmuck entwandt,

Sie

Sie zürnet, doch nicht ihre Blicke,
Sie fallen ſchmachtend ſanft zurücke
Auf den der ihre Glut erzeugt.
Sie zürnet, ſie erblickt ihn wieder,
Sie ſchlägt die Augen ſchamhaft nieder,
Er klagt, ſie ſeufzt, er küßt, ſie ſchweigt.

Bald ſah ich leichter Schäfer Reyhen,
Es lehrt ſie ſtatt der Kunſt die Luſt.
Das Tönen freudiger Schallmeyen
Dringt zitternd in die junge Bruſt.
Es ſieht mit ſchlauerem Entzücken
Mit feuriger gewordnen Blicken
Der Jüngling nach der Schäferin.
Mit ſchnellem Fuß mit leichtem Kleide
Rauſcht ſie beſeelt von muthger Freude
Mit frohem Ungeſtüm dahin.

Doch ihr verflogt, geträumte Freuden
Es bleibt ein traurger Ernſt zurück:
Von dir, o Muſe, ſoll ich ſcheiden
O Leyer! o mein vorges Glück!
Hier ziere die belaubten Aeſte,
Wo nur berührt vom Hauch der Weſte
Die Saite zitternd ſich bewegt,
Hier in den dichteriſchen Gründen,
Wo jeder Baum in treuen Rinden
Den ewgen Namen Chloens trägt.

E.

Dieſe Blätter werden wöchentlich in der Poſchiſchen Hofbuchhandlung in Anſpach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Amicitia a natura data eſt, vt, quoniam ſolitaria non poſſet virtus ad ea, quæ ſumma ſunt, peruenire, coniuncta et ſociata cum altera peruueniret; quae ſi quos inter ſocietas aut eſt, aut fuit, aut futura eſt, eorum eſt habendus ad ſummum naturae bonum optimus beatiſſimusque comitatus.

Cic.

Eine bloſe Uebereinſtimmung in den Neigungen und Abſichten iſt noch lange nicht das unterſcheidende Merkmal der wahren Freundſchafft. Dieſe Uebereinmung der Neigungen und der Abſichten ſey noch ſo groß, ſie ſtiftet keine wahre Freundſchafft, ſo lange die Neigungen und Abſichten, in denen man übereinſtimmt,

Digitized by Google

nicht edel und tugendhaft sind. Man würde den Namen der Freundschafft sehr entheiligen, wenn man ihn einer Bande Räuber oder einer Rotte Rebellen beylegen wolte und doch zeigt sich bey beyden eine genaue Uebereinstimmungen der Neigungen und Absichten. Eine Uebereinstimmung in edlen Neigungen und tugenhaften Absichten allein verdient mit dem Namen der Freundschafft beehrt zu werden. Diese bestimmt den Werth der Freundschafft und verewigt ihre Dauer.

Die Freundschafft ist nichts anders, als eine gegenseitige Zuneigung tugendhafter Gemüther, die aus der Aehnlichkeit edler Neigungen und Absichten entspringt und eine Begierde wirkt, das Glück unsrer Freunde mit mehr als gemeiner Sorgfalt zu befördern. Die Freundschafft hat überhaupt ihren Grund in dem Triebe zur Gesellschafft, der allen Menschen angebohren ist. Doch unter der grössern Anzahl von Menschen, mit denen uns unser Schicksal vereinigt hat, und denen wir allen die Pflichten der Gerechtigkeit und Gütigkeit schuldig sind, gibt es einige, deren Gesellschafft und Umgang wir insbesondre suchen und gegen die wir eine mehr als gemeine Zuneigung spüren. Diese Zuneigung entspringt aus der Aehnlichkeit der Neigungen und Absichten und wenn diese edel und großmüthig sind, so stiftet diese Aehnlichkeit eine wahre und dauerhafte Freundschafft.

Es

Es iſt uns natürlich, daß wir diejenigen lieben, die ſo denken und ſo handeln, wie wir. Man mag nun dieſes Eigenliebe heiſſen oder was man will; genug, einen jeden überzeuget ſeine Empfindung hiervon. Sind wir nun ſelbſt Verehrer der Tugend und gewohnt, aus edlen Grundſätzen zu handeln, ſo werden wir diejenigen lieben, an denen wir Tugend und edle Neigungen wahrnehmen.

Die Liebe ſucht allezeit mit dem Gegenſtand, auf den ſie gerichtet iſt, vereinigt zu ſeyn. Es iſt uns nichts empfindlicher, als von dem getrennt zu werden, was wir lieben. Wir erfreuen uns über die Vollkommenheiten deſſen, den wir lieben und ſuchen, dieſelben ſo viel es uns möglich iſt, zu befördern. Daher kommt die genaue Vereinigung wahrer Freunde, ihr vertrauter Umgang, ihre zärtliche Begierde, ſich untereinander nach beſten Kräften nützlich zu ſeyn, ihr feſter Entſchluß, das Unglück, welches einem Freund begegnet, für ein gemeinſchafftliches Unglück anzuſehen.

Die Rechte der Freundſchafft ſind ſtärker als die Rechte der gemeinen Liebe, die wir allen Menſchen ſchuldig ſind. Mein Freund kan erſtlich alle diejenigen Anſprüche auf meine Liebe und Gütigkeit machen, zu denen ihn die Menſchheit berechtigt. Aber als meinem Freund, der mit vorzüglichem Eifer an meiner Glück-

seeligkeit arbeitet, und alle Beschwerlichkeiten meines Lebens mit mir theilet, habe ich ihm noch grössere Verbindlichkeiten, und er erlangt dadurch einen mehr als gemeinen Anspruch auf meine Liebe und Gütigkeit.

Man mögte denken, auf diese Art wäre die Freundschafft dem gemeinen Besten schädlich; durch die Freundschafft würde die Liebe und Gütigkeit, welche nach den Aussprüchen der Vernunft allgemein seyn sollte, gar zu sehr eingeschränkt; die Rechte der Freundschafft wären gleichsam Eingriffe in die Ansprüche welche alle Mitbürger auf unsre Liebe machen können. Allein die Freundschafft verlangt ja nicht, daß wir ausser unsern Freunden jedermann hassen sollen. Die Freundschafft ist nur eine höhere Stufe derjenigen Lieben die wir allen Menschen schuldig sind. Man kan ein Menschen-Freund und zu gleicher Zeit ein eigentlich so genannter Freund gewisser Personen seyn. Ja diejenigen sind zur besondern Freundschafft am geschiktesten die gegen alle Menschen ein gütiges und zärtliches Herz haben. Wahre Freundschafften schaden dem gemeinen Besten nicht; sie sind vielmehr die sichersten Stützen desselben. Wahre Freunde sind zu gleicher Zeit Freunde der Tugend und sind nicht diese die würdigsten Mitglieder der bürgerlichen Gesellschafft? Glüklicher Staat! der viele wahre Freunde in sich schlüßt.

Die

Die wahre Freundschafft wird uns niemals verführen, unserer Freunde wegen etwas zu thun, das einer Parteylichkeit oder Ungerechtigkeit gegen andre nahe käme. Sie wird uns niemal anreitzen, zum Besten unsers Freundes ein ungerechtes Urtheil zu sprechen, oder unserm Freund ein Amt zu weg zu bringen, dem ein anderer mit grössern Nutzen des Vatterlandes vorstehen könte. Ein Freund, der sich verleiten liesse, aus Liebe gegen seinen Freund Niederträchtigkeiten zu begehen, die allgemeinen Regeln der Billigkeit zu überschreiten oder höhere Verbindlichkeiten unerfüllt zu lassen, würde eben dadurch die Hochachtung seines Freundes verliehren und sich der Freundschafft unwürdig machen. Niemals wird ein wahrer Freund Gefälligkeiten erwarten, die seinem Freund die Gemüths-Ruhe kosten und nicht ohne Verlust der wahren Ehre und Beleidigung der Tugend erwiesen werden können. Wir reden jetzo von tugendhaften Menschen, denn nur diese allein können wahre und beständige Freunde seyn.

Die Freundschafft ist ein vortrefliches Mittel unsre Glückseeligkeit zu befördern. Ich will jetzo davon nichts sagen daß es ein unbeschreibliches Vergnügen ist, einen Freund zu haben, mit dem man eben so vertraut reden darf als mit sich selbst, dem man seine Geheimnisse mit Sicherheit anvertrauen kan —— denn Geheimnisse sind doch allezeit eine Last, wenn wir sie gar

niemanden eröffnen können —— der unser Glück durch seine Beyfreude verdoppelt und uns die Helfte von unserm Unglück abnimmt, dessen reitzender und vertraulicher Umgang uns die müßigen Stunden unsers Lebens nicht zur Last werden läßt, und der unser sichtbarer Schutz-Engel ist, den uns die Vorsicht bestimmet hat; ich will von allen diesen Vortheilen der Freundschafft nichts sagen, ohngeachtet ihre Wichtigkeit und ihr Einfluß in unsre Glückseeligkeit unlaugbar ist: ich will jetzo nur dieses berühren daß die Freundschafft ein vortreffliches Mittel ist, unser Herz zu bessern und uns zum Dienst des Vatterlandes geschickter zu machen.

Die Vorsicht hat mir bereits mehr Jahre geschenkt als ich wünschen konnte und wie viele traurige Beyspiele könnte ich nicht aus langer Erfahrung anführen daß Jünglinge von den grösten Gaaben und der größten Anlage zur Tugend nur dadurch auf die schädlichsten Irrwege des Lasters gerathen sind und ihr Vatterland des Nutzens beraubt haben, den ihre Gaben versprachen, weil sie in der Wahl der Freunde unvorsichtig und unglücklich waren; weil sie keinen Freund hatten, der sie auf dem Weg der Tugend begleitete und sie durch sein Beyspiel zu rühmlichen Entschlüssungen ermunterte! Unser Freund kan unsre Fehler am besten entdecken und keine Einwendungen wider unsre Art zu handlen sind uns erträglicher als die Einwendungen eines Freundes.

des. Denn wir sind einmal überzeugt daß alles was unser Freund thut aus keinen andern Absichten herrühre, als aus einer wahren Liebe gegen uns und aus der zärtlichsten Begierden uns immer liebenswürdiger und vollkommener zu machen. Bey unsern Freunden lassen wir allen Leidenschafften unsers Herzens freyen Lauf, und sie sind am geschicktesten unser ganzes Herz kennen zu lernen, weil wir ohne Verstellung mit ihnen reden und handeln. Ihr Beyfall ist uns eine süsse Belohnung rechtmäßiger Handlungen und ein kräftiger Antrieb zu noch edleren Entschlüssungen. Xenophon erzählt uns, Agesilaus habe öfters gesagt, er lasse sich von denen am liebsten loben, die auch das Herz hätten ihn zu tadeln. Die Lobsprüche wahrer Freunde müssen uns die angenehmsten seyn, weil sie ihren Grund nicht im Eigennutz oder andern niederträchtigen Absichten, sondern in einer vernünftigen Beurtheilung unserer Handlungen haben und uns zu gleicher Zeit unterrichten, wie wir ferner beschaffen seyn müssen, wenn wir des Lobes unserer Freunde würdig seyn wollen. Das Beyspiel, der Umgang, die Unterredungen wahrer Freunde können also unsern Charakter immer mehr ausbessern und die edlen Neigungen unserer Seele in Fertigkeiten verwandeln.

Mit einem unbeschreiblichen Vergnügen denke ich noch an die Jahre zurück, die ich in dem Umgang mit

dem Philetärus zugebracht habe deſſen Andenken mir noch ſo ſchätzbar iſt. Ich will itzo ſeinen Charakter nicht ſchildern; man mögte meine Lobſprüche für parteyiſch halten. Genug, er war ein wahrer Freund der Tugend und ſein Herz war recht zur Menſchen-Liebe und Freundſchafft gemacht. Ich that nichts ohne ſein Vorwiſſen; er war mein Rathgeber bey allen meinen Geſchäfften, und ich hielte den Tag für verlohren, an dem ich ihn nicht wenigſtens einige Augenblicke ſehen und ſprechen konnte. Ich geſtehe es, die Hitze meiner Jugend verleitete mich damals zu einigen Ausſchweifungen. Aber wie ſehr ängſtigte mich der Gedanke, die Hochachtung und die Freundſchafft eines Menſchen verlohren zu haben, der ſich meines ganzen Herzens bemächtiget hatte und der mich nur deswegen liebte, weil er mich für einen Freund der Tugend hielt! Kaum wagte ich es, ihm unter die Augen zu gehen, ſo groß war meine Scham. Ich bat ihn wehmüthigſt um Verzeihung, da doch meine Ausſchweifungen ihn nicht eigentlich beleidigt hatten. Er hielt meine Reue für aufrichtig, er liebte mich um ſo vielmehr, weil er ſahe, daß meine Fehler nicht Fehler des Herzens, ſondern der Hitze und Unbedachtſamkeit waren; er war ſo zärtlich, daß er mich die Vorzüge nicht fühlen ließ, die ihm meine Fehler gaben. Ich hatte damals faſt keinen ſtärkeren Bewegungsgrund, mich vor Ausſchweifungen zu hüten,

hüten, als die Vorstellung, einem Menschen zu mißfallen, dessen Hochachtung ich so sehr suchte. Niemals war ich vergnügter, als wenn ich glaubte etwas gethan zu haben, das mich des Philetärus Freundschafft einiger massen würdig machen könnte.

Einer von den Apocryphischen Schriftstellern, dessen Buch dem größten der alten Weltweisen Ehre machen würde, hat einen Ausdruck, der mich allezeit gerührt hat. **Ein treuer Freund**, sagt er, **ist eine Arzney des Lebens.** Eine Vergleichung der es weder am Witz noch an der Richtigkeit fehlt.

Die größten Männer, deren Andenken die Geschichte verewigt, sind allezeit auch die zärtlichsten Freunde gewesen. Dem Rath und Beystand ihrer Freunde haben sie den größten Theil ihres Ruhms zu danken und der Verlust eines Freundes schmerzte sie mehr, als der Verlust ganzer Reiche. Alexander beneidete den Achilles aus zwo Ursachen, erstlich, daß er den Patroklus zum Freund und den Homer zum Beschreiber seiner Thaten gehabt hätte. Doch auch Alexander hatte seinen Patroklus an dem Hephästion, von dem er selbst sagte, daß da die übrigen von seinen Generalen den König liebten, dieser den Alexander liebe. Als einst Sisygambis, Darii Codomanni Mutter dem Hephästion diejenigen Ehrenbezeugun-

gen machte, die sie dem Alexander zugedacht hatte, und hernach den Alexander um Vergebung bat, daß sie sich in seiner Person verirrt hätte; so antwortete ihr der König, du hast nicht gefehlt, denn auch Hephästion ist Alexander. Man sagt uns, keiner unter des Alexanders Gefährten habe so viel Freyheit gehabt, dem König Erinnerungen zu geben, als Hephästion; und niemand habe sich dieser Freyheit klüger und fürsichtiger bedient als eben derselbe. Der unglückliche Callisthenes habe dem König allzeit, als ein strenger und menschenfeindlicher Sittenlehrer, Hephästion aber niemals anders als ein Freund Erinnerungen gegeben. Die Geschichtschreiber können uns die Heftigkeit der Schmerzen nicht genug beschreiben, die Hephästions unvermutheter Tod dem Alexander verursachte. Er ließ ihn auf das kostbarste begraben und schonte keiner Kosten, das Andenken seines Freundes zu verewigen.

Wie sehr ist es nicht zu bedauern, daß ein König von so großmüthigen Neigungen nicht allezeit Fürsichtigkeit genug anwandte, den Reitzungen der Wollüste und den Nachstellungen der Schmeichler zu widerstehen! Von dem freundschafftlichen Charakter des Sokrates, Agesilaus, Epaminondas und andrer mehr finden wir in der Geschichte die vortrefflichsten Nachrichten.

Die

Die größten Männer haben sich am liebsten der Beurtheilung ihrer Freunde unterworffen, so, wie die größten Schriftsteller die Einwendungen freundschafftlicher Kenner gedultiger ertragen, als mittelmäsige Geister, die durchaus bewundert seyn wollen.

Cicero sagt uns in seinem vortrefflichen Buch von der Freundschafft, Scipio einer der größten Helden und tugendhaftesten Römer habe öfters die Klage im Mund geführt, daß die Menschen fast in allen Dingen vorsichtiger wären, als in der Freundschafft, ein jeder könne sagen, wie viele Schätze und wie grosse Reichthümer er besitze; wenige aber könnten sagen, wie viele eigentlich sogenannte Freunde sie besässen; in Erwerbung der Reichthümer seyen die meisten aufmerksam und vorsichtig, aber in der Wahl der Freunde sorglos und unbedachtsam; sie bekümmerten sich um nichts weniger, als um gewisse und unbetrügliche Kennzeichen, woran sie diejenigen erkennen könten, die zur Freundschafft aufgelegt sind. Wer sollte glauben daß der Zerstörer von Carthago und Numantia ein so fühlendes und freundschafftliches Herz gehabt und die Freundschafft für einen anständigen und würdigen Gegenstand seiner Betrachtungen gehalten hätte?

Wir

Wir wissen aber, daß Scipio eines der größten Muster wahrer Freunde in der Römischen Geschichte sey und daß er als Freund des C. Lälius des Weisen eben so bekannt gewesen, als Uberwinder der zwey mächtigsten und gefährlichsten Städte, die die Römer jemals zu fürchten hatten.

Wer in seinen Entschlüssungen überhaupt flüchtig und unbeständig ist, wer sich überwinden kan, aus niederträchtigen Absichten wider seine Pflichten zu handeln, wer ein hartes und liebloses Herz hat, wer sich bloß durch Triebe regieren läßt und nicht nach den Grundsätzen der Religion und Tugend handelt, der ist zur Freundschafft ungeschickt. Ein beyderseitiges Vertrauen ist die Seele der Freundschafft, und wie kan ich auf einen Menschen ein Vertrauen setzen, der auf sein eigenes Herz und auf seine Standhaftigkeit in der Ausübung der Tugend nicht das geringste Vertrauen setzen kan? Man erkennt hieraus, daß eine wahre und dauerhaffte Freundschafft nicht das Werk eines glücklichen Zufalls, sondern die Folge einer genauen Untersuchung und eines öftern Umgangs ist. Man erkennt aber auch aus dem, was ich bishero gesagt habe, warum wahre und dauerhafte Freundschafften so selten sind und von einigen, die gar zu niedrige Begriffe von dem menschlichen Geschlechte haben, überhaupt für süsse Träume gehalten werden.

Zum

Zum Beschluß will ich meinen Lesern ein Beyspiel wahrer Freundschafft mittheilen, welches ich erst vor einigen Tagen in einem alten und glaubwürdigen Orientalischen Geschicht-Buch nicht ohne die größte Rührung gelesen habe. In dem Gebiete Ardschir eines mächtigen Königs wohnete Zoab, ein junger Schäfer, der schönste in der ganzen Gegend und die Freude unschuldiger Schäferinnen. Sein Herz war zärtlich und er war ein Meister in Liedern und Saitenspiel. Seine ersten Tage verflossen in unschuldiger Ruhe. Er hütete die Schafe seines Vatters und entzückte die herumliegende Gegend durch seine Töne und Lieder. Man hat noch dermalen in den Orientalischen Sprachen nichts edlers und prächtigers, als seine Gesänge. Sein Muth war so tapfer als sein Herz zärtlich war. Einen Löwen, der den verscheuchten Heerden den Untergang drohete und die zitternde Schäferinnen zerstreuete erlegte er durch seine Geschicklichkeit, und seinen vertrauten Freund entriß er mit augenscheinlicher Gefahr seines Lebens der Gewalt eines Bärens. Ein schreckliches Ungeheuer, welches den tödlichsten Gifft ausspie, verwüstete das Land. Niemand getrauete sich mit demselben zu streiten. Viele hatten es gewagt, aber der bloße Anblick dieses Ungeheuers hatte sie entseelt. Zoab, unser junger Schäfer, grif es an und erlegte es mit seinen Pfeilen. Er wurde

hie-

hierauf mit dem feyerlichſten Triumph-Gepränge in die Reſidenz des Königs geführet, er wurde der Gegenſtand der Dichter und die Bewunderung des Landes. Selbſt die Königliche Prinzeßin konnte ſeinem Reitze nicht widerſtehen. Der König beehrte ihn mit einem wichtigen Amt und er machte ſich deſſelben würdig. Nazeck, ſo hieß der Erbe des Throns, ein Prinz, den Tapferkeit und Menſchen-Liebe mehr zierten, als ſeine Geburt, liebte den Joab, er machte ihn zu ſeinen vertrauteſten Freund und ſie ſchwuren ſich eine ewige Treue. Die allgemeine Hochachtung, die Joabs Verdienſte begleitete, erweckte den Neid der andern Hofleute und endlich ſelbſt die Eiferſucht des Königs. Man berichtete dem König, daß eine alte Prophezeyung vorhanden wäre, die dem Joab ſeinen Thron beſtimmte. Der König, der ein böſes Herz hatte, ſuchte ihn aus dem Weg zu räumen. Joab hatte keinen Freund und Vorſprecher, als den Königlichen Prinzen. Dieſer vertheidigte ihn bey ſeinem Vatter und fiel dadurch ſelbſt in ſeine Ungnade. Vergebens ſtellte man dem Nazeck die Gefahr für, die ihm des Joabs Verdienſte droheten. Er veränderte ſeine Freundſchafft nicht. Er errettete ihn aus vielen Gefährlichkeiten. Endlich vermahnte er ihn zur Flucht, nachdem er auf die beweglichſte Art Abſchied von ihm genommen hatte. Die Worte dieſes Abſchiedes ſind

noch

noch vorhanden; ich weiß, sagte er o Joab! daß dir der Thron meines Vatters bestimmet ist. Die Prophezeyung unsers Landes, deine Verdienste und die Liebe des ganzen Volcks berufen dich darauf. Ich opfre dir alle Ansprüche auf den Thron auf. Deine Liebe und deine Freundschafft sind mir lieber als der Scepter. Wenn dich dereinst das Schicksal auf den Thron setzt, so will ich dir am ersten Gehorsam schwören und der Nächste nach dir seyn. Itzo rette deine Seele. Die Vorsehung bewahre deine Schritte. Nur schone das Leben meines Vatters. Joab wurde durch diese Großmuth so gerühret, daß er nicht reden konnte. Thränen waren seine Sprache. Sie küßten sich und nahmen Abschied. Joab erwartete in der Einsamkeit sein Schicksal. Endlich starb der König in einem Treffen und Joab wurde von dem ganzen Volck zum König ausgerufen. Man holte ihn ab den Thron zu besteigen. Er nahm den Scepter nur in der Absicht an, ihn dem Nazeck vor die Füsse zu legen. Aber das Schwerd der Feinde hatte ihm bereits das rühmliche Leben entrissen. Joab verbote alle Freudens-Bezeugungen bey dem Antritt seiner Regierung, das ganze Land mußte trauren und er beklagte seinen Freund durch die zärtlichsten Gesänge. Viel lieber hätte er sein vo-

riges

riges unschuldiges Schäfer-Leben mit seinem Freund wieder angefangen, als ohne ihn den Thron bestiegen.

B. Oront.

Diese Blätter werden wöchentlich in der Poschischen Hofbuchhandlung in Anspach ausgegeben.

Digitized by Google

Der Freund.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Propheten unſrer Zeit,
Ziegeuner, alte Weiber,
Und wer ihr alle ſeyd,
Der Neugier Zeitvertreiber:
Nun iſts um euch gethan;
Wer wird euch künftig fragen?

Uz.

Itzo da wir dieſen Band zu ſchlüſſen willens ſind, bekommen wir ſo viel Briefe, daß es uns ohnmöglich iſt ſie alle einzurücken. Einer von unſern Correſpondenten, der ſich Laconicus unterſchreibt, beſchwert ſich darüber, daß wir allezeit einen Bogen voll ſchreiben, und will uns rathen künftig nur ein Quartblat oder auf das

höchſte einen halben Bogen voll zu ſchreiben. Ein andrer, der ſich Gerneleſer unterſchreibt, beſchwert ſich darüber, daß unſre Stücke zu kurz ſind, und nicht den Bogen ganz ausfüllen. Ich weiß wohl, daß unſre Leſer glauben werden, daß wir dieſe Briefe nur erdichten, weil es ſo in den Wochenblättern Mode iſt. Nein! wir können bey unſrer Autorsparole verſichern, daß wir dieſe Briefe wirklich bekommen haben, und daß ſie unſer Verleger, wenn er will aufweiſen kan. Einige Perſonen haben uns aufgemuntert fortzufahren, und den zweyten Band nach dem Geſchmack des erſten zu ſchreiben; andere rathen uns aufzuhören. Neulich bekamen wir gar dieſen Brief:

Meine Herren.

Es iſt allen Menſchen erlaubt Thorheiten zu begehen; irren iſt menſchlich. Es iſt ihnen zu verzeyhen, daß ſie ein halbes Jahr an ihrem Wochenblate geſchrieben haben. Aber in ſeinen Fehlern fortzufahren, das iſt nicht erlaubt. Ich ſage es ihnen dieſesmal noch im Guten, hören ſie auf zu ſchreiben. Glauben Sie ich hätte es nicht gemerkt, daß Sie in ihrem Wochenblate auf viele ehrliche Leute ſticheln, und abſonderlich mich ein paarmal abgeſchildert und lächerlich gemacht haben? Bilden Sie ſich nicht ein, daß ich ſo tumm bin! wenn Sie aufhören zu ſchreiben ſo will ich Ihnen aus Chriſtlicher Liebe verzeyhen, und alles für Jugendfehler halten. Schreiben Sie aber fort, ſo nehmen Sie ſich in acht. Wenn Sie nur ein Wort ſchreiben, daß ich auf

mich

mich deuten kan, so werde ich Sie gerichtlich belangen, und mir schon Recht zu schaffen wissen. Merken Sie sich das! Ich bin

* * * * * *

Unser ungenannter Correspondent hat uns ganz bange gemacht; es ist uns leid, daß er sich in einigen Abschilderungen erkennt hat: aber wir können ihn versichern, daß es unsre Absicht nicht war ihn zu beleidigen. So oft wir auch darüber geschmählt haben, gibt es doch noch immer eine Menge närrischer Leute, die Auslegungen über alles machen, was in unserm Wochenblate vorkommt; wir sagen es noch einmal, wir sind geschworne Feinde aller persönlichen Satiren, und diejenigen unter unsern Lesern die sich bemühen, einen besondern Schlüssel zu den von uns abgeschilderten Karaktern zu finden, wären die einige Leute, über die es uns einmal einfallen könte persönliche Satiren zu schreiben. Wir wollen statt länger davon zu reden, unsern Lesern einen Brief vorlegen, den wir von einem neuen Propheten bekommen haben, dessen Anmerkungen uns seltsam schienen. Ich hoffe Sie werden uns verzeyhen wenn wir diesen Band wie einen Kalender mit Prophezeyungen schlüssen.

Meine Herren/

Ehe ich ihnen sage, was mich veranlasset Ihnen zu schreiben, muß ich Ihnen einen Begrif von meiner Person und von meinen Verrichtungen geben. Ich bin ein Enkel des berühmten englischen Wahrsagers und Kalendermachers Isaac Bickerstaff und nenne mich Gamaliel Bickerstaff. Ich habe die Wissenschafft meines Gros-

vaters gelernt und habe sie ohne mich zu rühmen noch höher getrieben als er. Ich kan das Schicksal eines Menschen voraus sehen, wenn ich ihn nur einmal sehe, und einige Kenntnis von seinen Sitten habe, und dies ohne Weitläuftigkeit, und ohne deswegen die Sterne zu befragen.

Ich habe mich in meiner Jugend in Dublin der Hauptstadt von Irrland aufgehalten, und alldorten meine Kunst mit Beyfall getrieben, aber eine einzige Prophezeyung, die mir übel gerieth, machte mich lächerlich, und ich wurde gezwungen mein Brod weiter zu suchen. Weil ich mir doch einmal vorgesetzt habe, Ihnen meinen ganzen Lebenslauf zu schreiben, will ich ihnen die Umstände dieser unglücklichen Prophezeyung entdecken. Einem jungen Mädgen hatte ich gesagt, sie würde tugendhaft und ohne böse Nachrede bleiben. Es schien so wohl dem Gestirn als ihrer Auferziehung und Sittsamkeit nach als würde meine Prophezeyung gewiß eintreffen. Zum Unglück aber fügte es sich, daß sie einen Mann bekam, der die Eifersucht auf das höchste trieb. Er schloß seine Frau ein, und ließ sie niemals in die Kirche gehen, aus Furcht sie mögte junge Mannspersonen sehen. Sie wurde krank, er ließ keinen Arzt zu ihr kommen, weil sie alle Mannspersonen waren. Endlich solte sie zur Ader lassen, er brachte deswegen einen alten Chirurgus zu ihr; dieser aber solte nun sich die Augen dabey verbinden lassen. Der Chirurgus lachte darüber und sagte ihm, daß es unmöglich wäre. Da verlangte der alte eifersüchtige Mann, er solte ihr wenigstens durch den Strumpf die Ader schlagen; wie auch dieses nicht angehen wolte, entzweyte er sich mit ihm,

ihm, und warf ihn die Treppen hinab. Dergleichen närriſche Streiche machten ihn in der ganzen Stadt lächerlich, und quälten ſein Weib auf das äuſſerſte. Um ſich zu tröſten fand ſie ein Mittel ihn zu betrügen, und eine junge Mannsperſon in Weibskleidern zu ſich zu laſſen. Dieſes wurde endlich ruchtbar, und man lachte mich aus, weil ich prophezeyt hatte, ſie würde tugendhaft bleiben. Ich mogte einwenden, ſo oft ich wolte, daß die närriſche Aufführung eines Mannes die vernünftigſte Frau zur Thorheit verleiten kan; man hatte keinen Glauben mehr an mir, und ich mußte mein Vaterland verlaſſen. Ich gieng nach Frankreich; dorten hatte ich in jeder Stadt die erſten vierzehn Tage über den größten Zulauf; nach deren Verfluß aber kam ich aus der Mode und niemand fragte mehr nach mir. Ich gieng von dar nach Italien: dorten wolte mich die Inquiſition wegen einiger kleinen Prophezeyungen bey dem Kopf nehmen. Ich entwiſchte glücklich und kam nach Teutſchland; da halte ich mich nun unter verſteckten Namen auf; denn ich getraue mir es nicht, mich öffentlich für einen Wahrſager auszugeben: ich habe zu viel Angſt in Italien ausgeſtanden. Itzo halte ich mich hier auf, aber unbekannter Weiſe. Machen ſie mich in ihrem Wochenblate bekannt: wer mich zu ſprechen verlangt und ſein künftiges Schickſal wiſſen will, der darf nur an die Verfaſſer des Freunds ſchreiben, ſeine Behauſung melden, und die Stunde beſtimmen, in der ich zu ihm kommen ſoll; da werde ich mich einfinden und mit meiner Kunſt aufwarten. Damit ſie mich aber nicht für einen gemeinen Wahrſager halten, will ich ihnen hier einige von meinen neueſten Prophezeyungen ſchicken, und weil ſie die Perſonen nicht alle kennen auf die

ich sie gemacht habe, will ich sie allezeit vorher beschreiben. Ich habe auch ihrem Wochenblat die Nativität gestellt. Verachten Sie deswegen meine Prophezeyungen nicht, weil sie nicht allmanachisch, zweydeutig und voll Galimatias sind: es ist einmal meine Art die Sachen deutlich zu sagen. Dunkel und undeutlich zu seyn ist eine schlechte Kunst, so hoch sie auch einige Schriftsteller schätzen. Gefallen ihnen aber meine Prophezeyungen nicht auf diese Art, so können Sie sie selbst so dunkel und verwirrt machen, als Sie nur wollen. Zum Beyspiel, Sie können meine erste Prophezeyung so geben: Wann der junge Löw, der itzo auf Raub ausgehet, wird ausgeraubt haben, alsdenn werden sich die andern wilden Thiere versammlen, und sein Eigenthum anfallen. Dann wird der Löw brüllen, und seine Klauen zeigen, aber umsonst: er wird gestrafft werden, und der Mond wird einst seiner Scheitel die Helfte seiner Vollkommenheit reichen. Sehen Sie, meine Herren, verstehen Sie, was ich damit haben will? Ich wette, nein. Wenn Ihnen dieses gefällt so kleiden Sie meine übrige Prophezeyungen so ein, so werden sie wichtig scheinen. Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr Diener
Gamaliel Bickerstaff.

Prophezeyungen Gamaliel Bickerstaffs.

Erste Prophezeyung.

Herr Sackspiegel, ein junger Herr, der Liebling aller Schönen und der Schrecken aller Ehemänner, von dem Sie in ihrem Wochenblat geredet haben, dieser junge Herr kam zu mir, Er der so viele Männer oft mit Recht lächerlich und eifersüchtig gemacht hatte, fragte mich

mich um sein Glück in der Ehe; ich antwortete ihm so:

Wenn du wirst aufgehört haben, andere lächerlich und eifersüchtig zu machen, wirst du selbst lächerlich und eifersüchtig werden, und was das schlimmste ist, du wirst recht haben eifersüchtig zu seyn.

Herr Sackspiegel wurde böse und gieng fort.

Zweyte Prophezeyung.

Pseudolus und Phormio haben Freundschafft miteinander gemacht. Sie sind beständig beysammen, und sind auf das genaueste miteinander verbunden. Man hat nicht leicht eine so besondere Aehnlichkeit der Gemüther gesehen als bey diesen beyden Personen. Beede sind geitzig, listig und boshaft, jeder sieht nur auf seinen eigenen Nutzen und achtet seine Nebenmenschen nicht. Herr Pseudolus ist fähig Weib und Kind um eines Gewinns willen zu verkaufen; Herr Phormio auch. Beyde haben sich nun vereint einen andern zu quälen. Ich wurde gefragt, wie lang diese Freundschafft dauren werde, und ich antwortete also:

Zween Wölfe laufen nach Beute, sie werden über ihren Raub zerfallen. Aehnlichkeit gehört zur Freundschafft, aber sie darf nicht allzugroß seyn. Diese zween sind sich zu ähnlich um lange Freunde zu bleiben.

Dritte Prophezeyung.

Pseudaretes übt alle Laster aus, aber ist dabey ein sehr strenger Moraliste, und erziehet seinen jungen Sohn auf das beste. Er gibt ihm täglich die besten Lehren, und seine Freunde hoffen viel von dem Jünglinge. Ich wurde von ihnen seines künftigen Lebens wegen befragt und ich antwortete:

Er wird die Lehren merken, um sie dereinst seinen Kindern wiederum vorzusagen und im übrigen leben, wie sein Vater lebt.

Vierte Prophezeyung.

Herr Flaſchenkeller brachte mir neulich einen von ſeinen Bekannten, mit dem er einen Streit hatte, der Mentor hieß. Dieſer war kränklich, und lebte ſehr mäſig. Sie ſtritten darüber, wer den andern überleben würde? Herr Flaſchenkeller war auſſerordentlich luſtig, der andere aber ſchien ganz niedergeſchlagen. Ich fieng gleich an zu prophezeyen,

daß der ernſthaffte Mentor ein ſehr vergnügter und munterer Greiß ſeyn werde: Herr Flaſchenkeller hingegen werde verdrüßlich kränklich und mürriſch werden.

Er ſchmählte auf meine Prophezeyung; ich aber antwortete ihm: die Dauer des menſchlichen Lebens zu beſtimmen iſt nicht in der Macht eines Sterblichen, denn der Himmel ſpielt mit unſern Hofnungen: aber Unmäſigkeit kan das Leben verkürzen. Ein unmäſiger Jüngling iſt, wenn er noch die Jahre eines Greiſes erreichet, ein trauriger und unglücklicher Greiß. Sage mir wie du lebſt, ſo will ich dir ſagen, wie du ſterben wirſt!

Fünfte Prophezeyung.

Der proceßſüchtige Alte, der die ſchöne Cenis als Ehemann quält, fragte mich was er thun ſolte um einen ſeiner Proceſſe zu gewinnen. Ich ſagte ihm:

Die Beredſamkeit einer Schönen überwindet alle Herzen, und ſtößt alle Geſetze um.

Er verſtand mich, ſchickte ſeine Frau zu den Richtern um vor ihn zu bitten und gewann ſeinen Proceß.

Sechſte Prophezeyung.

Hier kommt was ich von ihrem Wochenblat denke.

Unglück-

Unglücklicher Freund! Du wilst dem Volk die Freundschafft predigen, das keine Freundschafft kennet. Du wirst statt Freundschafft aufzurichten zu Haß, Zwietracht und Hader Ursach geben. Es rüstet sich ein Heer wider dich, Spürhunde und Spürhündinen, Lachtauber und Lachtäubinen werden dich verfolgen. Ziehe deine Seegel ein und traue dem aufsteigenden Sturm nicht.

Diese lezte Prophezeyung solte uns schüchtern machen, aber wir haben uns doch entschlossen trotz den gedrohten Gefahren fortzuschreiben, und wirklich unsern zweyten Band anzufangen. Wir wollen den Bogen mit einem Liede beschliessen, das sich zu des Herrn Bickerstaffs Prophezeyungen schickt.

Prophezeyungen.
Ein Lied.

Es floh Belisens erste Jugend,
Geweihe dem Ernst und spröder Tugend;
Es war umsonst nach ihr zu freyn.
Sie wird, wenn Lenz und Reitz verschwinden,
Selbst Freyer suchen und nicht finden:
Dis kan ich prophezeyn.

Mops macht verzweifelnde Geberden;
Der Mann will eifersüchtig werden,
Und schließt sein junges Weibgen ein.
Sonst war sie keusch, nun wird sie lachen,
Und was er fürchtet wirklich machen;
Das kan ich prophezeyn.

Sylvander will Philinen küssen;
„ Nun ruhn sie, bald wird michs verdrüßen,
„ Die Leute sehns, ich werde schrein.
Daß ihre Sprödigkeit verschwindet,
Wenn er im Busch allein sie findet,
Das kan ich prophezeyn.

Thrax

Thrax ſingt anakreontſche Lieder:
Es gellen uns die Ohren wieder
Von Wein und Lieb, von Lieb und Wein.
Er wird, ſo ſchlecht ſein Lied geweſen,
Noch Gecken finden die ihn leſen,
Das kan ich propheizeyn.

Werd ich mein Mädgen morgen ſehen?
Das weiß ich nicht, es kan geſchehen:
Doch ſcheint es ungewiß zu ſeyn.
Nur das kan ich zum voraus wiſſen,
Wann ich ſie ſeh, will ich ſie küſſen:
Das kan ich propheizeyn.

❀ ❀ ❀

Daß die, die ſich getroffen finden,
Sich gegen unſern Freund verbinden:
Das könte, glaub ich, möglich ſeyn.
Allein daß wir noch weiter ſchreiben,
So lang uns Kenner günſtig bleiben,
Das kan ich propheizeyn.

L. Pheron.

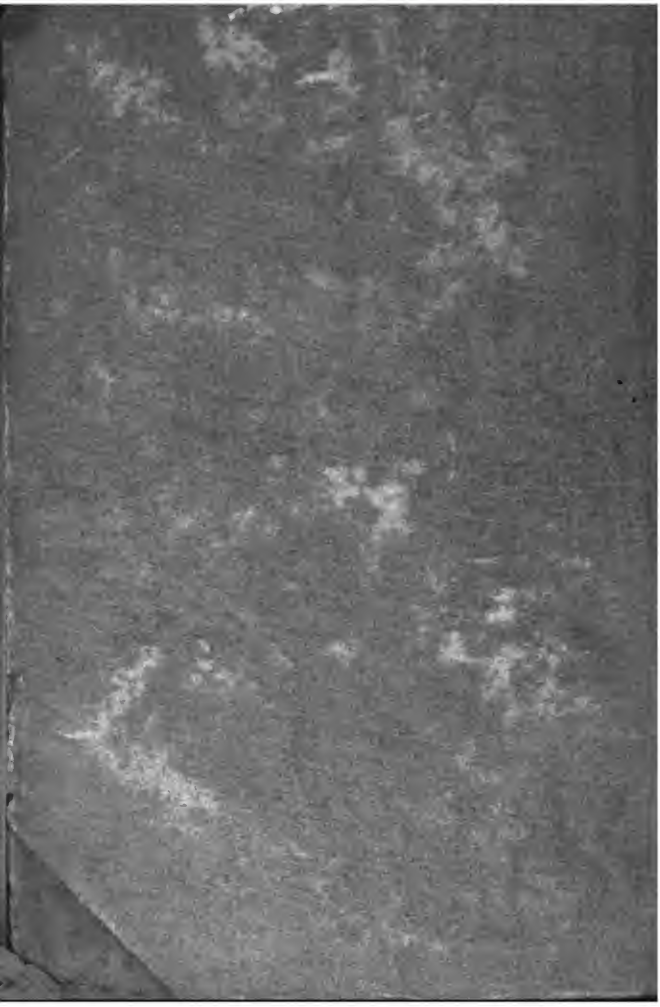
Oettingen,
Gedruckt bey Johann Heinrich Lohſe
Hochfürſtlichen Hofbuchdrucker.
1754.

Digitized by Google

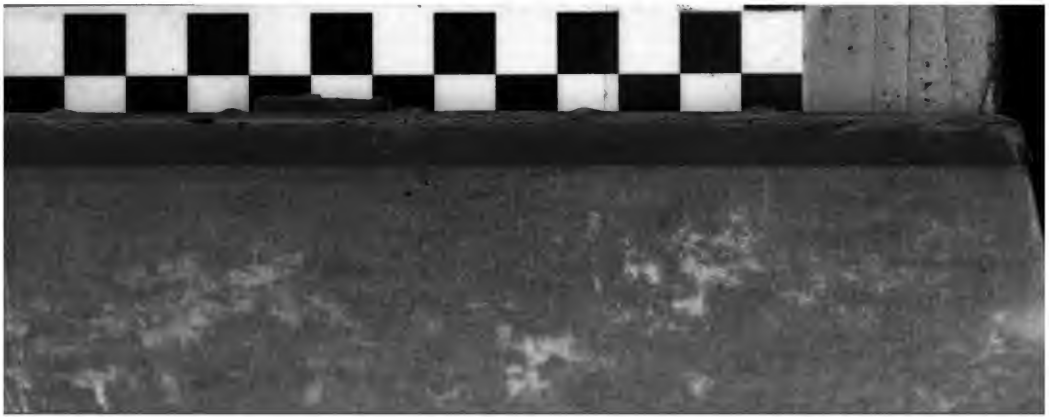
Österreichische Nationalbibliothek
+Z164733408

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google